

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 24 (1957)

Artikel: Aus den Briefen eines Oberaargauer "Napolitaners". I. Teil, 1837-1847
Autor: Fankhauser, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den Briefen eines Oberaargauer «Napolitaners»

DR. F. FANKHAUSER

I. Teil: 1837—1847 (mit 10 Abbildungen)



Einleitung*

Im Gegensatz zur Stadt Bern haben sich aus unsrer Gegend nur wenige Männer als Offiziere dem Fremdendienst gewidmet. Neben den Burgdorfern Johannes Fankhauser und Johann Jakob Dysli, den Max Schafroth in einem schönen Aufsatz der Vergangenheit entrissen hat (Burgdorfer Jahrbuch 1939), sind vor allem die MUMENTHALER von Langenthal zu nennen, die in drei Generationen Militärs gestellt haben¹. *Georg M.* (1646—1710) trat schon mit 13 Jahren als Cadet in holländische Kriegsdienste, diente später in Kurland und beteiligte sich mit Auszeichnung im Dragoner-Regiment des Herzogs von Kurland am holländischen Kriege gegen Ludwig XIV. Sein Sohn *Friedrich M.* (1700—1777) war in jungen Jahren Hauptmann im Regiment des Hieronymus v. Erlach in österreichischen Diensten. Sein Enkel *Jakob M.* (1737—1787) betätigte sich als Chirurg zwei Jahre auf einem holländischen Kriegsschiff und nahm dann im Regiment de Diesbach auf französischer Seite am Siebenjährigen Kriege teil. Im Dezember 1762 quittierte er in Straßburg den Dienst. Oberstleutnant de Paradis bezeugt ihm, «qu'il a servi dans le régiment de Diesbach suisse l'espace de quatre années et qu'il s'y est comporté en homme d'honneur, de probité et de savoir»; das ehrenvolle Schreiben ist in der Heimatstube Langenthal erhalten. Ein Porträt von Jakob Mumenthaler befindet sich in dortigem Privatbesitz.² — Ebenso diente der originelle Langenthaler Arzt und satirische Schriftsteller *ANDREAS DENNLER* (1756—1819), nach Studien in Deutschland und Wien, als Feldscherer im österreichischen Dragonerregiment Erzherzog von Toscana³. — J. Leuenberger zählt in der «Chronik des Amtes Bipp» (Bern 1904), S. 356—359 für das 18. und 19. Jahrhundert 26 Bipper Söldner in fremden Kriegsdiensten auf: Frankreich, Sardinien, Holland, Neapel. Daher ist es sehr zu begrüßen, daß wir nun von einem weitern Vertreter des Oberaargaus — zufällig stammt er auch aus der alten Herrschaft Bipp — Briefe

* Anmerkungen zur Einleitung siehe S. 69—74.

vorlegen können, die seine Erlebnisse als Subalternoffizier in neapolitanischen Diensten von 1838—1852 ungeschminkt und ohne literarische Praetention schildern.

Diese Briefe sind bisher ganz unbekannt geblieben, weil der Verfasser, der 1854 in Maddaloni bei Neapel an der Cholera starb, in der Heimat vollständig vergessen wurde. Sie befanden sich im Besitze seiner Großnichte Fr. Amy Moser in Herzogenbuchsee. Der Zufall wollte es, daß der Herausgeber dort 1941 gerade vorbeikam, als die vergilbten Blätter hervorgesucht wurden waren. Man hatte sie teilweise gelesen und gedachte, sie zu vernichten. Seiner Bitte, sie vorher noch lesen zu dürfen, wurde sofort entsprochen: die Briefe wurden zu seiner freien Verfügung gestellt. Die Lektüre zeigte, daß sie von allgemeinem Interesse sind. Aber erst nach 13 Jahren fand sich die nötige Zeit zum Abschreiben. Der Vereinigung der über 70 Jahre alten Maturanden des Gymnasiums Burgdorf wurden im Oktober 1954 Proben daraus vorgelesen, und im Januar 1956 konnte endlich mit der Bearbeitung für das Jahrbuch begonnen werden. Die Briefe verdienen es, bekannt gemacht zu werden, da sie unsere Kenntnis über den Fremdendienst bereichern.

Die *Ausstellung «Veteranezyt»* im *Schloß Jegenstorf*, die im Sommer 1954 eine Menge Erinnerungsstücke bernischer Familien an den Dienst in Neapel enthielt, hat diesen Teil der neueren Schweizergeschichte wieder aktuell und lebendig gemacht. Schade, daß kein ausführlicher Katalog das von allen Seiten zusammengetragene, reiche Material festhält. Nur ein kostbares, illustriertes Sonderheft des *«Hochwächters»* vom Juni 1954 berichtet davon. Schon früher erinnerte Rudolf v. Tavel an den Fremdendienst in Neapel in seinem 1927 erschienenen Buch *«Veteranezyt»*, das zum Stichwort für die Ausstellung wurde. Ein dramatisches Bild aus dem Leben eines heimgekehrten Neapolitaner Söldners hat Otto v. Greyerz bereits 1906 in seinem köstlichen berndeutschen Lustspiel *«Der Napolitaner»* gegeben, das in unsrer Studienzeit von den Zofingern in Bern mit großem Erfolg erstaufgeführt wurde.

Das Studium der großen Familie des Briefschreibers sowie der medizinischen Ausbildung im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts führt uns in das Milieu der angesehenen Familien des Oberaargaus jener Zeit, so daß unsere Publikation zugleich einen kleinen Beitrag zur *Kulturgeschichte* dieses Landesteils bietet. Im Gegensatz zu heute war die Stadt Burgdorf durch ihre 19 oberraargauischen Grundherrschaften mit dem Oberaargau jahrhundertelang eng verbunden. Diese historischen Beziehungen und die seit Jahren wieder-

holte Anregung, in unserm Jahrbuch auch Emmenthal und Oberaargau zum Wort kommen zu lassen, rechtfertigen es hinreichend, Briefe eines Oberaargauer Offiziers hier zu veröffentlichen.

*

Aus den Anfängen einer Aerzefamilie

Der Verfasser der Briefe ist Johann Emanuel Gottlieb GUGELMANN, genannt GOTTLIEB, von Attiswil bei Wiedlisbach*. Sein Vater gehörte zu einer Aerztedynastie⁴, die über 150 Jahre lang den Oberaargau mit Medizinern versah.

Der Großvater, Johann RUDOLF Gugelmann, 1755—1815, Sohn des Leuenwirts und Gerichtssäßes Eusebius G. von Attiswil, war Schwiegersohn des bekannten Wiedlisbacher Chirurgen Johannes Kopp-Christen (1726—1802), dessen einzige Tochter Elisabeth (1755—1826) er 1776 geheiratet hatte. Aus seinen Lehr- und Wanderjahren wissen wir, daß er, nach dreijähriger Lehrzeit beim Chirurgen Alexander Burger in Sumiswald, 1772 von der «Chirurgischen Societaet» in Bern einen Ausweis für die Wanderschaft («Lehrbrief») erhielt. Seine Ausbildung vervollständigte er an der Universität Straßburg, wo er sich am 28. Juli 1774 immatrikulierte^{4a}. 1775 wurde er von der «Chirurgischen Societaet» zum Landchirurgen ernannt, 1780 ließ er sich ergänzend prüfen in «Bruchschneiden und Accouchement», worüber ihm ein «Passationsbrief»** ausgestellt wurde (Näheres unten S. 26).

* Attiswil liegt an der alten Römerstraße von Salodurum über den obren Hauenstein nach Augusta Raurica (Römerfunde). In der Vorgeschichte ist es bekannt durch den mannshohen sogen. «Freistein», einen granitenen Zeugen des Säulenults aus der jüngern Steinzeit. Im Mittelalter «fand dort jeder dem Gesetz Verfallene eine Freistätte und konnte sich durch die Berührung des Steines dem irdischen Richter entziehen». Der «Freistein» ist heute in der Schweiz der am weitesten östlich gelegene Menhir, die in der Gegend von Grandson ihr Zentrum haben. — Das kleine Flüßchen Siggern, das jetzt die Kantone Bern und Solothurn scheidet, bildete früher die Grenze zwischen Sal- und Buchsgau. Bei seiner Einmündung in die Aare stießen die Bistümer Basel, Lausanne und Konstanz zusammen. Die drei Bischöfe konnten dort Besprechungen abhalten, jeder in einem Schiffchen auf seinem Grund und Boden.

Vgl. die Publikationen des aus dem Bipperamt stammenden Berner Prähistorikers Otto Tschumi: Der Menhir in Attiswil, Bund 1923, Nr. 323; Die Vor- und Frühgeschichte des Oberaargaus (Kt. Bern), Bern 1924, S.12/13 (Abbildung vorne: Schmalseite des «Freisteins»); Urgeschichte des Kantons Bern, Bern-Stuttgart 1953, S. 178 (Abb. 1: Breitseite).

** Der Name kommt vom Ausdruck «ein Examen passieren».

Johann Rudolf G. wirkte als Arzt in Wiedlisbach, in ungeteiltem Haushalt mit den Schwiegereltern Kopp, mit denen er sich sehr gut verstand⁵. Im dortigen Museum ist eine Schliffscheibe von 1779 zu sehen: «Rudolff Gugelman Chirurgus Pract: in Wiedlisbach»^{6a}. Der «Lehr-Brief zu Gunsten des Ehr- und Kunstliebenden Jünglings Rudolf Gugelmann von Attiswyl Cantons Bern in der Schweiz» von 1772, sowie der «Zweyte Passations-Brief⁶ zu Gunsten des Kunsterfahrenen Chirurgi Rudolf Gugelmann von Attiswyl zu Wiedlisbach wohnhaft» von 1780 werden pietätvoll im alten Doktorhaus Attiswil aufbewahrt (siehe unten S. 26/27). In Langenthal und Attiswil befinden sich 2 Klein-Porträts und 4 größere Oelbilder von Johann Rudolf G. und seiner Frau aus dem Ende der 1790er Jahre. (Siehe Abb. 1 und 2, die die Klein-Porträts wiedergeben.)

Von den 12 Kindern Joh. Rudolf Gugelmanns starben 3 Knaben im Alter von wenigen Wochen (geb. 1785, 1790, 1794). Die 6 überlebenden Söhne widmeten sich, z. T. auf längern Umwegen, alle der Medizin⁷. Es sind:

1. JOHANNES, 1777—1817, der eine dreijährige Lehre beim Vater machte und dann auf die Wanderschaft ging. Nach Besuch der Universitäten Jena und Würzburg wirkte er als Arzt in Thierachern, später auf dem Schönbühl bei Thun (vor dem Berntor, aber in der Gemeinde Steffisburg). Verheiratet war Johannes G. in erster Ehe (1812) mit einer Tochter des Waadtländer Arztes Guernier in Bern, die nach einem Jahr starb. Von der 2. Frau, Anna Bieri von Schangnau, in Thierachern, hatte er eine Tochter. Seinem jüngsten Bruder Emanuel (Nr. 6), «stud. med. et chir. in Bern», schreibt er am 25. Juni 1816: «Auf meinem gegenwärtigen Etablissement habe viell zu thun und befinde mich nebst Frau und Kind recht wohl. Kommende Sommer Ferien, wen du nicht nach Wiedlisbach sinnes bist zu gehn, wünschte dich für einiche Zeit bey mir zu sehn, du könntest mir in Verschiedenem sehr behülflich seyn.» Johannes G. starb schon am 18. April 1817 und wurde in Steffisburg begraben. Den medizinischen Nachlaß übernahmen die Brüder Joh. Rudolf in Attiswil und Joh. Friedrich in Langenthal (Nr. 2 und 3). Die Linie ist erloschen.

2. Johann RUDOLF, 1779—1836, praktizierte zuerst mit dem Vater in Wiedlisbach, ließ dann 1805 den stattlichen Stock in Attiswil errichten, in dem er bis zu seinem Tode den Beruf ausübte. Von ihm gibt Prof. W. Lindt 1909 in der Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum der medizinisch-chirurgischen

Gesellschaft des Kantons Bern, S. 93/94, eine kurze Biographie, die wir hier wiederholen (die unrichtigen Daten korrigierend):

«Johann Rudolf Gugelmann von Attiswil, geb. 1779, gest. 1836, aus einer alten Aerzefamilie stammend, erlernte [wie schon sein Vater] die Anfangsgründe der Medizin bei seinem Verwandten Burger, Arzt in Sumiswald, der, wie Gugelmann, zu den Gründern der Gesellschaft gehörte *. Hierauf studierte er am medizinischen Institut in Bern 1798—1800, half im Militärspital [Bern] und zog dann zu Fuß durch ganz Deutschland⁸, in Jena bei Hufeland und Froriep, in Würzburg bei Siebold studierend. [Das Würzburger Doktordiplom vom 7. April 1802 ist in Attiswil noch vorhanden.] 1802 war er bei der Steckliarmee tätig und 1807 ließ er sich, nachdem er noch als Oberchirurg den Truppen gefolgt war, in Attiswil nieder. Die damals noch herrschende Kluft zwischen Landarzt und Stadtarzt war schuld, daß er, der Doctor medicinae, vom Sanitätsrat in Bern nur ein Landarzt-Patent erhielt, 'weil man nicht gewohnt sei, daß Landärzte den Doktorhut nehmen'.»

Dieser Arzt, dessen Züge ein feines Empire-Miniaturbild und eine spätere Miniatur von 1830 wiedergeben (in Attiswil), ist der Vater von Gottlieb Gugelmann und von dessen jüngerem Bruder Karl (1820—1883), der 1848 die verwaiste Praxis in Attiswil übernahm. Näheres über seine Familie unten S. 18; dazu Abb. 3 und 4.

3. Johann FRIEDRICH, 1782—1855. Ueber seine Ausbildung schreibt er selber: «Durch Eltern und Großvater von Jugend auf zur Erlernung des Aerzterufes bestimmt, wurde ich im Alter von 9 Jahren nach Milden (Moudon) in eine der ersten Pensionen gebracht, um die lateinische und französische Sprache zu erlernen. Von da kam ich 8 Jahre zu meinem Pathen Doctor und Großrath Tüscher⁹ nach Limpach, wo ich die medicinische Lesebibliothek von Bern besuchte; inzwischen kamen meine zwei älteren Brüder, welche mehrere Jahre auf Deutschlands Universitäten die Medicin studirten, nach Hause (Wiedlisbach), wo ich mich noch ein Jahr von denselben zu den Universitätsjahren vorbereitete. Im Jahre 1802 verreiste auf die Universität Jena, wo ich 1½ Jahre studirte¹⁰. Von dort reiste nach Würzburg, wo ich nach ½ Jahr promovirte, auch nach gethanem Examen, welchem 11 Professoren beiwohnten, und das bei drei Stunden dauerte, und wo ich über alle Fächer der Medicin und chirurgischen Instrumente gefragt wurde, mit einstimmiger Zufriedenheit der Professoren mein Diplom erhielt.»¹¹

* Den «Passationsbrief» von 1795 und den «Lehrbrief» von 1797 bewahrt das Museum Wiedlisbach auf; wegen Neuordnung der Sammlung konnten diese Dokumente im Herbst 1956 leider nicht eingesehen werden.

Friedrich Gugelmann ließ sich um 1810 als Arzt in Langenthal nieder, nachdem er einige Zeit in Wiedlisbach praktiziert hatte¹². Nach dem frühen Tode seiner ersten Gattin Anna Barbara Straub aus dem Bären zu Attiswil, die ihm eine Tochter schenkte (Elisabeth Emilie, 1812—1838, verheiratet mit Dr. med. Friedrich Mumenthaler, dem 6. und letzten der Aerztfamilie M.), verehelichte er sich mit Elisabeth Wiedmer (1798—1854) aus dem Bären zu Langenthal¹³. Zwei schöne Porträts des Ehepaars Gugelmann-Wiedmer werden in der Familie des Urgroßsohns in hohen Ehren gehalten (siehe Abb. 5). Der einzige Sohn von Dr. med. J. F. Gugelmann, Johann Friedrich, 1829—1898, führte zuerst mit der Mutter den ererbten Gasthof Bären¹⁴, trat dann in das Textilunternehmen seines Schwiegervaters Joh. Hartmann Künzli-Gugelmann in Ryken bei Murgenthal ein und errichtete 1863 mit dessen Sohn Arnold die Weberei in der Brunnmatt bei Roggwil¹⁵. Er war Kommandant des Bat. 30, Nationalrat von 1879—1890 und ist der Großvater von Dr. h. c. Arnold Gugelmann-Legler. Die Tochter Rosalie, 1827 bis 1907, heiratete ihren Vetter Dr. med. Franz Gottfried Roth von Wangen (1817—1871), der in Herzogenbuchsee praktizierte, wo später auch sein Sohn Dr. med. Emil Roth (1862—1936) jahrzehntelang wirkte.

4. Johann JAKOB, 1788 bis ca. 1850. Von seiner Ausbildung wissen wir nur, daß er in Thun kaufmännisch tätig war, wo es ihm nicht gut ging, dank seiner unbeständigen Natur (siehe Anm. 16). Wie der jüngere Bruder Eusebius machte er der verwitweten Mutter Gugelmann-Kopp nicht wenig Kummer. Sie mußte Schulden für ihn bezahlen, als er längst verheiratet war. 1815 befreite sie ihn «durch Einbezahlung von 54 Kronen» aus französischem Dienst. Dem ihr kräftig zur Seite stehenden Sohn Johann Friedrich in Langenthal schüttet die treffliche, tief religiöse Frau ihr Herz aus und schreibt am 29. Christmonat 1817:

«Deine Uebersantten Briefe zeigte Sohn, Tochter und Roth in Wangen, welche über dises so man versprochen hatte zu bezahlen, Müßen gefallen Lassen [offenbar: müssen einverstanden sein]; wens nur noch darmit geholfen wäre, so wolte man noch zufreiden Sein. Aber man getraüt der Sache noch nicht zum besten. Sohn Jacob hat schon manchmahl viel gutes versprochen, aber noch wenig gehalten. Seinne Frau [seit 1810 mit Margaretha Elisabeth Hopf von Thun (1785—1818) verheiratet, hatte er 1815 bereits drei Kinder] weist ihne nicht zu leiten und hat wenig Liebe zu ihm . . . Es hat meir vielle schlafflose nächte gemacht, und weiß doch keine Auskunft darüber zu machen. Nur meit Herzlichem Gebätt und Flechen zu Meinem Hei-



Abb. 1 Joh. Rudolf Gugelmann-Kopp, 1755—1815
Arzt in Wiedlisbach
Porträt von ca. 1795



Abb. 2 Elisabeth Gugelmann-Kopp, 1755—1826
Porträt von ca. 1795

land und Erlöser kan ich mein Beklemmtes Herz Erleichtern und freischen Muth fassen, daß Gott meit seiner gnade meir Beistehen Möge, und die Bößärtigen Herzen zu Recht weißen möchte. Es scheint, der Jacob wolle nicht heim kommen, Er solte sich beillich schemmen, daß Er so schlecht gehandlet. Er ist selbsten die schuld an seinem Unglück. Was den weitters zu machen ist, so schreibe es uns ...»

Im Oktober 1822 trat Jakob Gugelmann ins 29. holländische Regiment. Später machte er eine sogenannte «Lehrzeit» bei seinem Bruder in Attiswil (nach den «Erinnerungen» von Bertha Moser, siehe S. 18). Im März 1835 wanderte er nach Amerika aus, wo er als Naturarzt und Wundarzt ein angesehener Mann wurde. «Man hat gute Nachrichten aus Amerika, laut denen Herr Jacob Gugelmann, berühmter Arzt und Wundarzt, bald ein reicher Mann sein wird», schreibt seine Nichte Lisette Hopf in Thun am 27. Juli 1841 an Elise Gugelmann nach Attiswil. In 2. Ehe war Jakob G. verheiratet mit Maria Geiser von Roggwil. Die einzige Tochter Maria Elisabeth (geb. 1821) heiratete Johannes Krebs von Wattenwil (1811—1892), Amtsnotar in Belp, später Gerichtsschreiber in Thun. Sie ist die Großmutter der Schriftstellerin Maria Waser-Krebs von Herzogenbuchsee (1878—1939)¹⁸. Das Todesdatum von Jakob Gugelmann ist auch bei den Nachkommen Waser unbekannt.

5. Johann EUSEBIUS, 1793—1835. Studierte zuerst Theologie in Bern, bis 1817, und wandte sich erst später der Chemie und Medizin zu (Näheres konnte nicht gefunden werden). Im genannten Brief vom 29. Christmonat 1817 schreibt die geprüfte Mutter nach Langenthal: «Auch der Eusebius macht meir wiederum Freüschen Kummer, daß Er in seinem Examen nicht bestanden ist; weiß nicht, was er vornemmen wird. Er ist auch selbsten viel schuld daran. Der Mensch muß selbsten wollen, man kan im es nicht gäben. Ueberigens weil [= will] ich mich nicht zu Tod quellen, seye [= sie pl., d. h. Jakob und Eusebius] sind alt genug.» Eusebius G. war unstäten Charakters und hat Verschiedenes probiert. «Eusebius der Veränderliche» wird er von seiner Nichte Lisette Hopf genannt (10. Jan. 1833). 1832 finden wir ihn als Arzt in Bözingen (Brief von seiner Hand vom 18. Oktober). Mit Bruder Jakob zog er 1835 nach Amerika, wo er als (Arzt) und Chemiker tätig war, aber schon am 11. Juni des gleichen Jahres in New York am gelben Fieber starb.

6. Der jüngste Sohn, Johann EMANUEL, 1796—1851, übte seinen Beruf, nach Studien in Bern, wie Vater und Großvater in Wiedlisbach aus. Er wohnte

zunächst im alten Doktorhaus in der Hauptgasse (Haus Knuchel), welches später an die Burgergemeinde überging. 1839 baute er sich ein Haus vor dem Städtchen. Verheiratet war er mit Susanna Moser von Herzogenbuchsee (1802—1835), die nach der Geburt des 2. Kindes starb. Dieses, Emma (1835—1905), heiratete ihren Vetter Robert Roth von Wangen, den Sohn des Roßhaarfabrikanten Jakob Roth-Moser. In 2. Ehe war Emanuel G. vermählt mit Anna Elisabeth Flückiger von Rohrbach in Niederbipp. Die Nachkommenschaft aus beiden Ehen ist erloschen. Das früher vorhandene Oelbild von Emanuel Gugelmann konnte nicht mehr eruiert werden.

Von den 3 Töchtern heirateten Maria Elisabeth, 1778—1851, und Anna Maria, 1781—1837, nach Thun in die Familie der Hopf. Die jüngste, Anna Barbara, genannt Babette, 1786—1839, vermachte sich (als 2. Frau) mit Franz Roth (1774—1836), Handelsmann in Wangen, dem ältern Bruder des Roßhaarfabrikanten Johann Jakob Roth-Rikli; ihr Sohn ist Dr. med. Gottfried Roth in Herzogenbuchsee (siehe oben Nr. 3).

*

Die Familie von Gottlieb Gugelmann

Im letzten Moment, während diese Arbeit gesetzt wurde, hatten wir Gelegenheit, die Aufzeichnungen einer Enkelin von Dr. med. J. R. Gugelmann zu lesen. Frl. Bertha Moser in Herzogenbuchsee, 1848—1929, stellte während des 1. Weltkrieges ihre «Erinnerungen» zusammen (63 Heftseiten), die es uns gestatten, das Leben im Doktorhaus zu Attiswil eingehender darzustellen, als es nach den übrigen Quellen möglich gewesen wäre. Wir danken Frl. Amy Moser für die freundliche Uebermittlung dieser lebendigen Schilderungen ihrer Tante.

Der Vater des Briefschreibers, Dr. med. Joh. RUDOLF GUGELMANN (1799 bis 1836) in Attiswil, war verheiratet mit VERENA GYGAX aus dem Löhli in Seeburg (geb. 1782)^{16a}, die er kennen lernte, als er in der dortigen Gegend Impfungen vornahm. In ihren «Erinnerungen» schreibt die Enkelin Bertha Moser über die Großmutter:

«Sie war eine tüchtige gebildete Tochter und sehr energisch. Als sie von der Pension heimkam, fand sie, ihre Ausbildung sei noch sehr mangelhaft. Auf ihren dringenden Wunsch durfte sie eine Schule in Bern besuchen ... Als Doktorsfrau in Attiswil waltete sie mit großem Geschick in Haus und Garten. Gemeinsam legte sie mit ihrem Mann einen großen Kräutergarten an. Frauen und Kinder brachten außerdem viel Kräuter und Blumen vom

Berg, und all diese wurden sorgfältig in einem besonders dazu angelegten Estrich gedörrt. Auch verschiedene Latwergen wurden gekocht. Man kannte die vielen chemischen Giftstoffe in jener Zeit kaum. Interessant ist, daß Großvater schon damals Dampfbäder verordnete und einen Apparat in seinem Hause hatte; unter seiner Aufsicht konnten ihn Patienten benutzen ...» Beim Durchmarsch der Russen und Oesterreicher im Dezember 1813 «mußte Großmutter dem fremden Kriegsvolk jeden verfügbaren Raum im Hause zur Verfügung stellen. Ein oesterreichischer Offizier traf später Großvater in Bern und rühmte die Anordnungen seiner Frau: mit einer Sicherheit, Ruhe und feinem Takt habe sie für Alle und Alles gesorgt. Alle seien ihr mit Ehrerbietung begegnet; niemand hätte sich ihr gegenüber ein verletzendes Wort erlaubt.»

Das Glück des Ehepaars Gugelmann-Gygax, dem sieben Kinder geschenkt wurden, nahm ein jähes Ende. Im Jahr 1820 herrschte in der Gegend eine schwere Typhus-Epidemie, von der wir sonst nichts wissen¹⁷. Trotz hingebender Pflege durch den Gatten starb Verena Gugelmann am «Nervenfieber» am 16. Nov. 1820. Ihr waren am 29. und 31. Oktober im Tode vorangegangen die Söhne Ludwig (geb. 1813) und Rudolf (geb. 1810), und am 5. Dezember folgte der 1½jährige Friedrich (geb. 1818) nach. Bewegten Herzens lesen wir auf der Grabtafel an der Kirche Oberbipp:

Hier ruht in Gott
Frau VERENA GUGELMANN geborne Gigax
Geboren den 24. Hornung 1782, gestorben den 16. Wintermonat 1820.
Mit ihren Kindern *Rudolf, Ludwig und Friedrich*
Zu gleicher Zeit gestorben

«Großvater war schier der Verzweiflung nahe. Von all seinen Patienten im Dorf war keiner gestorben, und in seiner eigenen Familie hatte der Tod so reiche Ernte gehalten. Er wäre am liebsten ausgewandert, aber seine vier übrigen Kinder hatten ihn jetzt doppelt nötig, und sie waren seine erste Sorge. Das jüngste war erst 4 Monate alt.»

Unter der Anleitung einer als Hauslehrerin engagierten Jgfr. Küpfer aus Bern arbeiteten die jugendlichen Töchter Elise (geb. 1807) und Amalie (geb. 1808) tüchtig im Hauswesen mit. Nach einem Welschlandjahr in Neuenburg übernahmen sie den Haushalt selbständig und halfen in der Apotheke. «Bei Unfällen und kleinen Operationen war Amalie ihres Vaters treue Gehülfin. Sie besorgte auch den großen Kräutergarten, das Dörren etc.»

«Im Dezember 1836 machte Großvater in einer kalten Nacht einen Krankenbesuch im Berg droben. Er hatte sich bei dem raschen Aufstieg erhitzt, brachte die ganze Nacht bei der Kranken zu. Eine heftige Lungenentzündung ergriff ihn, der er in wenigen Tagen erlag. Es war ein unendlicher Verlust und Schmerz für die Familie und die ganze Gemeinde.»

In einem 4seitigen klein geschriebenen Tagebuch vom Christmonat 1836 beschreibt Gottlieb, der sich mit den Schwestern und Schwager Samuel Moser in die Pflege des kranken Vaters teilte, ausführlich den Verlauf der schweren Erkrankung, die trotz der aufopfernden ärztlichen Hilfe der Brüder Emanuel in Wiedlisbach und Friedrich in Langenthal nach vier Tagen zum Tode führte. Wir zitieren daraus einige Schlussätze: «... Ein kleines Gebet waren seine letzten Worte. Noch einmal stützte er seinen Kopf auf meine Hand, ließ sich nun wieder in den Fauteuil zurück und — darf ichs aussprechen? — er verschied. Es war $\frac{3}{4}$ auf 2 Uhr Morgens Dienstags.» Und für den 20. Dez. vermerkt er: «Heute hauchte sein so thätiger Geist aus! Der wohltätige und immer beschäftigte Geist. Dieser, der ihm so viele Kranke half aus Todesgefahr bringen. Alles wandte er auf, um auch seine Krankheit zu studiren und zu dämpfen; aber alles umsonst. Seine Lunge war hin, sein Herz schmerzte ihn schrecklich. Alle seine Mittel gegen seine Brustkrankheit und Lungenkrämpf waren vergebens.»¹⁸

Ueber die Tätigkeit und die Person von Dr. J. R. Gugelmann lassen wir Bertha Moser das Wort:

«Großvater war ein tüchtiger Mann und Arzt; er hatte eine ausgedehnte Praxis und wurde viel zu Consultationen beigezogen ... Er war auch Hausarzt im Frauenkloster Solothurn ... Solothurner Aerzte waren voll Neid, daß er oft zu Besprechungen in ihre Stadt gerufen wurde. Sie erzwangen es, daß ihm der Doktortitel entzogen wurde, weil nach regierungsrätlicher Verordnung kein Landarzt ihn tragen durfte. Später wurde diese sonderbare Bestimmung aufgehoben, und Großvater war wieder berechtigt, als Dr. zu zeichnen.

Die Männer hatten Respekt vor ihm. Wenn sie von Niemand eine Rüge annahmen, wußten sie, daß der Doktor sich nicht scheute, ihnen ins Gewissen zu reden, namentlich wenn er sah, daß sie grob und mit Unverständ ihre Frauen und Kinder behandelten.

... Großvater that sein Bestes, seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung angedeihen zu lassen. Er selbst legte großen Wert auf die Ausbildung von Charakter und Herz. Und wie hat er das praktische Evangelium der Liebe

in die Herzen seiner Kinder zu pflanzen gewußt! Es waren nicht Almosen aus starrem Pflichtgefühl oder um sich vor der Welt einen Namen zu machen, die gegeben wurden. Nein! vielmehr: das Geben dürfen und können war eine Freude und schloß die Herzen auf, so daß sich Unzählige einfanden, die Trost und Rath und Hülfe verlangten. Sie hatten Vertrauen, im Doktorhaus zu finden, was sie bedurften.»

*

Infolge des frühen Todes der Mutter hatte der am 2. Februar 1816 geborene älteste Sohn GOTTLIEB G. keine leichte Jugend. Der Vater, der als beliebter Landarzt sehr beschäftigt war und zudem während Gottliebs kritischen Jahren von 1831—1835 dem Großen Rat angehörte*, hatte wenig Zeit für die Familie. Er starb viel zu früh für die beiden Söhne. «Gottlieb kam schon mit sieben Jahren in ein Pensionat in Langnau. Er fühlte sich dort sehr unglücklich und vermißte mütterliche Sorge und Pflege; er riß aus. Großvater brachte ihn wieder zurück. Das empfand das Kind als Härte, und dieses Gefühl ließ nach und nach eine Bitterkeit in ihm aufkommen.» In Langnau empfing Gottlieb an Pfingsten 1832 das heilige Abendmahl (siehe Miniatur von 1830, Abb. 6). — Von Langnau schreibt er den Schwestern, er sei in Bern am «eidsgenössischen Schießen» gewesen und möchte zur bevorstehenden Musterung nach Niederbipp kommen. «Wie ihr wißt, habe ich sehr Freude am Militair und am Schießen» (20. Sept. 1830). In Langnau übte er sich im Blasen des Waldhorns, das er von Oheim Eusebius erhalten hatte; den Vater bittet er, einige «Lectionen» nehmen zu dürfen (26. Heumonat 1832). Das Waldhorn ist in Attiswil noch vorhanden und wurde bis 1910 gespielt.

Nach der Konfirmation besuchte Gottlieb G. eine zeitlang das bekannte Institut Rauscher in Wangen, wo er sich gut einlebte und regelmäßig nach Hause gehen konnte. Dann verbrachte er ein Jahr in Neuenburg, um französisch zu lernen.

Nach der Ausbildung in Langnau, Wangen und im Welschland hatte Gottlieb Gugelmann offenbar Mühe, sich für einen Beruf zu entscheiden. «Er zeigte nirgends Ausdauer, fing da und dort etwas an und blieb nicht dabei», schreibt Bertha Moser. In Neuenburg vernimmt er, daß die Onkel Eusebius und Jakob nach Amerika auswandern wollen, und fragt die Schwestern: «Est-ce qu'il est décidé que nos chers oncles Eusèbe et Jacob veulent aller en Amérique? Oh, si je pourrais y aller avec eux! Aussi un de mes amis les plus chers veut y aller, et moi je reste?!» (Brief vom 27. Juni 1834). Nach dem

* Freundliche Mitteilung von Dr. F. Huber-Renfer.

Welschland wurde Gottlieb G. dem Vetter Bärenwirt Heinrich Straub-Gugelmann in Attiswil anvertraut, um das Führen eines Gasthofes und die Landwirtschaft zu erlernen. Er äußert sich bitter über die Behandlung durch diesen Verwandten. Gottlieb wollte nicht Wirt werden; ihn lockte die Ferne: die Neue Welt oder fremde Dienste.

Der Vater stimmte schließlich der militärischen Laufbahn bei. Nachdem Gottlieb Unteroffizier geworden, machte er im Sommer 1837 in Bern einen längern Kurs als «Cadet» (Offiziersschule). Aus dieser Zeit stammt der erste erhaltene Brief (13. Juni 1837). Auf der Rathaus-Wache schreibt er den Schwestern: «Ich bemerke immer neuerdings, daß ich zum Militair geschaffen bin. Soviel Beschwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten es dabei hat, so mehr gefällt es mir ... Da mein l. Vater seel. mir letztes Jahr erlaubte, mich als Cadet anzuschreiben, so muß ich nun einige Wochen mehr machen als die andern Unteroffiziere. Aber diese Wochen werden mir doch angerechnet. Nun find ich es besser, dieses Jahr als Cadet zu seyn, als dann künftiges Jahr noch einmal zu gehen.» Wie Gottlieb dann dazu kam, sich für den neapolitanischen Dienst anwerben zu lassen, entzieht sich unserer Kenntnis. (Siehe Abb.7). Der Schritt war allerdings in Bern nur klein, befand sich doch das Werbebüro an der Junkerngasse, gegenüber dem Erlacherhof. Ende Oktober 1838 begann Gottlieb die Reise nach Neapel, die über Genf, Chambéry, Turin nach Genua führte und die er den Schwestern in einem 16seitigen Briefe schilderte (siehe unten S. 30—40). Es ist wohl nicht allgemein bekannt, daß auch die Burgdorfer Kaufleute des 18. und 19. Jahrhunderts den gleichen Weg nach Genua einschlugen und für den Mont-Cenis eine besondere Bergausrüstung mitnahmen.

Der jüngste Sohn, KARL Gugelmann, 1820—1883, befand sich zur Zeit des Todes seines Vaters im Welschland in Neuenstadt. Dort ließ man ihn durch einen befreundeten Dorfgenossen holen, der ihn erst kurz vor Attiswil schoßend auf den Todesfall vorbereitete. Er besuchte nachher die Schulen und die Universität in Bern. Aus der Studienzeit der 40er Jahre sind in Attiswil noch einige Pfeifenköpfe mit Inschriften vorhanden (z. B. «C. G. stud. med. 1841»; «Adolf Neuhaus 1843»; «Mediz. Verein Jan. 1843», mit dem Verzeichnis der Ehrenmitglieder [darunter Dr. Gottfried Roth] und Mitglieder). 1848 bestand Karl G. das medizinische Staatsexamen und beabsichtigte, noch eine deutsche Universität zu besuchen. Ende des Jahres ließ er sich aber in Attiswil als Arzt nieder, von den Mitbürgern freudig begrüßt. Sein besonderes Interesse galt dem Schulwesen. Er befindet sich 1860 unter den

Gründern der Sekundarschule Wiedlisbach, deren Schulkommission er bis zu seinem Tode angehörte. Verheiratet war Karl Gugelmann mit Sophie Hüßy (1829—1918) von Safenwil, wo er kurze Zeit als Arzt praktiziert hatte. Sie schenkte ihm 8 Kinder. Ein Enkel wohnt noch im alten Doktorhaus zu Attiswil; ein anderer ist Forstmeister der Stadt Zürich.

AMALIE Gugelmann, geb. 1808, heiratete 1836, kurz vor dem Tode ihres Vaters, den Handelsmann und Musterlandwirt Samuel Friedrich *Moser* von Herzogenbuchsee (1808—1891), der 1844 das angestammte Haus im Oberdorf verließ und die um 1810 von den Scheidegger erbaute «Scheidegg» erwarb^{18a}. Die Aufzeichnungen seiner Tochter Bertha, die nach dem Tode des Vaters das Gut verwaltete, geben ein sehr eindrückliches Bild von den Eltern und dem kulturellen Zentrum, das sie in der «Scheidegg» schufen. Ueber die Mutter schreibt sie: «Sie hatte eine sehr sorgfältige Erziehung genossen und namentlich eine feine Charakter- und Herzensbildung. Bei allen Vorkommnissen wußte sie immer das Richtige zu treffen; nie sahen wir sie verzagt. Zuversichtlich glaubten wir, es könne nichts Schlimmes geschehen, wenn Mutter da sei.»

Samuel Moser machte sich um die Gemeinde und den Oberaargau sehr verdient. Reinhard Meyer hat ihm ein Denkmal gesetzt in der Jubiläumsschrift «Die Saat des Jacob Käser», Langenthal 1937; dort findet sich eine Reproduktion des schönen Porträts (S. 80/81). Eine eingehende Würdigung, die der Mann verdient, steht noch aus. Samuel Moser war mit Albert Bitzius befreundet, der von 1824—1829 in Herzogenbuchsee als Vikar weilte, wo er sich besonders an Amtsrichter Joseph Burkhalter im Fluhacker bei Niederönz anschloß. Einige Briefe Gotthelfs an Moser sind erhalten und wurden in der Ausgabe der Briefe publiziert (Bd. I, Nrn. 34, 35, 66, 89, 95). — Von den 12 Kindern des Ehepaars Moser-Gugelmann in der «Scheidegg» sind besonders zu nennen: Fabrikant Emil Moser (1837—1903), Oberingenieur Dr. h. c. Robert Moser (1838—1918) und die bekannte Philanthropin Amelie Moser-Moser (1839—1925). Dem Andenken ihrer Mutter hat Frl. Amy Moser ein pietätvolles Buch der Erinnerung gewidmet («Amelie Moser, 1839—1925, Leben und Wirken», Bern [1946]). Frl. Amy Moser verdanken wir die Kenntnis der Briefe ihres Großonkels Gottlieb Gugelmann (siehe oben S. 12).

Die ältere Schwester, ELISE Gugelmann (eigentlich Maria Elisabeth), geb. 1807, zog im Herbst 1837 nach Herzogenbuchsee zu Schwester Amalie, deren

rasch anwachsende Kinderzahl ihr willkommene Arbeit und eine schöne Lebensaufgabe brachte. Die Praxis in Attiswil übernahm für einige Jahre ein Arzt Fischer von Bern. Nachdem Elise von 1848—1853 dem unverheirateten Bruder Karl in Attiswil das Hauswesen geführt hatte (siehe oben S. 22), erblindete sie vollständig. «Sie konnte sich schwer in ihr Geschick finden und wurde fast schwermüdig. Ein langer Aufenthalt bei Pfr. Blumhardt im Bad Boll diente ihr zu großer Stärkung. Sie nahm die Erblindung als eine Prüfung aus Gottes Hand an und gewann nach und nach ihre Heiterkeit wieder. Nach der Verheiratung von Bruder Karl zog sie in die obere Wohnung und hatte eine Haushälterin, die zugleich Gesellschafterin war. Es waren Tage und Wochen voll Freude, die wir bei Tante zubringen durften; sie war voller Güte für uns, sie erzählte aus alten Zeiten, von Großvater etc.» Elise Gugelmann starb 1864 und wurde in Attiswil begraben.

*

Angesichts der heute weitverbreiteten Unkenntnis der medizinischen Verhältnisse in früherer Zeit, mag es nicht überflüssig sein, einige Worte zu sagen über

Die Ausbildung der Aerzte im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Vom ausgehenden Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert waren Medizin und Chirurgie streng geschieden. Die Chirurgie wurde handwerklich erlernt und ihre nicht seßhaften Vertreter wirkten oft als fahrende Schärer und Barbiere. Aber mit Recht bemerkt Hintzsche¹⁹, daß manche von diesen Chirurgen zu ihrer Zeit Tüchtiges geleistet haben.

Die Ausbildung der *Wundärzte* und *Chirurgen* in Bern war im 18. Jahrhundert zunächst noch bescheiden. Aber bald verlangte man zur Erlangung des Meistertitels und der Praxisgenehmigung anatomische Kenntnisse, die oft auswärts, z. B. in Straßburg²⁰ erworben wurden. Nach den vom Rat genehmigten Zunftstatuten von 1628 machte der angehende Chirurg in sehr jungen Jahren eine 3- bis 4jährige Lehrzeit bei einem Meister, worauf er den Lehrbrief erhielt; dann folgten 6 Jahre Wanderzeit als Geselle. War das Reifeexamen vor Doktoren und Meistern bestanden²¹, dann wurde der Kandidat in die «Societaet der Schnitt- und Wund-Arztney-Kunst Hochloblicher Stadt Bern» (kurz die «Chirurgische Societaet» genannt) aufgenommen. Auf dem Lande waren die «Meisterschaften» von Thun, Burgdorf, Langenthal und der vier Aargauer Munizipalstädte Zofingen, Aarau, Lenzburg, Brugg

der «Chirurgischen Societaet» unterstellt. Aus der Geschichte dieser Gesellschaft vom 16. bis 19. Jahrhundert berichtet manch Interessantes Franz Heinemann im Berner Taschenbuch 1900²². Die stadtbernischen Verhältnisse schildert sehr eingehend Max Schneebeli in der Untersuchung «Handwerkliche Wundarzneikunst im alten Bern», Bern 1949. — Nachfolgerin der «Chirurgischen Societaet» wurde die Medizinisch-chirurgische Gesellschaft des Kantons Bern, die am 9. Weinmonat 1809 in Burgdorf aus der Taufe gehoben wurde. Unter den Gründungsmitgliedern befinden sich zwei Gugelmann (die Aerzte von Attiswil und Langenthal), sowie ihr Verwandter Alexander Burger, damals Arzt in Sumiswald. Die Geschichte der Gesellschaft hat W. Lindt 1909 in einer reich illustrierten Jubiläumsschrift dargestellt²³.

Das *Studium der Medizin* konnte im 18. Jahrhundert in der Schweiz nur an der Universität Basel absolviert werden, an der 1715 auch der Burgdorfer Johannes Kupferschmid doktorierte mit seiner medizingeschichtlich wichtigen Dissertation über die Verwundungen im 2. Villmergerkrieg. Sonst war man auf die ausländischen Universitäten angewiesen. In Bern begann der Unterricht am neugegründeten «Medizinischen Institut»²⁴ im Herbst 1797, wurde im folgenden Jahr wegen der politischen Wirren unterbrochen und am 7. Jan. 1799 wieder aufgenommen. Dank dem fördernden Entgegenkommen des helvetischen Ministers Albrecht Rengger, Dr. med., konnte es sich in der schwierigen Uebergangszeit behaupten. Als Arzt in Bern hielt Rengger im 1. Kurs 1797/98 eine Vorlesung über Pathologie. Das Medizinische Institut wurde durchschnittlich von 40 Studenten besucht, eine angesichts der Umstände beachtliche Zahl, die in Zürich und Basel bei weitem nicht erreicht wurde. Im Nov. 1805 wurde das Institut zur Medizinischen Fakultät der 1804 reorganisierten Akademie ausgebaut. An die Nichtabsolventen der bernischen Literarschule stellte man, im Interesse der Landschaft, bei der Aufnahme sehr bescheidene Anforderungen²⁵, die erst 1822 wesentlich verschärft wurden. 1834 erfolgte die Gründung der Universität Bern.

*

Da die wenigsten unserer Leser LEHR- und PASSATIONSBRIEFE von Berner Chirurgen des 18. Jahrhunderts gelesen haben werden — in der Historischen Sammlung Burgdorf befinden sich deren 6 aus den Jahren 1732, 1738, 1756, 1775, 1777, 1780 — teilen wir hier das Wichtigste aus den zwei

Dokumenten Johann Rudolf Gugelmanns (1755—1815) mit, die uns Herr Karl Gugelmann in Attiswil freundlichst zur Verfügung gestellt hat. Diese Zitate ergänzen in willkommener Weise unsere obigen Ausführungen über die Ausbildung der Wundärzte im 18. Jahrhundert.

Aus dem *Lehrbrief* von 1772

Johann Rudolf Gugelmann war 3 Jahre beim Chirurgen Alexander Burger in Sumiswald «zu Erlehrnung der Wund-Arztney-Kunst verdungen worden». Mit diesem präsentierte sich der 17-Jährige am 13. Juli 1772 vor dem «versammelten Gebott» der Chirurgischen Societaet in Bern. «Nun seye dißmahlen wegen verflossener Lehrzeit derselbe willens, seine Fortun auch an äußeren Orten zu suchen und dieser freyen loblichen Kunst noch fernes nachzuwerben, mit Ersuchen, daß wir ihm den hierzu benötigten authentischen Schein seines Lehrnens und Verhaltens halber günstig ertheilen möchten ... Wir bezeugen also in guten Treüen, daß dieser Gugelmann die Lehrzeit der drey Jahren ehrlich und redlich ausgestanden, auch während derselben nach dem Zeugnuß seines Lehrherren sich jederzeitig fleißig getreü ehrlich und wohl, und gegen Jedermann also Verhalten habe, wie es einem ehrliebenden und fleißigen Lehrknaben wohl ansteht. Derowegen wir denselben seiner ausgestandenen Lehrzeit halber nach hiesigen Orts Gewohnheit wieder frey und ledig gesprochen haben.» Die Societaet bittet daher «alle und jede Herren Doctores Medicinae Operatores Chirurgos und übrige der Kunstliebhabere ..., ermeldten Gugelmann um seines Wohlverhaltens willen in günstiger Recommandation zu halten und ihm zu Beförderung seiner Fortun alle mögliche Wohlgewogenheit und Vorschub gönstig angedeyen zu lassen ...» Gugelmann wird der mit dem größeren «Societaets-Insigel» und der Unterschrift des Secretarius Em. Lautenburger versehene «Lehrbrief» übergeben.

Aus dem 2. *Passationsbrief* von 1780

Aus diesem Dokument der Chirurgischen Societaet vernehmen wir, daß Gugelmann am 24. Juli 1775, «nach ausgestandenem Examen, von Uns zu einem Land-Chirурgo, mit Ausnahm der Operationen in Stein-, Bruch- und Staar-Schneiden, wie auch des Accouchements, als worinn er sich nicht examinieren lassen, seye angenommen worden, dessen er Uns dann seinen formlichen Passations-Brief vorgelegt. Da er aber seither [d. h. von 1775—1780], zu mehrerer Hülfreichung seines nohtleidenden Nebenmenschen, sich vorzüglich auf das Studium der Bruchkrankheiten oder Herniothomie, und des Accouchements gelegt, so gelangen (sic!) sein geziemendes Ersuchen an Uns, daß Wir ihm hierüber besonders examinieren, und nach befinden seiner darinn erlangten Fähigkeit, ihm die Freyheit dießörtiger Praxis, so dann auch Lehrknaben zu fördern, ertheilen möchten: Diesem seinem Begehr haben Wir willig entsprochen, und ein solches Examen über die Herniothomie und das Accouchemen mit ihm gehalten, nach Endigung desselben Wir gefunden und erkennt, daß er von Uns zu einem Bruch- und Geburt-Arzt angenommen und passiert seyn solle, jedoch mit der Erläuterung, daß er nicht nur bey seinen dißörtigen Kuren, aller möglichen Sorgfalt und Behutsamkeit sich befleiße, sondern auch wenn es die Zeit erlaube jehweilen, insonderheit in der Herniothomie einen andern erfahrenen passierten MitArbeiter zuziehe, und sich noch fernes der Lesung guter Authoren über diese so wichtige Theile der Chirurgie befleiße. Wormit Wir dann auch demselben die Erlaubniß künftighin Lehrknaben zu halten ertheilt haben, jedoch nie mehr als einen auf einmahl, und daß ein solcher allezeit die Lehrzeit der drey Jahren

völlig zu End bringe, ehe er ledig gesprochen werde. Uebrigens dann soll es bey dem Innhalt seines obangezogenen Passations-Briefs vom 24. July 1775 sein Verbleiben haben, als welchen Wir hierdurch in seinem fernen Innhalt bestätigen . . .

Beschehen Mittwochens den vier und zwanzigsten May des Eintausend Siebenhundert und achtzigsten Jahrs. 1780.

Em: Lautenburger Notar.

Loblicher Societaet der Schnitt und Wund
Arztney Kunst der Stadt Bern

Secretarius»

*

Von den 30 Briefen, die sich in Herzogenbuchsee erhalten haben, stammen 18, die wichtigsten und ausführlichsten, von Gottlieb Gugelmann selbst. In einer feinen, z. T. verblichenen Schrift geschrieben, sind sie nicht immer leicht zu lesen. Sie sind gerichtet an seine Schwestern und an Schwager Samuel Moser, 1 an den Onkel in Langenthal, Dr. med. Joh. Friedrich Gugelmann. 7 andere Schreiben beziehen sich auf Gottlieb Gugelmann: 5 sind verfaßt von Militärs in Bern und Neapel, 2 von Privaten. Ein Brief von Vetter Carl Roth in Neapel an Samuel Moser enthält die Kopie eines sonst verlorenen Briefes von Gottlieb Gugelmann. (Der Rest betrifft Kleinigkeiten.)

Aus den Briefen von Gottlieb Gugelmann teilen wir mit, was von allgemeinem Interesse ist oder was ihn besonders charakterisiert. Text und Orthographie werden unverändert wiedergegeben. Nur an wenigen unklaren Stellen mußte eingegriffen werden. Viele grammatischen Versehen erklären sich meistens aus dem Dialekt und sind als solche interessant. Die Briefe des Reisläufers Gugelmann sollen durch ihre unverfälschte Frische wirken. Da seine finanziellen Verhältnisse sehr oft berührt werden, wurden diese Partien in einem besondern Kapitel zusammengefaßt, das reiche Zitate enthält.

Obschon Gottlieb Gugelmanns Briefe nur teilweise erhalten sind — sie stammen aus den Jahren 1837—1839, 1841—1844, 1847—1850 und 1852 —, geben sie doch ein eindrückliches Bild von seinen Erlebnissen in Neapel und Sizilien. Sie enthalten manches, das die reiche Literatur über den Fremdendienst in Neapel ergänzt.

Als wichtigstes Hilfsmittel diente uns die monumentale Darstellung des Bieler Gymnasiallehrers *Albert Maag*: Geschichte der Schweizertruppen in neapolitanischen Diensten, 1825—1861, mit Uniformbildern, Karten und Plänen (791 Seiten), Zürich 1909. Sehr wertvoll sind *P. de Vallière's* Prachtwerk «Treue und Ehre» («Honneur et fidélité»), beide Ausgaben 1913 in

Neuenburg erschienen, die Neuausgabe, die wir zitieren, in Lausanne 1940) und seine gedrängte Darstellung «Fremde Dienste» und «Kapitulationen» im Hist.-biogr. Lex. d. Schweiz II, 317—323, und IV, 445—451.

Von den *MEMOIREN* neapolitanischer Söldner sind namentlich wichtig:
Rudolf von Steiger, Die Schweizer Regimenter in königlich-neapolitanischen Diensten in den Jahren 1848 und 1849. Zweite, deutsch umgearbeitete, verbesserte und beträchtlich vermehrte Ausgabe mit fünf Plänen, Bern 1851.
Johann zum Stein, Soldat, Korporal und Fourier im IV. Schweizer-Regiment: Erlebnisse eines Bernischen Reisläufers in Neapel und Sizilien, 1846 bis 1850, herausgegeben von Karl Geiser, Bern 1907.

ALTE Schilderungen von Neapel aus Gugelmanns Zeit finden wir bei:
W. von Lüdemann, Neapel, wie es ist (Dresden 1827), ein Buch, das Gugelmann selbst seinen Verwandten zur Lektüre empfiehlt (siehe S. 39).

Ferdinand Gregorovius, Siciliana. Wanderungen in Neapel und Sicilien, Leipzig 1864, besonders S. 1—90 und 333—400 (der Aufsatz über Neapel stammt aus dem Jahre 1854). — Sehr lesenswert ist auch *P. J. Rehfues*, Gemälde von Neapel und seinen Umgebungen, 2 Teile, Zürich 1808. — Erwähnung verdienen ebenfalls die lebendigen Schilderungen «Ein Karnevalsfest auf Ischia» und «Die Entdeckung der Blauen Grotte» des Maler-Dichters *August Kopisch*, der sich von 1823—1828 in Neapel aufhielt (siehe unten S. 51).

Mit Gewinn wird man auch die «Italienische Reise» von *Goethe* zur Hand nehmen, der 1787 von Ende Februar bis Ende März und (nach dem Abstecher nach Sizilien) nochmals von Mitte Mai bis Anfangs Juni in Neapel und Umgebung weilte. Dreimal bestieg Goethe im März 1787 den tätigen Vesuv und suchte auch Paestum auf, wo sein Begleiter, der Maler Kniep, (wie später in Sizilien) eifrig zeichnete. Zu empfehlen ist vor allem die von *G. von Graevenitz* besorgte, im Insel-Verlag erschienene Prachtausgabe der «Italienischen Reise», mit den Zeichnungen Goethes, seiner Freunde und Kunstgenossen, Leipzig 1912.

Wir haben uns bemüht, nach *zeitgenössischen* Ansichten aus dem 2. Drittelpartie des 19. Jahrhunderts für die von Gugelmann besuchten Orte Ausschau zu halten. Die Ernte war leider mager. Wir mußten uns größtenteils begnügen mit dem Material in den sehr reichhaltigen 18 Bänden von *Meyers Universum* (1835 bis ca. 1855), siehe unten Anm. 54.

Für die *Geschichte der Familie Gugelmann* stellten Herr und Frau Dr. Arnold Gugelmann-Legler in Langenthal ihre Familienpapiere zur Verfügung, speziell genealogische Zusammenstellungen, die ihre Tante Fr. *Emma Gugelmann* (1857—1934), auf Grund von Auszügen aus den Kirchenbüchern, Anfang des Jahrhunderts hatte machen lassen. Auch gestatteten sie, aus dem reichen Bildermaterial das Passende auszuwählen und hier wiederzugeben.

Im alten Doktorhaus zu Attiswil fand der Herausgeber, obschon unbekannt, freundliche Aufnahme. Herr Karl Gugelmann übergab uns interessante Dokumente aus früherer Zeit und über 100 Briefe aus den Jahren 1817—1864; außerdem stellte er uns seine Bildersammlung zur Verfügung. Diesem Material konnte manch persönlicher Zug entnommen werden, der die ursprünglich knappe Darstellung erweitert und belebt. Trotzdem ist noch manches unklar geblieben.

Wir möchten den Familien Gugelmann in Langenthal und Attiswil für ihr Entgegenkommen und für ihre tatkräftige Unterstützung unsren herzlichsten Dank aussprechen.

*

Uebersicht

I.Teil: 1837—1847

	Seite
I. Reise nach Neapel — Eintritt ins 4. Regiment — 1838	30
II. Ausbruch des Vesuvs — Weihnachten in Neapel — Dienst — 1838—1839	43
III. Leben in Neapel: Essen — «Hände küssen» — Fasnacht — Prozession — Auf Wache — 1839	47
IV. Loblied auf Neapel — 1839	51
V. Zustände im Regiment — 1841	53
VI. Gugelmanns finanzielle Sorgen — In Schulhaft — 1839—1843	55
VII. Gugelmann wird katholisch — In Garnison auf der Insel Ponza — In den Bädern von Ischia — 1843	59
VIII. Besuch in der Heimat und Rückreise über Lyon—Marseille — 1847	66

II.Teil: 1848—1854 *

IX. Verteidigung der Schweizer Söldner — Revolution in Neapel 15. Mai 1848
X. Eroberung von Messina — Herbst 1848
XI. Feldzug nach Catania und Palermo — 1849
XII. Zusammenfassung

* Erscheint im Jahrbuch 1958.

Briefe von Gottlieb Gugelmann*

I. Reise nach Neapel — Eintritt ins 4. Regiment
1838

Neapel, den 17. October 1838
(Schlußdatum S. 42)

An die Schwestern Elise und Amalie

Mittags den 26. vorigen Monats verließ ich also meine theure Vaterstadt Bern und langte Mitternachts in *Lausanne* an, wo ich im Goldenen Löwen abstieg. Nachmittags besuchte ich den Vater von Herrn de Blonay²⁸, der von seinem Landgut in die Stadt gekommen war, ein sehr artiger, schon älterer Mann. Er hat vier Söhne, welche alle in fremden Diensten stehen: in Ungarn, Baden, und der älteste war in Holland und bleibt, da er nun verheirathet ist, bei Hause. Auch der Vater stand in holländischen Diensten. Den 27. Nachmittags um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr fuhr ich mit der Caroline (Omnibus) nach Ouchy, wo ich nun das erstemahl meinen Reisegefährten, Herrn Baron de Blonay, sah. Ein junger 18jähriger, bleicher Zierbengel mit Loken, denn seine Zeit verwendete er meistens auf seine Toilette. Wir stiegen aufs Dampfschiff von Vevey kommend (Guillaume Tell) und eilten auf Genf los. In Morges nahm unser Fahrzeug Herrn von Bonstetten auf, der als Hauptmann seine Dimission in Neapel eingegeben und nun eine Tochter von Vivis heirathen wird. *Genf* mit den sieben Stokwerk hohen Häusern sahen wir und betraten es um 4 Uhr Abends. Wir betrachteten die Stadt und machten den ganzen Umkreis und fanden solche sehr schön. Freitag den 28. Morgens um 9 Uhr saßen wir im Courier, mit vier schlechten Pferden bespannt, und sagten nun unserem theuren Vaterland der Schweiz unser Lebe wohl; möge es nur nicht für immer seyn, das sey meine stäte Hoffnung!

Der Weg durchs Sardinische bis Turin bietet an einigen Stellen sehr viel pittoresque dar. Felsen, Abgründe, schöne Brücken, Flüsse etc. Oft aber auch sehr viel Langweiliges, so wie z. B. bis *Chambéry*, wo wir endlich Zeit bekamen, etwas zu genießen, was sonst den ganzen Tag nicht der Fall war. Hunger ist der beste Koch. Wir genossen mit Begierde alles, was uns vorgestellt wurde, wieschon es ziemlich schlecht und unsauber war. Nur einmal am Tage bekamen wir Zeit, uns zu erquiken, und dann noch in sehr großer Eile. Zwischen Genf und Chambéry bekamen wir einmal einen Kutscher oder vielmehr Postillion (da wir die Pferde alle drey Stunden Wegs wechselten), der, als ein

* Die Anmerkungen zu den Briefen siehe S. 74—81.

großer starker feuriger Mensch, seine Station alles im Galopp zurücklegte und uns zuweilen in so große Gefahr setzte, daß, wenn der Radschuh (der schlecht genug unter dem Rad war) gefehlt hätte, wir samt Pferd, Kutsche und Passagier in dem fürchterlichsten Abgrund zermahlt worden wären. Je gäher die Straße, je fürchterlicher im Galopp.

Es war Nacht, als wir die Stadt Chambéry betrat. Nach einer $\frac{1}{2}$ Stunde Aufenthalt stiegen wir wieder ein. Bis dahin hatte ich einen Ekplaz, und nun mußte ich, da dieser Ort zwei eigene Plätze hat, in die Mitte sizen, da zwei neue Reisende aufstiegen. Der Courier hat nicht mehr als für Vier Plätze. Einer gehört Genf, der zweite Lyon, der dritte Chambéry, und der vierte auch. Je nachdem die Station, je nachdem wurde die Zahl der Pferde geändert. Oft waren vier, oft drey, auch oft nur zwei Pferde oder vielmehr Gaulen, und der Postillion, mit einem sardinischen Wappen und einem Posthorn an der Schnur versehen, sitzt immer auf einem Pferd. Doch ein Kind spielt besser bei uns als irgend einer dieser Knechte; sie haben das Posthorn, weil es Ordonnanz ist, und um ihre Nähe der künftigen Station anzuseigen. Die Straßen sind gut, schnurgerade, und meistens führen sie bei Felsen oder Abgründen vorbei. Den 2. Tag hatten wir Regen und Wind. Gegen Abend bieгten wir um einen Felsen, und die neue Festung *Bramans*²⁷ lag vor unsren Augen, am schauerlichsten Abgrunde, in welchem brüllend ein Bergfluß durchdrängt. Die Straße ist hoch und ganz nahe am Abgrund, und doch war es uns nicht möglich, in die Tiefe zu sehn. Das Fort ist dreist hinausgebaut, so daß, wenn ein Soldat das Unglück hätte, auf dem Fußsteige zu fallen, er weiterrollen und im Strom sein Grab finden würde. Noch auf der Seite der Straße sind Fallbrücken und Gänge im Felsen, und Wachten aufgestellt. Diese müssen einen $\frac{1}{2}$ Stunde starken Umweg über eine hohe Brücke machen, die man auch Teufelsbrücke nennt, um in die Festung zu gelangen. So viel sahen wir im schnellen Vorbeigehen. In *Lanslebourg* gönnte man uns Zeit, unsern Hunger für diesen Tag zu stillen, und dann gieng es wieder muthig vorwärts, zwei Stunden steigend über den *Mont Cenis*. Drobēn pfiff ein kalter Wind, und der Mond begünstigte uns, um die nahen Berge, die mit Schnee bedekt waren, den See, das Kloster und die Kasernen der reitenden Gensdarmerie zu begucken. Schauerlich still ertönten die dumpfen Schläge der 12. mittternächtlichen Stunde. Von da an gieng es nun immer abwärts bis nahe der Hauptstadt

Turin,

wo wir um 7 Uhr morgens den 30. Sept. anlangten und im Hôtel d'Europe abstiegen. Diese Stadt ist schön und hat prächtige Palläste, Kirchen, Plätze und

Gänge (Arkaden). Die Häuser sind meistens mit Baksteinen und auch mit Marmor gebaut. Ich machte hier von Ungefähr Bekanntschaft mit drei Schweizern. Ein Luzerner und ein Unterwaldner dienen im königlichen Palast, und der einte, ein Schwyz, früher in der nun aufgelösten Schweizergarde, schreibt im Bureau der Finanzen. Dieser zeigte und erzählte mir viel. Um Mittag spazierte ich im Schloß, um den König mit seinem ganzen Hofe zur Messe gehen zu sehn [Carlo Alberto, regierte von 1831—1849].

Unser Hôtel war gerade am Plaze San Carlo oder Place d'armes, ein 900 Schritt großes Viereck, in dessen Mitte das alte Castello reale steht. Hier ist es sehr lebhaft. Der erste Mann, der dem Reisenden begegnet, ist gewiß ein Militair, der zweite ein Pfaff, und der dritte erst der Bürger. Ich fand das männliche Geschlecht sehr schön, aber desto häßlicher das andere. Hier blieben wir bis den 2. October, am Tage des Königfestes, welches auf besagtem Plaze gefeiert wurde. Zuerst pflanzte sich die reitende Gendarmerie auf, dann die Infanterie, zwei Regimenter Grenadiers, nachher die Cavallerie, Uhlanken, Dragoner, endlich die Artillerie zu Fuß und zu Pferd. Alles dieses hatte Raum genug zum manöviren. Auf das Commando «Feuer!» vernahm man den fürchterlichen Donner der Infanterie, es war, als wollten alle Thürme und Häuser einstürzen. Es schlug 9 Uhr Morgens und mahnte uns zur Abfahrt mit dem Courier. Unsere Reisegefährten waren zwei Turiner, die ein wenig das Französische sprachen. Von Turin an hatten wir einige Posten ungemein schlechte Wege, und unglücklicher Weise war mein Platz wieder in der Mitte. Schönes Wetter begünstigte jedoch unsere Reise, und prachtvoller Mondglanz zeigte uns die großen Festungswerke von Alessandria, wo wir blos Halt machten, um unsere Körper doch auch vor dem Hungertode zu schützen. Diese Nacht war nicht nur sehr frisch, sondern wirklich kalt. Kein Wölkchen zeigte sich am Himmel. Endlich waren wir auf dem Gipfel der Bocchetta [Apeninen-Paß, 772 m] angelangt, und jubelnd begrüßte ich die blaue See am Horizonte. Von da eine herrliche Gegend. Lachende Fluren, weintropfende (sic!) Berge und blendende Häusergruppen kündigten uns Italien, das nahe

Genua

an. Ein Felsen umschwenkt, ein 300 Fuß hoher Leuchtturm vor uns; eine feste Porte durchrasselt, und — dieser Halbmond von Pallästen und Festungswerken, dieser Hafen mit dem Segelwald lag vor uns und labte unser sehndes Auge. Der Courier hält, und wir eilten in den Gasthof der Villa, der am Meere lag und eine schöne Aussicht darbot. Es war am 3. October Morgens um $1\frac{1}{2}$ 8 Uhr. Wir besuchten sogleich den Kommandanten des Dépôts



Abb. 3 Dr. med. Joh. Rudolf Gugelmann, 1779—1836
Arzt in Attiswil
Miniatuur aus der Empire-Zeit (etwas vergrößert)



Abb. 4 Dr. med. Joh. Rudolf Gugelmann, 1779—1836

Arzt in Attiswil
Miniatur von 1830

der Schweizer Rekruten nach Neapel, Heiniger von Eriswyl²⁸, der uns nun die nötige Auskunft zum weitern Fortschreiten unseres Vorhabens ertheilte. Wir mußten vierfach mit eigener Hand schriftlich und italiänisch den Eid ablegen^{28a}. Hier werden die Rekruten noch einmal untersucht und, wenn sie nicht für gut gefunden, zurückgeschickt. Es waren eben solche von Solothurn und Freiburg. Freiburger schikte man 3 und Solothurner 2 Mann zurück, was dem Lieutenant Akermann²⁹ in Solothurn unlieb seyn wird, da er die Reisekosten solcher zurückgeschickten Angeworbenen aus seinem Sake bestreiten muß. Der ganze Transport betrug 13 Mann, von denen man also 5 zurückschikte.

Genua hat schöne Palläste, ein schönes Theater, prächtige Spaziergänge, ein Theater, wo am Tag gespielt wird, sehr viele Festungen, einen guten sicheren Hafen, 2 Fregatten, ein Pflaster aus Platten etc., kurz, ist eine schöne große Stadt in genußreichster Lage und mit schönem Geschlecht ausgeschmückt.

Den dritten Tag machte mit Herrn Pfarrer Rheinhardt vom Ct. Luzern (vorgeschlagen als Geistlicher zum 1. Regiment in Neapel, und durch Zufall im gleichen Gasthof logirend) auf kleinem aber knochigem Pferde den Ritt um die Stadt. Nun erst, von der Höhe aus, ruhte unser Auge bezaubert auf der Stadt und ihrer Umgegend. Keine Feder wird es beschreiben, kein Mahler es mahlen können. Von Festungen zu Festungen, die Genua uneinnehmbar machen, trugen uns unsere Thiere sicher den gähnen rauhen Pfad. Doch es senkte sich der Tag, die Sonne schwand, wir mußten zurückeilen.

Sonntags Morgens sprang ich in eine Schaluppe, ließ mich im Hafen herumführen. Zuerst stieg ich auf das Dampfschiff «Maria Christina» von Neapel, das uns wieder weiterführen sollte. Ich gukte es aus und fand es sehr groß und schön eingerichtet. Dann stieg ich auch auf eine der drei vor Anker liegenden Fregatten. Es war die mittlere. Nun erst that die Augen auf, als ich das Innere des Schiffes sah. Welche Größe, welche Menge Kanonen, welche Reinlichkeit, prächtige Einrichtungen, welche hohe Mastbäume, Segel etc.! Kurz, man muß selbst sehen, sonst kann man sich keine Vorstellung von etwas so machen. Ein Soldat, auf Befehl der Offiziere, führte mich überall um. Ich war auf dem Verdeck, im mittleren und ersten Boden und in der Cajüte. Alles fand ich mit ungemein vielem Geschmak eingerichtet. Vier Wachten müssen beständig von den Soldaten besetzt werden. Ich würde nicht fertig, wenn ich alles genau beschreiben wollte.

Wir besuchten auch das große prachtvolle Theater Carlo, fanden es wohl weit aus schöner als in Turin, aber in letzterer Stadt waren dann die Schauspieler auch ungemein besser. Wir bewunderten dort die Acteurs und Tänzer.

Montag brach heran. Es war Abends 5 Uhr, als wir unsere Effecten aufs Dampfschiff bringen ließen und uns einparkirten. Wir hatten unsere Plätze auf dem zweiten Plaze, hatten aber dennoch das Recht, auf den ersten zu gehn, was die andern Voyageurs nicht genossen. Man lichtete die Anker, die Maschinen sezten sich in Bewegung und Adieu Genua, auf Wiedersehn! Es war schon Nacht, und die Feuer des Leuchthurms zündeten uns lange noch. Nach einiger Erquikung stieg ich herunter und nahm meinen Platz (Hängematte) ein und schlief herrlich, bis der Ruf *Livorno* mich schon Morgens 7 Uhr aus den Federn jagte. Aber das waren doch nicht Federn wie bei uns. Wir stiegen aus und besuchten die Stadt, welche voll Gesindel ist, denn drey von uns wurden die Foulards ausgeschnappt. Das war ein sonderbar Gefühl, ihre Nasstücher nicht mehr zu finden, als sie ihre vornehmen Nasen puzen wollten. Ich sah die Synagoge, welche vielleicht eine der schönsten der Welt ist, und mit Kostbarkeiten angefüllt. Nachher bewunderte ich die vielen schönen Grabmäbler aus Marmor auf dem englischen Gottesaker und die Cathedrale. Die Stadt ist ziemlich regelmäßig gebaut und hat gerade Straßen. Hier nahm ich ein Bad im Meerewasser. Die Kästen sind alle prächtig in Marmor geschnitten, welche dann auch sehr glatt sind.

Um 6 Uhr Abends sezten wir unsere Reise weiters fort. Der Mond erhebt sich prächtig aus dem Horizonte empor und beginnt seine Reise durchs große Himmelmeer. Diese Nacht passirten wir die Inseln Corsica, Elba und Sardinien, aber sahen nichts von dem allem, denn es war um Mitternacht, und ich träumte im Schlafe.

Gegen 9 oder 10 Uhr machten wir wieder Halt in *Civitavecchia*, ein Städtchen im römischen Gebiete. Wir stiegen aus und begukten die Stadt, die einiges Festes hat. Hier sah ich von den päpstlichen Dragoner, welche meistens die Posten begleiten, um sie vor Anfällen von Räubern zu schützen. Die einzige Merkwürdigkeit, welche eigentlich dieser Ort besitzt, ist *Gasparoni*³⁰, der so sehr berüchtigte Raubmörder, der hier gefangen sitzt und der über 200 Mitgehülfen hatte. Kein Reisender, sei er Kind, Mann oder Greis, sei er Jungfrau oder Frau, geht hier vorüber, ohne diesen Gasparoni gesehen zu haben. — Wenn man diesen Mann betrachtet, so sieht man genau, daß er sehr viel Gutmüthiges in seinen schönen Gesichtszügen bemerkenswert. Als man ihn fragte, wie lange er schon im Kerker sey, da funkelten seine braunen Augen, und seine Antwort «13 Jahre» war so ausdruckvoll, daß man wohl bemerken konnte, daß er dies Gespötte lieber mit einem Dolchstoß beantworten würde.

Er sitzt mit zwei seiner ersten Mitgehülfen und frei, ohne Ketten noch sonst einer andern Plage. Wir entfernten uns ganz nachdenkend über das Gesehene, und nachdem wir uns ein wenig erquikt, eilten wir wieder auf unsere «Maria Christina».

Das Meer war seither ziemlich stürmisch worden und zeigte uns an, daß wir diese Nacht ziemlich zu kämpfen haben werden. Nach 5 Uhr Abends durchschnitten wir rasch die Wellen des Meeres. Schon die erste Viertelstunde verursachte das große Schwanken des Schiffes Ubelkeiten. Wer noch nie auf dem Meer gewesen, der kann sich durchaus keine Vorstellung machen, welche Angst und welche Ubelkeit den Reisenden ergreift, wenn die ganze Welt, der ganze Boden, also das Schiff, von den Wellen herumgeschaukelt wird. Man kann nicht gehn, man muß sich überall halten, um nicht zu fallen. Da geberdet sich ein Frauenzimmer und zittert, so daß man glauben sollte, seine letzte Stunde habe geschlagen. Es waren da Frauen, die so krank und unbehülflich waren, daß wirklich auch der rauheste Mensch Mitleiden gefühlt hätte. Auch ich muß gestehen, daß es mir sehr übel war, daß ich bald vornen, bald hinten auf dem Verdeck lag und nicht wußte vor Angst (nicht vor der Gefahr, sondern die Ubelkeit verursacht es), wohin fliehen. Hätte ich mich vielleicht auswerfen können, so würde ich mich wahrscheinlich besser befunden haben; aber es war mir nicht möglich, daher größer die Ubelkeit. Einige waren die ganze Zeit, wo man auf dem Meere war, krank und mußten sich fortwährend erbrechen. Das war eine Nacht; doch der Morgen graute, der Sturm wurde heftiger, der Regen stärker. Von den Herren befanden sich nur einige in den Zimmern, aber die meisten, auch ich, blieben auf dem Verdeck, hüllten uns in die Mäntel und gaben uns sizend, stehend oder liegend dem Wind und Regen preis. Hinunter in die Gemächer gehn war nicht so ratsam, denn der Gestank, das Klagen und dann der Schwindel jagt den frische Luft Liebenden bald herauf. Spätestens 7 Uhr Morgens hätten wir Neapel schon betreten können, würde das Meer und der Wind sich ruhiger verhalten haben; nun aber war es erst um Nachmittags nach 4 Uhr.

Alles erwartete sehnlich, wieder die Küste zu sehn, und jeden Augenblick stieg bald der oder jener von den Schiffsleuten herauf, forschte mit den Augen nach derselben. Endlich legte sich auch der Wind ein wenig, die Wolken theilten sich, die Sonne blickte wieder freundlich, und Capo di Monte [der Königs-palast auf der Höhe] glänzte vor uns. Nun war wieder alles fröhlich und eilte zu uns auf das Verdeck. Von hier an ist die Küste zum Bewundern schön und pittoresque, kurz, so niedlich wie gemahlt. Jezt dehnt sich das ersehnte

Neapel,

unser endlich erreichtes Ziel, theatalisch drey und noch mehr Stunden prächtig vor unsren entzükten Augen aus. Die Räder stehen, und das Schiff ruht im Hafen von seinen Arbeiten aus. Erst nach Verlauf von einer kleinen Stunde konnten wir ans Land steigen. Schon früh sah ich einen Offizier in einer Schalluppe, immer auf uns Acht gebend. Endlich, als er sich nähern durfte und konnte, so war es mein Hauptmann Biziüs³¹, der uns erwartete. Das war uns also sehr erwünscht. Wir stiegen aus und ließen uns ins Croix de Malte führen, welches gegen der Hauptwache steht und nicht weit vom Pallaste der Finanzen.

Nachdem wir uns ein wenig von Staub und Uebelkeit gereinigt, giengen wir darauf los, einige Erfrischungen einzunehmen, und dieß war bei der Trattoria Torino bei Vögeli, wo uns Herr Capitaine Biziüs führte und für uns bezahlte. Er gab sich ungemein Mühe mit uns. Wir wünschten uns ruhsame Nacht, und ein jeder gieng gegen sein Nachtlager zu, um da nun wieder einmal recht auszuruhen. Schon Morgens früh waren wir auf den Beinen. Herr Hauptmann Thomasset³² (in welcher Compagnie de Blonay ist) war schon da und führte uns wieder aufs Dampfschiff, um da unsere Effecten zu holen. Die Douane passirten wir herrlich, indem wir ein kleines Trinkgeld spikten. Nach dem zog ich mich bürgerlich an. Um sauber zu erscheinen, mußte ich auf Befehl von meinem Hauptmann, der auch mit mir kam, zum Friseur, um meine Haare schneiden und in Ordnung bringen zu lassen. Auch mußte ich sogleich einen anderen Hut kaufen. Herr Biziüs verwunderte sich sehr, daß ich nicht feinere Hemden bei mir hätte, indem der Napolitaner gar viel auf feine Wäsche sieht, und wenn mir also meine das Hemd verdeckende Gravatte nicht herausgeholfen hätte, so hätte ich noch ein Hemd kaufen müssen. Hier trägt man sehr schöne und gut gemachte Kleider, und wenn man nicht für einen Spizbub will angesehen werden, so muß man sehr sauber ausgehen. Also gewichst stellte mich mein Hauptmann Biziüs dem Herrn Oberst de Giggins³³, dem Major de Morel³⁴, dem Oberstlieutenant von Muralt³⁵ vor, die mich alle sehr gut empfingen. Auch alle Hauptleute des Regiments etc. mußte ich besuchen, da könnt Ihr also wohl denken, daß ich die ersten 8 Tage nichts als mit Besuchen zu thun hatte. Erst lezten Samstag den 20. October konnte ich auf dem Camp dem General Sonnenberg³⁶ vorgestellt werden, da ich ihn nie bei Hause antraf. Die ersten 6 Monate werde ich so viel zu schaffen haben, daß ich nicht viel Zeit finden werde, Briefe von 20 Seiten zu schreiben.



Abb. 5 Dr. med. Joh. Friedrich Gugelmann, 1782—1855
Arzt in Langenthal
Porträt von ca. 1830



Abb. 6 Gottlieb Gugelmann, 1816—1854
Miniatür von 1830

Bevor Gugelmann uns den Eintritt ins Berner Regiment schildert, mögen einige Worte über das *neapolitanische Heerwesen*, speziell die *4 Schweizer Regimenter*, am Platze sein. Wir entnehmen die Angaben dem trefflichen Buch von R. von Steiger: Die Schweizer-Regimenter in königlich-neapolitanischen Diensten in den Jahren 1848 und 1849, 2. Aufl., Bern 1851.

Die neapolitanische Armee zählte 1847 ca. 40 000 Mann, wovon 12 000 in Sizilien standen (Friedensstärke 50 000, Kriegsstärke 90 000). Den *Kern* des Heeres bildeten die *4 Schweizer Regimenter*, die von 1825—1829 durch Kapitulationen mit 10 Kantonen errichtet worden waren. Jedes bestand aus 2 Bataillonen, diese aus je 6 Kompanien: 4 Füsilierkompanien und die 2 sogen. Elitekompanien der Grenadiere und Jäger. Jedes Regiment zählte ca. 1550 Mann, dazu eine Artilleriesektion von 39 Mann mit 2 Sechsfeuern (die bei den Barrikadenkämpfen in Neapel am 15. Mai 1848 eine wichtige Rolle spielten). Die 6200 Mann bildeten eine Division. Die Kantone verteilten sich folgendermaßen:

1. Regiment: Luzern, Uri, Unterwalden, Appenzell I.-Rh.
2. Regiment: Freiburg und Solothurn
3. Regiment: Wallis, Graubünden, Schwyz
4. Regiment: Bern.

Mit Ausnahme der englischen Armee waren die *4 Schweizer Regimenter* die am besten bezahlten Truppen in Europa. Maag a.a.O., S. 627—629, gibt die Sold- und Pensionsansätze. Der Unterhalt kostete jährlich 1 Million Dukaten (= 3 Millionen Schweizerfranken), was $\frac{1}{8}$ des Kriegsbudgets ausmachte.

Die Schweizer Regimenter trugen *scharlachrote Röcke* *, mit verschiedenfarbigen Kragen und Aufschlägen: *hellblau* (1. Reg.), *grün* (2. Reg.), *dunkelblau* (3. Reg.), *schwarz* (4. Reg.; rot und schwarz: Bernerfarben im Berner Regiment!). Man sehe die *farbigen* Abbildungen bei Maag: 3. Reg. Jäger, große Sommertenuen; 4. Reg. Grenadiere, große Wintertenuen (Hauptmann und Feldwebel); außerdem aus späterer Zeit noch das 13. Jägerbataillon von Mechel 1850—59 und das 1. und 2. Fremdenbataillon 1860—1861. — Einige Uniformen von Berner Offizieren verwahrt das Hist. Museum in Bern.

Den 13. October [am 11. war G. zum Regiment gekommen] fieng ich die Theorie an, die Herr adjudant major v. Wyttensbach ³⁷ mir zutheilt, und muß es dann practisch mit einem Sergeant von meiner Compagnie in 2 Stunden Exerziren des Tags ausüben. Man behandelt uns in dieser Sache wie den neu angekommenen Rekruten, nur daß man nie den Respekt, der hier einem Offizier gebührt, vergißt. Auch dieß alles muß Blonay mit mir machen. Ich wollte aber lieber einzig seyn, weil ich schneller vorwärts rükte, und kurz, die ganze Reise wäre ich besser einzig gewesen.

Wir zwei hier sind keine Cadeten, sondern man ist also Offizier, aber lernender und trägt Echarpe und Epaulettes. Also genießen wir allen vorgeschriebenen Respekt von den Soldaten. Die Wachten schultern und alles Militair grüßt uns. Es war letzten Sonntag den 21. dieß also, daß ich zuerst in meinem Leben Epaulettes ** trug. Acht Tage vorher machte ich mit meinem Hauptmann Bizijs eine Spazierfahrt durch die 10 Minuten lange Felsengrotte nach Posillip [siehe die Lithographien Abb. 8 und 9], wo wir etwas speisten und wieder

* Nach Gugelmann trugen die Offiziere auch blaue Uniformen (siehe S. 38).

** Mit den bourbonischen Lilien. Siehe die Daguerrotypie Abb. 7.

zurükfuhren. Diese Felsengrotte, welche durch einen Berg gehauen ist, heißt Grotta di Posilippo und werde Euch solche samt andern Ansichten einmal schiken. Lezten Sonntag den 21. dieß machte ich mit ihm einen 2ten Ausflug nach Portici, und von da nach Herculanium, und alles auf Lava. Man muß selbst sehen, es ist fast nicht möglich zu beschreiben, was ein Lavastrom ist und seyn kann. In lezterem Orte nahmen wir das Mittagsessen ein und fuhren dann nach Portici zurück, wo wir den Pallast des Königs betrachteten. Wir spazirten im Garten, im Park, wo wir Schweizerkühe sahen, sowie auch weiters Löwen, Tiger, Beutelthiere, Hirsche, Sträuße etc. Auch ist die Festung, die blos als Verschönerung im Kleinen dasteht, sehr nett. Kaum aus dem Park, begegneten wir den Offizieren Moreaux, Graffenried³⁸ und Elsässer³⁹ und warteten ihnen in einer Cantine und fuhren dann zufrieden heim. Alles war so fröhlich und lebhaft, daß wir drey Stunden weit einen Zug von Wagen bildeten und alles im Schritt fahren mußten. Da ist dann immer die Gendarmerie zu Pferd und Dragoner, die Ordnung machen und die Kommenden auf die rechte und die Verreisenden auf die linke Seite in zwei Zügen weisen. Abends um 7 Uhr wieder in Neapel zurückgelangt, gieng ich noch mit Herrn Eyer⁴⁰ ins Theater San Carlo, wo man eine Oper gab. Die Offiziere zahlen nichts und sind oft beordert, im grand Tenue dahin zu gehen.

Gestern war Inspektion des 4ten Regiments. Dies war der Tag, wo ich meiner Compagnie vorgestellt wurde und wo ich mit dem Regiment zum ersten Male im grand Tenue ausrückte. Die rothe Uniform ist prächtig, auch die blaue mit rothen Aufschlägen ist nicht übel [siehe oben S. 37]. Kurz, das hiesige Militair, sowohl das schweizerische als einheimische, ist sehr geschmakvoll gekleidet und ausgerüstet.

Meine Hosen, mein Capout muß gänzlich geändert werden, und ich zweifle, daß ich leztern tragen dürfe. Es ist wohl nach Ordonnanz gemacht, aber hier müssen die Kleider auf den Punkt passen, kein Rümpfchen darf man sehen, sogar Souspieds haben ihre Ordonnanz. Handschuhe müssen weiß seyn und sauber, und alle Wochen muß zweimal geändert werden, was ziemlich köstlich ist.

Mein Tschako sowohl von kleiner und großer Tenue, meine blaue Uniform und Capout, Epaulettes, Säbel, écharpe etc. habe ich mir schon alles ange schafft.

Das 4. Regiment liegt gegenwärtig also im paradiesischen Neapel, im gewesenen Kloster Santi Apostoli [im Osten der Stadt]. Dieses ist ein ungeheures Gebäude, von Gängen, Balkonen, unterirdischen Gängen angefüllt.

Mein Logement (oder eigentlich gehört es Herrn von Wattenwyl) ist nicht weit davon und in einem großen Gebäude im Vico Scassacocchi. Es sind unser drey (Herr Stettler⁴¹ und Otth⁴²), die ein ganzes Etage in Beschlag haben. 2 Säale, 3 Zimmer, 2 Vorzimmer, 3 Balkone, 3 Zimmer für Bediente, 1 Küche, 2 Abritte, 1 Hunds-, 1 Hühner- und 1 Taubenstahl, etc. Wir sind zu oberst des Gebäudes und haben prächtige Aussicht aufs Meer, Vesuv und die ganze Umgebend Neapels. Auch haben wir 3 Terrassen, zwei kleinere auf dem Boden, wo unsere Zimmer sind, und dann ob uns die große, anstatt eines Daches. Auf diesem habe ich eine Schießscheibe auf gepflanzt und habe eine Distanz von 60 Schritten. Da übe ich, sobald es die Zeit mir erlaubt, mit den Pistolen, das mich sehr freut. Später werde ich Euch einen Plan sowohl von der Stadt als von unsren Logementen schicken. Auch werde ich in jedem Briefe eine Beschreibung bald von diesem, bald von jenem, über alles Auskunft geben, aber jetzt ist es mir unmöglich, indem man alle Tage zuviel Neues und Befremdendes sieht. Kurz, Neapel ist eine ganz andere Welt, und von keinem Lande sind unrichtigere Beschreibungen herausgekommen als von diesem. Gestern so wie heute, also den 2. November, sind hier große Feiertage. Gestern spazierten wir gegen Capua, und die ganze Welt mit uns, denn die Straßen waren so übersät, daß man sich durchdrängen mußte.

Wenn Ihr indessen eine Vorstellung von Neapel machen wollt, so leset das Buch «Neapel wie es ist» von Wilhelm v. Lüdemann, Dresden 1827.

Künftige Woche werden unserer einige auf den Vesuv gehn, der seit einigen Tagen ziemlich stark raucht, und man glaubt, er könnte ausspeien. Man glaubt, es komme daher, weil der Aetna in Sizilien nun ruhig sei, nachdem er einen ganzen Monat brüllte und tobte. S. M. der König ist wirklich in Sizilien und ganz einzige, nur einige Männer Begleitung, z. B. Gelehrte, so auch Herr Oberchirurg Daxelhofer⁴³.

Ich vergaß, Euch zu sagen, daß wir hier noch prächtiges Wetter haben und spazieren können und auch schwizen. Gestern Nacht hatten ein furchtbare Gewitter, und heute wird auch eins stattfinden.

Noch etwas von *meinen Beschäftigungen*:

Um 8 Uhr Morgens habe ich (Alles mit Herrn de Blonay) eine Stunde Theorie bei Herrn adjudant major und Oberlieutenant v. Wytttenbach. Um 10 Uhr zieht die Wacht auf, dann muß ich meine Leute inspektiren lernen, um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr haben wir 1 Stunde Exerziren mit meinem Sergeant Küster. Um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr speis ich zu Mittag, um 2 Uhr wieder eine Stunde Exerziren, um 5 Uhr ist Zapfenstreich, da muß ich wieder meine Leute nachsehn und Glieder öffnen

lassen, um zu sehen, ob nicht der oder jener betrunken sey. Dieß sind meine Arbeiten, sonst bin ich frey und in meinem Logis. Später, wann die Instruktion fertig seyn wird, werde ich dann mehr Freystunden genießen.

Soeben muß ich zur Wachtparade. Da seh ich zum erstenmahle das *Prügeln* austheilen. Diesmal waren es 5 dieser liederlichen Burschen. Einer nach dem andern muß sich auf eine Bank binden lassen und zum Glück nur 50 aufs Hindere fühlen. Der erste machte sich nur ein Spaß daraus, hingegen die andern beißen vor Schmerz ins Kissen oder Nastuch oder Policemüze, und der lezte zitterte furchtbar und blutete. Die neapolitanischen Truppen haben auch Spießruthenlaufen und beim geringsten Vergehn Erschießen. Aber schauet, das muß seyn; wenn das nicht wäre, so wäre kein Rappen vor solch elenden Schurken sicher, und nicht mancher könnte Wacht stehn, weil er immer betrunken wäre, und auf die andern Strafen achten sie gar nicht. Auch vernehme, daß heute einer vom 2. Regiment (Solothurn und Freiburg) füsiliert wurde, aus Vergehen gegen einen Offizier. Dieß ist bei unsrem Regiment noch nicht der Fall gewesen.

Was meinen Hund anbetrifft, will ich durchaus, daß Ihr ihn mir schiket durch Korporal Moser von Inkwyl oder, wenn der fort seyn sollte, durch Johann Mülchi von meiner Compagnie von Leuzigen. Aber macht ihn verantwortlich dafür. Denn das ist ein Glück für uns Offiziere, die viel aufs Camp gehn müssen. Wohl könnte man hiesige Hunde nehmen, aber sie sind nicht so gut und geben nicht Acht. Der Offizier verläßt also sein Logis, und so giebts fast jeden Monat Beispiele, daß man dann furchtbar bestohlen wird. Es hat Offiziere, denen ganze Meubeln gestohlen worden sind und alles erbrochen wurde. Mein Herr Bizijs Hauptmann ist schon dreymal so arg beraubt worden. Lezthin sind ihm fünf Schlösser erbrochen [worden] und über 30 Piastre zum Henker gegangen. So eben vernehme, daß Schnell Lt.⁴⁴ Alles gestohlen worden sei.

Ihr müßt nicht denken, daß die übrigen Bewohner des Hauses es anzeigen oder sich zur Gegenwehr sezen, sondern sie schließen ihre Thüren und Fenster fest zu und verlauten durchaus nichts, sonst würde ein Dolch in ihrer Brust blitzen. Ein Neapolitaner verrathet den andern nicht. Aber sie haben nicht den geringsten Muth, sondern jedes leiseste Geräusch jagt sie in Flucht; daher der kleinste wachsame Hund sehr vortheilhaft ist. Meine Herren Otth und Stettler hatten auch einen, aber ist ihnen dreymal gestohlen worden und zum letztenmal nicht wiedergekehrt. Wenn Ihr also meinen ältern Hund nicht mehr habt, so kauft den von Vetter Gygax im Löhli und sendet ihn. Am liebsten wollte ich diesen, weil er immer besser ist als mein Jagdhund.

Die Offiziere (wenn man nicht im aktiven Dienst ist) gehen meistens bürgerlich. Meinen Jägerrok dürfte ich durchaus nicht tragen, und Frak mag ich nicht, weil er zu schlecht gemacht ist und ich verdächtig erscheine. Meistens tragen sie ein Polonaise*, schwarz oder dunkelgrün oder braun mit Schnüren. Da aber dieß ungemein theuer ist, so thätet Ihr gut, mir den Wiener Polonaise zu schicken, aber um ihn über die Grenze zu spediren, müßtet Ihr Euch mit Herrn Capitaine Morlot⁴⁵ in Bern zuerst berathen.

Als ich mich noch bei Euch befand, so sagte ich genug, ich müsse mehr als L. 600 und fast bei L. 1,200 für Equipement Geld mitnehmen, aber ich fand kein Gehör. Herr Blonay hat wohl nur 600 in Bern in Wechsel bezogen, aber von Lausanne auch noch. Und wenigstens muß ich noch 100 Ducaten oder L. 300 bekommen. Denn das ganze Equipement muß doppelt seyn. Jezt, wie wollt Ihr, daß L. 600 genügen können, ohne Schulden zu machen, welches hier kein Spaß ist, indem man aufs Fort [St. Elmo oberhalb der Stadt] versetzt wird, bis der Sold die Schulden aufgefressen hat, und das ist eine große Schand, was Ihr wohl einsehen werdet. So sitzt z. B. einer schon ein Jahr lang. Auch hats noch andere Strafen, aber doch sind noch Offiziere, die durchaus sich nicht mehr erholen werden und immer verschuldet bleiben. Aber in diesen Fall möchte ich durchaus nicht kommen, besonders da es noch am Avancement hindert, und ich hoffe, daß auch Ihr meiner Meinung seid. Das Rathsamste ist also, sich von Anfang gut zu equipiren, dann kann man wohl aus seinem Solde leben, wieschon noch viele Ausgaben zur Kleidung sind. Auch Reisegeld hatte nicht genug, wieschon wir sehr sparsam lebten, und war gezwungen, die Dampfschiffahrt erst hier nach Erlös des Wechsels zu bezahlen.
Die Haupteute in Bern können sagen, was sie wollen, sie wissen kein Teufelsdrek; daher ich auch sechs Tage Sold verlieren muß, da sie mir nur ein Feuille de Route mitgaben, wo das Partire di Berna drauf stand und welches uns in Turin genommen wurde, wo wir uns andere Pässe verschaffen mußten. Im folgenden Schreiben werde ich Euch eine Kostensnote der Reise und des Equipements schicken, unterzeichnet, wenn Ihr wollt, vom ganzen Offiziers Corps. Ich hoffe also und zweifle nicht, daß Ihr mir noch bei 100 oder mehr Ducats in Wechsel nachsenden werdet. Ich kann nicht glauben, daß es Euch gleich sey, mich in einer solch kritischen Lage zu sehn, und ich wäre der Unglücklichste.

Außerdem befinde mich hier besser in der Gesundheit als bei Euch, und es gefällt mir alle Tage besser, da ich immer mehr in der Instruction vorwärts

* Redingote à collet droit et à brandebourgs (Nouveau Larousse Illustré).

rüke und die Offiziere kennen lerne. Die meisten wollten nur auf zwei Jahre hieher kommen, und nun sind sie schon sieben Jahre da und wissen nicht wie. Der Tag geht so schnell vorbei. Es ist fast unbegreifflich. Blos [= kaum] ist man aufgestanden, so muß man schlafen gehn. Die Stadt und besonders deren Bewohner bieten so abwechselnde und neue Gruppen, daß man oft fast zu einem Narr wird. Die über 1000 zahlreichen Fiakre, die Pfaffen, die Leichenbegräbnisse, die nur des Nachts mit Fakeln stattfinden, und von Leuten begleitet sind, die, mit Fakeln versehen, in weiße Schleier von Kopf bis zu Füßen eingehüllt sind, ganz wie auf dem Portrait in der vertäfelten Stube ob der Apotheke links beim ersten Fenster etc. [im Doktorhaus zu Attiswil].

Wenn es mir hier immer gefällt wie jetzt, so werde ich mehr als vier Jahre bleiben, denn Clima, Gegend, Meer, Vesuv, Stadt und ihre Einwohnerinnen ziehen mich allzusehr an, und wen sollte ein solches irdisches Paradies nicht anziehn!!! Dann bedenket nur das Clima. Ihr habt schon ein Schuh tief Schnee, und wir noch das schönste Wetter und Gewitter und Regenbögen, deren Schönheit nicht zu beschreiben ist.

Mein Bedienter ist ein Mann, der drey Sprachen spricht, mit Namens Erbelin, von meiner Compagnie, und versteht seine Sache ordentlich. Ein Soldat, wenn er Bedienter wird, hats gar nicht übel. Erstens logirt er bei seinem Herrn, 2º hat er noch 2 Ducats mehr Geld per Monat, 3º muß keine Wachen thun, 4º wird er selten gestraft, indem der Offizier sonst einige Tage ohne Bediente wäre etc., doch danken sie oft damit, daß sie einem bestehlen und sich davon machen.

Nun zum Schluß. Jeder Brief von mir soll Euch immer viele Neuigkeiten und Beschreibungen bringen und hoffe auch sobald möglich eine Antwort von Euch, meine Lieben. Empfanget meine herzlichsten Grüße sowie auch alle Bekannte, die Anspruch haben, besonders auch Bäsi im Haus und Oheim in Langenthal, denen Ihr durchaus von meinen Nachrichten schiket, und dem ich immer von Neuem und von ganzem Herzen schnellere Besserung, gute Gesundheit und Wohlseyn wünsche, so wie Euch allen, besonders an Euch, theure Geschwisterte. Lebet wohl und vergeßt nicht Euren treuen Bruder

Neapel, den 2. Nov. 1838

Nachts um 1 Uhr

Teòfilo Gugelmann
Officier du 4^e Régiment Suisse
à Naples

II. Ausbruch des Vesuv — Weihnachten in Neapel — Dienst
1838—1839
(dazu Abb. 8 und 9)*

An Samuel Moser

Neapel, Januar 1839

... Nun auch etwas vom *Vesuv*, der schon im alten Jahre durch sein Rauchen und Getöse einen Ausbruch meldete. Was endlich vor Antritt des neuen Jahres in der Nacht erfolgte. Am Tage des 1. Januars schwieg er nach Mittags völlig, wieder nur um mit verstärkter Macht am 2. bis 4ten zu kommen. Die Nacht vom 2.—3ten ertönte und brüllte er fürchterlich, und sein Rauch verhüllte ganz den südlichen Horizont. Ganz natürlich schlief ich nicht, sondern betrachtete ihn bis Morgens. Am stärksten war er von 3—5, wo er durch seinen Donner alles aufwekte. Stellt Euch jetzt den Weißenstein (z.B.) vor, aber an Herzogenbuchsee näher, und es wäre auf der Spize ein Loch, aus welchem 1000 auf 1000 Kanonen heraus tobten und ihre Feuer dem Himmel zuschikten und feurige Kugeln speien würden. Jetzt nun müßt Ihr aber ganz natürlich denken, daß die Lavasteine, die der Vesuv (der noch bei drey Stunden von hier liegt) unzählig in die Höhe schikt, von großer Masse seyn müssen, um von hier aus gesehen werden zu können. Der ganze Berg, Bäume, Wälder, Weinreben, Alles wurde von der Lava entzündet; und dann noch links der blasse Mond, der ganz eifersüchtig sich hinter Rauchwolken zu verbergen suchte. Kurz, es ist ein Anblick, so majestatisch, daß nie ein Mensch auf Erden war und seyn wird, um ihn zu beschreiben oder zu mahlen. Daher bitte von mir nicht zu verlangen, was noch nie in der Macht des Erdenbewohners gewesen.

Es war der dritte Tag des Jahres 1839, als ich nach Camp und Militairpromenade nach Capodimonte mit den Unterlieutenants Ernst⁴⁶ und Gressot⁴⁷ um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr Abends in einem Fiacre saß und wir mit zwei Fakeln versehen dem Vesuv zueilten bis Resina. Hier fanden alles voller Tschuken [?], Reisenden, Fuhrwerken. Wir stiegen von hier mutig den Vesuv hinan und nach 2 Stunden wärmten wir uns an der feurigen Lava, die sich immer bewegte und floß. Das war ein Schwefelgeruch!

Da diese uns den Weg zum Ermitage versperrte, so mußten wir wieder weit zurück und auf der Seite mehr links herauf, um dahin zu gelangen. Hier fanden wir Franzosen, mit denen wir uns unterhielten.

* Dieser Brief enthält als Briefköpfe 2 Lithographien von Migliorato: *Grotta di Posillipo* (S. 1) und *L'Interno della Grotta di Posillipo* (S. 5). Da sie aus technischen Gründen nicht in den Text aufgenommen werden konnten, geben wir sie als Abb. 8 und 9.

Von da durfte man nicht wohl weiter hinauf, indem am Kegel des Berges auf allen Seiten Lava strömte. An vielen Orten sind wir über solche geschritten, daß, wenn sie eingefallen, wir ganz verbrannt gewesen wären. Denn dieß ist nicht wie man sich vorstellt, daß sie erstens so stark fließe, daß man ihr nicht entrinnen könne (doch auch nicht allemal, das haben Pompeii und Herculaneum erfahren), und zweitens ist das eine Masse, die schwer ist wie Blei, und kalt der härteste Stein wird, und keine Zeit ihn ruiniren kann. Dieser Strom war aber schon kalt und trug uns, aber unten lief die Lava immer noch und war ganz feurig. Nach einiger Erquikung traten wir unsren Rükweg wieder an und $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens waren wir schon in unsren Betten in Neapel. Das Schönste war noch diese Nacht, daß der Vesuv auf alle Seiten Blize von den schönsten Formen schikte. So viel für dießmal vom Vesuvio.



I. Neapel und Umgebung
(das Original ist $\frac{1}{3}$ größer)

Mein Logis habe ich geändert: bin einzig und besser und wärmer, und ist in der Strada Tribunale No. 169 im 4. Stokwerk.

Noch etwas vom Feyern der *Weihnachten*. Dieses geschieht in der Nacht und dauert bis Morgens, wenn der Tag grauet. Nämlich von allen Fenstern werden oft für 20—50 Ducaten Rageten, Frösche, Mordkläpfe mit Pistolen, Flinten, etc. geschossen, und das so stark wie der Knall von Zweipfündern. Da ist an Schlafen nicht zu denken, und ist man in den Straßen, so risquirt man, seine Kleider zu beschmuzen und zu verbrennen. Doch gieng ich in voller Uniform ins Theater, das eine $\frac{1}{2}$ Stunde (zu unterst in der Tolède⁴⁸) von da entfernt ist, ohne verbrannt, aber erschrekt zu werden. Oft ist in gewissen Straßen so ein Schießen, daß man nichts anders glauben würde, als es wäre ein Gefecht. Aber auch in keiner Zeit ists gefährlicher in den Straßen als um diese, wegen Diebereien und Anfällen. Das können zwei Offiziere vom 2ten Regimente sagen, so z. B. Herr Hauptmann Brunner⁴⁸. Daher sind in allen Eken, zu Pferd und zu Fuß, Wachen aufgestellt.

Nun bin ich schon ziemlich avançirt und habe schon zwei Piquetwachen gemacht, was noch keiner von allen im Regiment so schnell dürfen hat, und bin so zu sagen fertig mit der Instruction. Auch kann ich schon die «*Wochemachen*», das will nämlich sagen: Es hat bei jeder Compagnie 3 Lieutenants und 1 Hauptmann. Die ersten müssen die Woche machen, einer nach seiner Tour. Der besorgt: erstens um 8 Uhr Morgens muß er bei der Suppe seyn, welche er untersuchen und versuchen soll; um 10 Uhr Morgens ist er bei der Wachtparade, um die Leute zu inspektiren. Zweitens am 5 Uhr Abends bei der Retraite, um zu sehen, ob niemand fehle oder betrunken sey, und das so eine Woche lang, die er am Sonntag bei der Wachtparade übernimmt. Ferners muß er das Menge-Buch einschreiben und sehen, ob keine Lebensmittel zu theuer oder schlecht eingekauft werden; und muß einmal in der Woche die Kranken im Spital besuchen. (Dieses Spital, das früher ein Kloster war, solltet Ihr sehn: welche Böden, welche Größe und welche prächtige Aussicht!) Dieß sind die Pflichten des Wochenoffiziers ungefähr. Die Offiziere, welche nicht von der Woche sind, können immer bei Hause bleiben und brauchen sich nicht sehen zu lassen, wenn nicht große Uebungen auf dem Camp de Mars statt-

* *Via Toledo*, seit 1870 offiziell Via Roma (aber immer noch *Toledo*, Dialekt *Toletu* geheißen), ist die Hauptstraße von Neapel, benannt nach ihrem Schöpfer, dem spanischen Vizekönig Don Pedro di Toledo, 1484—1553, dessen Grabmal sich in der von ihm errichteten Kirche San Giacomo degli Spagnuoli befindet.

finden. Wo aber dann immer von 12—15 Regimenter da sind, und welche große Manœvers in der Woche von 1—3 ausführen. Besonders da der König wieder aus Sizilien zurückgekommen ist, und er oft Militairpromenaden mit uns macht, die eine ganze Nacht dauern, welches aber seit meinem Daseyn noch nicht geschah.

Der Dienst ist schwer, aber auch gut bezahlt, das Clima herrlich, bis dahin nur einige Tage Regen, sonst immer kein Wölkchen am Himmel, warme Sonne, prächtig grüne Felder mit Pomeranzen und Citronen etc. behangene Bäume, kurz, ein Paradies.

Nur schade, daß man so lange hat, bis man aus der Stadt ist, um die Landluft zu genießen. Diese Zeichnung, die Ihr auf den zwei Blättern bemerket, ist die Grotte Posilippo, welche ich Euch schon im ersten Briefe erwähnte [siehe Abb. 8 und 9].

Indessen bin ich Dir vielen, sehr vielen Dank schuldig für die Mühe und den Antheil, die Du schon an mir gehabt und genommen hast. Aber daß Du jezt, da ich einen Stand gewählt habe, nicht im Anfang sogleich die erforderliche Hilfe leitest und mich auch schon im Anfang in Schulden vertiefen lassen willst, das ist mir ganz unklärbar und unvergeßlich. Ich habe nun diese Carrrière genommen, und erhalte darinn meinen Unterhalt. Aber wo man ärndten will, muß man auch sähen. Und so ist es hier.

Ich muß doch zuerst mein Equipement vollständig haben, ob [= bevor] ich aus meinem Solde⁴⁹ leben, und dann später Altes ersezen und mich selbst kleiden kann. Warum sind von meinen Kameraden schon ins Fort gekommen? weil sie im Anfang alles verschläudert haben, anstatt sich zu équiperen. Und bevor dieses nicht völlig geschehen, kann man unmöglich aus seinem Solde leben. Um dieses alles zu wissen, mußt Du nicht in Bern diese Hauptleute fragen, welche Neapel gar nie gesehen haben (was ja jedermann weiß), [siehe Anm. 45] — sondern kannst Dich von hier aus erkundigen bei wem Du willst. Sobald ich mich einmal équipirt habe, so werde ich Dir nimmer mehr um Geld schreiben, sey nur sicher. Aber sey auch für so gewiß versichert: komme ich ins Fort, so will ich nicht mehr hier seyn, [will] meine Dimission geben, kurz, das könnte ich nicht überleben. Wie manchmal habt Ihr mir nicht versprochen, mir zu helfen; ich soll nur einen Stand ergreiffen. Jezt, da ich dieß gethan und es mir sehr gefällt in weitem fremden Lande, so wollt Ihr mir nur halb meinen Weg für die Zukunft bahnen helfen. Keine überflüssigen Bitten sollen meinerseits mehr geschehen, denn ich weiß jezt, auf wen ich mich stützen kann.

Schon das lezte Mal sagte ich, daß ich über vier Jahr bleibe, also in dieser Zeit kann das Alles nachwachsen. Es ist keine Gefahr, daß wir abgedankt werden; das wäre mir nur lieb, indem ich dann L. 600 für paar Monate Dienst Pension kriegen würde,

[Schluß des Briefes fehlt]

III. Leben in Neapel:
Essen — «Hände küssen» — Fasnacht — Prozession — Auf Wache
1839

An Samuel Moser

Neapel, den 18. April 1839

... Die Speisen sind ganz anderer Art und viel leichter, wir nehmen solche alle gegenwärtig bei einem Koch nahe bei Museum oder Porto Costantinopoli. Mein Bedienter (Kipfer von Sumiswald) muß mir dort alle Tage um 2 Carlini (oder 6 bazen) in einer Cantine holen. Die Nahrungsmittel sind so verschieden und zahlreich hier, daß ich nicht fertig würde, wenn ich sie Euch wollte beschreiben. Nun stellet Euch vor, daß wir den ganzen Winter durch die herrlichsten Gemüse hatten. Es kommen ganze Ladungen Blumenkohl auf Eseln in die Stadt, so schön, daß es gelüstet, sogleich anzubeissen ...

Durch gute Aufführung hat mich Oberst de Gingins in die Eliten Compagnie, nämlich in die Grenadiers vorgeschlagen, wo ich nun eine Bärenmütze tragen muß [siehe unten S. 49]. Diesen Uebergang bin ich sehr zufrieden, weil man dann nicht in die Forts Compagnieweise gehen muß, weil die Eliten Compagnien immer im Quartier bleiben.

Am 12. dieses Jahres war der Tag, wo das ganze Offiziers Corps der neapolitanischen Armee (nämlich dieser Theil, der sich in der Stadt aufhält) der ganzen königlichen Familie die *Hände küssen* mußte. Es ist kein Zwang, sondern eine Einladung und eine uralte Sitte. Richtig, auch ich war dabei, auch ich berührte das zarte Aermchen der Königin und der Prinzessinnen. Das war ein schöner Tag, da sah man alles im höchsten und reichsten Puz, da sah man Uniforms von Generäls mit Gold und Kreuzen so zu sagen belastet. Diese Auftritte fanden im königlichen Pallast selbst statt.

So viel ich mich erinnere, schrieb ich Dir noch nichts von der Feyer der *Faßnacht* in hier. Diese wird sowohl vom Neapolitaner gefeyert als von irgend einem andern Erdenbewohner. Selbst die Königliche Familie nimmt Antheil daran, sowie auch Engländer, Franzosen, und sonst Fremde. Da ist die Tolède so gestekt voll, daß Du mit heiler Haut nicht durch kommst; und doch kein Unglück, und unzählige Wagen, die auf und ab schreiten. Das Husaren Corps beschützt die Gasse für die Wagen, die Infanterie den Häusern und Gassen entlang. Die verschiedenen Regimenter sind compagniewis consignirt, damit sie im Fall von Aufruhr bei der Hand seyen. Ich gieng nun auch so an einem Sonntage in blauer Uniform in die Tolède, ohne an das Gedränge zu denken. Ich war mit Lieutenant Fischer⁵⁰. Es gieng alles gut, und schlüpfsten gut durchs Volk, bis wir beim Finanzpalais dem königlichen Wagen begegneten. Richtig ist an diesen Tagen jeder Fahrende in Maske. Sobald der König uns erblikte, so kam ein Regen von Zukerwerk auf uns, und das Volk ballte sich, um es aufzulesen. Was war zu thun? Wir mußten mit Fäusten und Füßen dareinschlagen, um durchzukommen. Es ist eben an diesen Tagen Mode, sich mit Zukerwerk zu schlagen. Von den Balkonen, Dächern, Wagen wirft man sich zu, und oft eine furchtbare Bataille bei verschiedenen Passagen. Wer es noch nie gesehen, kann sich gar keinen Begriff davon machen. Es hat oft auf diesen schwebenden Balkonen über 60—100 Personen, und es dünkt einem, sie sollten stürzen. Es hat einen Pallast in der Tolède, der 1500 Einwohner zählt, also eine große Dorfschaft.

Ich war jüngsthin auch an einer *Prozession*, wo die Offiziere in grand Tenue beiwohnen mußten und große Wachskerzen wie Pilgerstäbe tragen, die man anzündet. Wieder wurden Herr Oberlieutenant Morell [siehe Anm. 34] und ich kommandirt, mit der 8. Compagnie der Prozession im Dorfe Vomero bei-zuwohnen. Das ist wirklich etwas sehr kurioses. Nämlich wir zogen unterm Klang unserer Regiments Musik gegen das gelbe Plätzchen Carré 62 [d. h. im beigelegten Plan], wo wir mit unsren Leuten eine Gasse bildeten, unten oben zuschlossen und so die Ankunft der Prozession erwarteten. Da schleppen sie die Jungfrau Maria, Johannes und den auferstandenen Jesus, auf den Schultern tragend, nach. Auf besagtem Plätzchen angelangt, machen sie Halt. Nun kommen von Seite von Antignano andere Jünger und treffen den auferstandenen Heiland, freuen sich, kehren schnell zurück, um es den andern Jüngern kund zu thun. Um sich dessen zu überzeugen, büken sich diese und sehen ihn nun auferstanden. Auf dieß werden eine Anzahl Vögel losgelassen unterm Tuch, welches über den auferstandenen Jesus gedekt ist, welches den hl. Geist



Abb. 7 Gottlieb Gugelmann, 1816—1854
Offizier in neapol. Diensten
Daguerrotypie aus den 1840er Jahren
(etwas vergrößert)

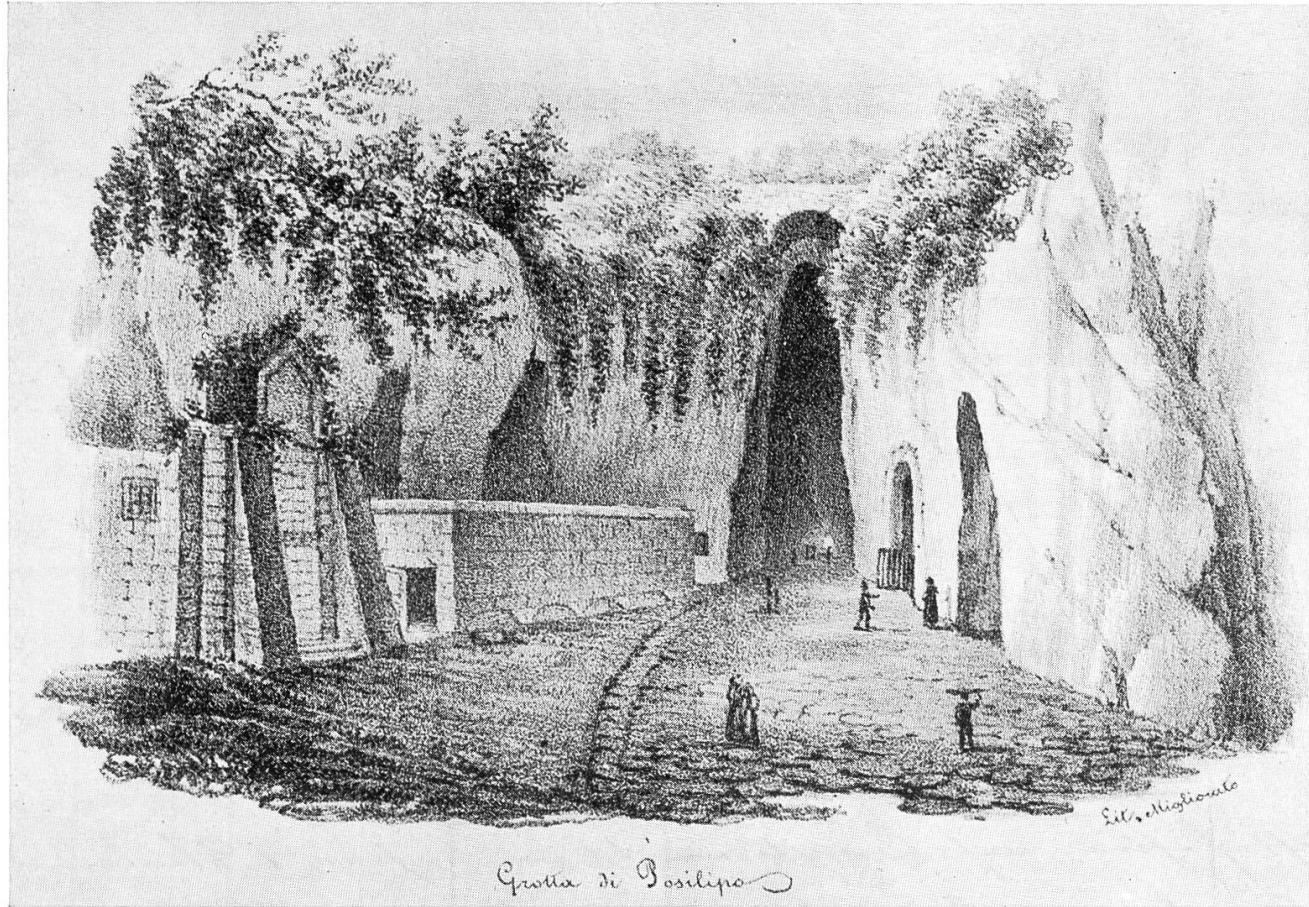


Abb. 8 Grotta di Posilipo
Lithographie auf einem Briefkopf von 1839

bedeutet, und dann das Tuch weggehoben. Dann freute sich die unzählige Menge, und die Prozession geht nach Vomero unter Geläute und Krachen der Mörser zurück und ist zu Ende.

So feiert fast jedes Dorf seine Ostern auf verschiedene Weise.

Hier in Neapel darf kein Militair während den drei Tagen, wo unser Erlöser im Grabe liegt, sein Gewehr aufrecht tragen, sondern zur Leiche, und die Ehrenbezeugungen werden auch in dieser Stellung gemacht. Alle Wachten rüken so aus. Die Trommeln werden abgespannt geschlagen, und die Soldaten dürfen sich nicht einzig, sondern nur 10—20weise auf der Gasse zeigen. Dieß Alles bleibt so, bis am 3. Tag am Morgen das Gloria läutet und die Kanonen vom Fort St. Elmo donnernd die Auferstehung anzeigen. Auch hat es noch so manches Andere, welches während der Osterzeit vorgeht, das mir zuviel Raum einnähme, um es zu beschreiben.

Es war am 5. dieß, wo Garde Husaren, Lanciers, Dragoner, Infanterie, in Allem 40 à 45 Bataillons ausrükten, um Revue zu passiren. Dieses geschah zu Ehren von Erzherzog Carlo [1771—1847], Oncle des jezigen Kaisers von Oesterreich * und Schwiegervater von unserm Könige. Es war ein schöner Tag und gab mir schon eine Idee von einer Armee. Erzherzog Carlo war in weißem Uniform [sic] und hatte Baiersche Kürassiere in seinem Gefolge. Das 4. Regiment hatte die Ehre, zuerst nach Ende der Revue zu defiliren. Solche Tage sind mir immer sehr angenehm, weil man sehr viel Neues sieht.

Ich ziehe jetzt ganz einzig auf Wachen und habe sozusagen meine Instruction vollendet. Denk, ich hab jetzt schon fünf hinter mir, die frisch angekommen sind. Diese sind: Herren Gebrüder Roverea⁵¹, deren Vater Oberst in Algier ist und die Burger von Bern sind; Freudenreich, sein Oheim⁵² ist Hauptmann Großrichter beim Regiment und war früher Oberamtmann in Burgdorf; Steiger und Schaffter⁵³, die noch nicht angekommen sind. Auch Herr de Blonay ist hinter mir, und ich bin jetzt einer der ältesten 2. Unter Lieutenants. Gegenwärtig liefert unser Regiment die St. Elmo Forts, und ich muß diese Woche auch hinauf, welches mir nicht sehr lieb ist, weil der Dienst im Fort immer strenger ist und die Thore eine Stunde nach Abend Rappel zugehen. Doch hoffe ich, bald erlöst zu werden, denn mein Avancement in die Eliten wird bald heraus sein. [Er wurde am 22. Juni 1839 in die Grenadierkompanie versetzt.]

* Kaiser von Oesterreich von 1835—1848 war Ferdinand I. (1793—1875), der 1848 auf den Thron verzichtete zugunsten seines Neffen Franz Joseph, Kaiser von 1848—1916.

Jüngst wollte sich einer von meiner Compagnie während des Appel im Zimmer erschießen, schoß sich aber statt den ganzen nur den halben Kopf weg und lebt noch und wird wieder genesen. Als man ihn ins Spital trug, sprang er noch von der Bahre herunter und riß sich Stüke vom Kopf los, welche man ihm wieder annähte. Diesem Beispiel sind schon sieben andere [vorausgegangen], die es aber besser verstanden und todt auf dem Platz blieben, 4 in einem Tage, just als ich auf Piquet war. Ein Grenadier um 2 Uhr Morgens beim Fenster, ein Füsiler auf der Vicaría-Wacht als Schiltwache, zwei auf Fort St. Elmo. Es ist sonderbar, wenn einer anfangt, so sind gleich zehn, die ihm folgen. Beim 2. Regiment wollten sich einmal, als just der Wachenoffizier durchs Zimmer schritt, 7 erschießen auf ein Zeichen. Piff, paff, poff, puff! und vier schwammen schon im Blute, und die drei andern konnte man noch abhalten. Kurz, alle Tage finden so unerwartete Todesfälle.

Es sind meistens unter diesen gute, aber alte Soldaten, die ihr Geld für's Engagement von neuen 2—6 Jahren richtig verpuzten.

Italien, das schöne Gefilde, und besonders die Gegend von Neapel gleicht einem wahren Paradies⁵⁴. Die Sonne ist schon so warm, der Himmel schon so hell und alles in der göttlichen Natur im prächtig seidenen grünen Gewande. Ihr hättet die Citronen, Orangen an ihren Bäumen prangen sehn [sollen]! Diese goldenen Früchte nahmen sich so schön von den dunkelgrünen Blättern aus! Das Meer, Vesuv, die Küsten von Resina, Castellamare, Insel Capri und dann das allerschönste Pozzuoli, mit den Inseln Ischia und Procida, die Ruinen von den Tempeln Apollo, Venus, Diana, Serapide etc., die Grotten del Cane (Hundsgrotte) und Sybilla, les champs d'Elysée, Mari morti, ausgebrannte Vulcane etc. Kurz, es hat so viele Alterthümer, Schönheiten, Merkwürdigkeiten, daß man in zehn Jahren erst sagen kann, ich kenne jetzt ein wenig die Gegend von Neapel. Auch bietet das aufgedekte (nämlich nur ein Theil) Pompeii und Herculaneum so Vieles zur Bewunderung dar. Ich werde bald einmal dieses besuchen.

Diesen Winter wurde hier eine Oper sehr oft gegeben: «Il Giuramento», von Mercadante⁵⁵ verfaßt. Dieß ist eine so schöne Oper, so schönes Gesang, daß man fast aufhört zu seyn, indem die größte Aufmerksamkeit auf jede Note statt auf Orchester und Schauspieler gerichtet ist. Einer, ein Franzose namens Nourrit, der eine Hauptrolle spielte und jüngst in einer andern Oper nicht beklatstcht wurde, stürzte sich des folgenden Tages zum Fenster hinaus. Du mußt wissen, daß hier das beste Orchester besteht, auch werden die Opern hier am besten gespielt. Das Theater S. Carlo ist das schönste von der Welt.

Wenn ich wüßte, daß die Schwestern sich Mühe nehmen würden, so möchte ich ihnen diese Opera fürs Clavier schicken, aber sie ist schwer und muß mit vielem Gefühl gespielt werden.

Seit einigen Wochen hatten wir schon das dritte Kriegsgericht, wo mehrere zu Kugelschleppen verurtheilt wurden. Ich war Richter beim zweiten.

Hoffend, bald neue und gute Nachrichten von Euch allen zu erhalten, grüße Euch alle tausendmahl. Lebet wohl!

Dein Schwager

E. A. Gugelmann, 2. U.Lt.

IV. Loblied auf Neapel

1839

Zur Lithographie «La Grotta Azzurra di Capri», die den Briefkopf schmückt (Abb. 10), bemerkt Gugelmann: «Der Eingang in die Höhle (mit *a* bezeichnet), ist so klein, daß, wenn das Meer wild ist, man nicht mehr heraus kann. Das ganze Innere ist vom prächtigsten Azurblau.» — Die Blaue Grotte wurde 1826 von dem deutschen Maler-Dichter August Kopisch schwimmend entdeckt. Seine Beschreibung ist 1955 in den «Guten Schriften Zürich» neu publiziert worden.

An Dr. med. Friedrich Gugelmann in Langenthal

Neapel D'Eramo⁵⁸, den 28. Juni 1839

Gugelmann entschuldigt sein siebenmonatiges Schweigen mit der strengen Instruktion und einem längeren Aufenthalt im Spital. Er sollte die Bäder von Ischia gebrauchen, aber Schwager Samuel Moser schickt ihm kein Geld.

... Werther Oheim, ich kann Sie versichern, ich bereue, mich nicht früher entschlossen zu haben, hier ins irdische Paradies, wie man Italien nennen darf, zu reisen und zu bleiben. Es ist wunderschönes Land, ein milder, äußerst lieblicher Himmel. Das war ein sonderbares Gefühl, keinen Winter zu haben. Ich erwartete ihn noch letzten Monat, so ungewohnt kam mir das vor. Den ganzen Winter ist hier schönes Gemüse, dieses ist die Zeit, wo man das Land immer grün und Bäume mit goldgelben Früchten (wie Citronen, Pomeranzen etc.) behangen sieht. Wenn hier nicht so elende, lasterhafte Einwohner haussten, so wäre man vollends im Himmel. Nicht daß es ihnen am Körperlichen fehlt, im Gegentheil ist hier, was jung ist, alles schön, ja prächtig gewachsen. Lebhafte Augen, schöne Haare und Zähne sind die Zierde fast von jedem. Aber Schlauheit, falsch und mißtrauisch seyn, Rache besonders etc. sind hier Tugenden, und in mehrerer Hinsicht ist Neapel ein wahres Sodom.

Der heiße Sommer ist da. Die Hize ist fürchterlich, und den ganzen Tag ist man im Schweiß. Doch ich kann Ihnen versichern, daß sie mir gar nichts macht, weil man immer so leicht schwitzt, und auch kann man jetzt Meerbäder nehmen, welches sehr angenehm ist. Alles eilt ans Meer, wo Hütten im Wasser angebracht sind, wo man sich auskleidet und aufpuzen kann. Auf einer Seite sind die Herren, und auf der andern die Damen.

Nicht jedermann kann das Meerbad ertragen, und besonders das erste Mal muß jeder leiden. Denn es ist so scharf und salzig, daß es Ausschlag verursacht und so alles Blut säubert. Als ich einigemal Wasser trank, so machte es einen sonderbaren Eindruck auf mich und führte mich ab. Es säubert Mund, Nasen, Ohren etc. ganz herrlich. Auch ist es leichter, darin zu schwimmen, das würde Ihrem Friz gut gefallen.

Gegenwärtig ist mein Detachement auf der Festung St. Eramo⁵⁶, welche ob der Stadt thront und sie im Zaume hält. Es sind 3 Compagnien, und wir haben zum Glück unsere Zeit bald aus, noch 18 Tage, und wir sind wieder in der Stadt im Quartier Santi Apostoli bei unserm Regiment. Der Dienst hie oben ist streng und viele Verantwortung, und wir sind nur 5 Lieutenants, um den Wachdienst zu machen.

Nur noch etwas möchte ich Ihnen empfehlen. Auf der Insel Ischia (nahe von hier) ist ein Baad so vortrefflich, daß ich Ihnen, wenn Sie noch so sehr an Gliedersucht leiden sollten, es möglichst recommandiren möchte. Ich will mein Leben wetten, daß Sie vielleicht schon in 14 Tagen ganz völlig genesen zurückkehren würden und mir für den Rath sehr dankbar seyn würden. Denn unser Hauptmann Heilmann⁵⁷, der ganz krumm und halbtodt von der Gliedersucht war, ist in diesem Baad nur 14 Tag gewesen und ist gänzlich geheilt und wohl zurückgekommen und seither von frischem fröhlichem Aussehen und in voller Gesundheit ... Kurz, die Bäder hier in der Umgebend thun Wunder! Jetzt ist es die beste Zeit, und Sie müßten sich sogleich entschließen. Ich werde mein Möglichstes thun, für Ihnen behülflich zu seyn ... Auch glaube ich, daß mein Vater seel. gewiß hier Gesundheit und längeres Leben gehohlt hätte.

Ich muß enden. Verzeihen Sie mein ziemliches Gekripsel und denken Sie, die Hize verursache es, so wie auch die Dinte, die fast in der Feder troknet.

Meine Grüße an Ihre ganze theure Familie und alle Verwandte, besonders gelegentlich an meine Leute in Herzogenbuchsee. Saget ihnen, daß ich jeden Augenblick einen Brief von ihnen erwarte. Erhalten Sie auch meinen aufrichtigsten Dank für alle Mühen, Sorge und Antheil, die Sie an mir genommen

haben, und verzeihen Sie meiner Jugend, wenn ich Sie vielleicht oft in Unwillen gegen mich reizte.

Ich wünsche Ihnen besonders von Herzen Besserung und Linderung! *

Lebet wohl

Ihr Sie vielschäzender Neffe

G. Gugelmann Lt.

V. Zustände im Regiment — 1841

An Schwester Elise

Neapel, den 21. Juli 1841

... Ich will dir eine kleine *Vorstellung* dieses *Regimentes* geben. Das Offiziers Corps besteht meistens aus Männern der adelichen Familien, die den gleichen Sinn wie in der Schweiz zeigen, nämlich äußerst aristocratisch. Diese bilden sich ein, ein nicht Adelicher sollte gar nicht beim Regiment seyn. Und wenn solche einen fortschüsseln können, so machen sie es bestimmt. Es sind Parthien, es sind Waadländer, eingekauft in Bern, es sind Bißthümmler [aus dem Berner Jura], Patrizier Burger von Bern, und das alles ist eifersüchtig auf einander. Ich versichere, es hat nicht zwei im Regiment, die wahre Freunde sind. Noch eine Parthie habe vergessen, nämlich die Berner sind, aber nie in der Schweiz waren, wie z. B. die zwei Roverea, die in Spanien auferzogen wurden, die Stürler, Steiger in Oesterreich, Gressot in Paris, Steiger in Amerika etc. Kurz, es ist ein Gemischmasch, und begreiffe, jeder sucht zu avanciren, und so einander in Drek zu bringen. Oder man foppt einen, bis er seine Dimission giebt. Drum möchte ich Euch einsehen lernen, daß man einen so viel möglich unterstützen soll, von der Schweiz aus. Man kann sagen, es ist alles verschuldet beim Regiment, Oberstlieutenant, Major etc., aber keinen hat man so gefoppt. Wie ist es Herr Hauptmann Steiger⁵⁸ ergangen, man hat die Schulden nur zum Vorwand gegeben. Dieser ist ein vortrefflicher erfahrner, muthvoller Militair, sonst würde ihm Seine Majestät nicht die älteste Hauptmannsstelle in der Gendarmerie gegeben haben.

Man verwundert sich sehr oft, wie ich auch so leicht zu einer Offizierstelle gelangt seye, besonders da mein Vater seel. Mitglied der neuen Regierung war. [Er war Grossrat von 1831—35, nicht Regierungsrat.] Denke, alle ade-

* Dr. med. Joh. Friedrich Gugelmann litt 20 Jahre lang, bis zu seinem Tode, an schwerer Gliedersucht, die ihm die Ausübung seines Berufes sehr erschwerte. Er scheint den Rat seines Neffen nicht befolgt zu haben.

lichen Offiziere, so hier sind, wären Landvögte geworden, wenn nicht eine Aenderung der Regierung stattgefunden hätte. Unter der alten Regierung wäre ich niemals zu dieser Stelle gelangt. Nun, da bin ich schnell avancirt, habe 16 Offiziere hinter mir und meistens adeliche, welche gern meine Verstoßung sehen würden. Spreche darüber mit jemand, der mit Dimission von hier verreist ist. Ich wüßte nicht, was anfangen, wenn ich von hier fort müßte. Neapel und seine Umgebung gefallen mir so sehr, daß ich sehr an ihnen hange, und auch besonders darum, weil immer neue Avancements vorfallen, und ich fast sicher in drey Jahren Oberlieutenant passire [er mußte bis 1846 warten]. Ja, es sind andere, die über 20 Jahre Dienst haben und nicht das Glück hatten, so zu avanciren. Drum bitte, theure Schwester, unterstützest mich, ich kann in einem Jahr in Semestre kommen und man kann dann manches besprechen. Auch bitte Dich, treibe daran, daß noch L. 1,500 geschickt werden, damit alles rein abbezahlt werde, nicht daß noch Soldabzug muß erleiden, denn solang daß der fortfährt, kann ich unmöglich aus den Schulden kommen.

Wenn die Chefs nicht so sehr in Schulden wären, ich hätte meine Dimission schon lange erhalten. Mach nur um Gottes Willen, daß bald das übrige Geld kommt, denn man foppt mich auf infâme Arten, und ich kann nicht reclamiren, weil ich noch in Schulden steke. Ich kann nicht begreiffen, was der Hauptmann Scholl⁵⁹ macht, daß er zwei Monate braucht, um L. 1,500 abzuzahlen. Ihr müßt Euch nicht so vorstellen, daß seine Güte so groß wäre. Erstens hat er Befehl von Herrn Oberst, meine Sachen in Ordnung zu bringen, und er möchte manchen von den Gläubigern abmärten, was mir äußerst schlechten Ruf macht und immer neue Klagen deßwegen beim Oberst eingehen; daher ist es besser, alles gänzlich zu befriedigen, damit ich nicht immer zur Rede werde. Hauptmann Scholl nennt Ihr rechtschaffen, nun, er ists endlich, nachdem er älter geworden, und seine häufigen mißlichen Lagen ihn geändert haben. Er war sehr oft in großen Schulden und hat jetzt noch abzuzahlen, und lebte sehr ausschweifend. Das ist genug gesagt, man soll eigentlich nicht Böses über andere sprechen, aber ich sage nur, wenn man das durchgemacht hat was er, dann kann ich wohl auch vernünftig werden. Wenn ihm wirklich so sehr gelegen gewesen wäre, man würde mir nicht 3 gänzliche Monatssold Abzug gemacht haben, weil das von Seiner Majestät sehr verboten ist und einen absolut in neue Schulden bringen muß. Auch wenn ichs gewußt, so hätte den Sold refusiren können, wie es kürzlich auch einer gemacht und der Oberst mit langer Nase abziehen konnte. Schaue, o theure Schwester, es hat noch gar manches, so Euch nicht beschreiben kann. Es

befindet sich gewiß in der ganzen Welt kein Regiment wie dieses, wo so viele Intrigen sind. Auch ist ein Sohn von Herrn Oberst⁶⁰ unter mir, der den Sold zwei Jahre lang mit Erlaubniß von S. M. ziehen durfte, ohne Dienst zu thun. Verläßt mich nur nicht und waget noch die übrigen L. 1,500, daß ich treu und ehrlich Wort halten werde. Aber Ihr müßt durchaus machen, daß jetzt *alles* bezahlt wird . . .

Du hast vielleicht von Herrn Lieutenant Weber⁶¹ gehört, dieser hat sich verheirathet mit einer neapolitanischen Offizierstochter, aber ohne Permission, und da dieß von S. M. bei Dimission verboten ist, so hat er sich katholisch gemacht, um nicht seine Stelle zu verlieren. Hingegen wird er wahrscheinlich in die neapolitanische Armee übertreten. Es ist kommod für einen Protestant. Wenn er katholisch wird, so hilft ihm die Königin und das ganze Pfaffenthum. Sogar den Soldaten offrirt man Geld in den Spitälern, um sie zu bekehren.

Dein unglücklicher Bruder
Gottlieb Gugelmann Lt.

VI. Gugelmanns finanzielle Sorgen — In Schuldhaft

1839—1843

Wie wir aus den vorhergehenden Briefen wissen, befand sich Gugelmann in Neapel von Anfang an in Geldnöten. Trotz seinen Bitten um L. 1,200 hatte man ihm nur L. 600 mitgegeben. Das notwendige doppelte Equipement kostete weit mehr, als man in Herzogenbuchsee gedacht hatte. Die Ueberfahrt von Genua nach Neapel konnte er erst nach Einlösung des Wechsels auf Forquet & Guisso in Neapel bezahlen (siehe oben S. 41). Samuel Moser ersucht das Bankhaus, Gugelmanns eingesandte Ausgabenliste durch einen Offizier nachprüfen zu lassen. Hauptmann Bitzius übernimmt die Aufgabe und berichtet: Die Spesen bis Genua seien mit 100 Dukaten reichlich hoch; aber der vornehme Reisegefährte de Blonay habe Gugelmann dazu verführt. Die Ausgaben für das Equipement seien durchaus notwendig gewesen und sparsam gemacht worden. «La conduite de M. Gugelmann est régulière; il s'applique avec assiduité à l'étude de son métier, et il est généralement bien vu par le corps d'officiers du Régiment» (Brief vom 5. April 1839).

Ueber die nächste Zeit fehlen Nachrichten. Kritisch werden nach den erhaltenen Briefen die Jahre 1842 und 1843. Wir fassen zunächst das *Wesentliche* zusammen.

Am 25. Februar 1842 berichtet Gugelmann Samuel Moser, er stecke seit zwei Jahren in Schulden. Da sie durch Soldabzug nicht getilgt werden konnten, sei er ins Schuldgefängnis geworfen worden. Oberst de Gingins drohe ihm mit Demission, wenn nicht bezahlt werde. Gugelmann bittet den Schwager dringend um Unterstützung. Dieser bemerkt lakonisch auf dem Briefe: «Ein vollständiges Verzeichnis seiner Schulden verlangt: welche, Daten und für was; dann werde ich sehen.» — 14 Tage später ersucht Gugelmann Fürsprech Hebler in Bern, er solle ihm L. 2,400 von seinem Vermögen flüssig machen, denn er sei mehrjährig (siehe unten S. 56). Heblers Associé Wenger teilt das Schreiben Samuel Moser mit. Dieser notiert auf der

Rückseite seine Antwort: er habe nichts mehr mit der Vermögensverwaltung zu tun; man solle sich an Gerichtssäß Schär in Attiswyl wenden. — Am 17. März 1842 kommt ein neuer, verzweifelter Notschrei nach Herzogenbuchsee. Gugelmann gibt zu, «er habe eine beträchtliche Summe durch den kältesten Leichtsinn verschwendet». Er müsse bei Verlegung des Regiments nach Gaeta die größte Schande erleben. Samuel Moser verliere nichts, er könne sich bei Verkauf der Liegenschaften in Attiswil schadlos halten. Hauptmann Bitzius komme nach Herzogenbuchsee, um im Auftrag von Oberst de Gingins genau Auskunft zu geben (s. unten S. 57). Er (Gugelmann) wisse nicht, was er in der Schweiz anfangen solle. Wirt wolle er nicht werden, er müßte auswandern.

Am 25. März 1842: Um aus der Schuldhaft herauszukommen, bleibe ihm nur übrig, katholisch zu werden. In der beigelegten Liste seiner Schulden von Duc. 980.50 finden sich Duc. 588, die er zwei Dienstkameraden geliehen!

Am 9. April 1842: «Herr Oberst ließ mir alles verkaufen.» Er brauche noch 200 Dukaten für Bürgerkleider zur ev. Heimreise. Moser schickt diese Summe, aber nichts für die Schulden!

Am 31. August 1842 teilt Hauptmann Morlot in Bern einen Brief mit, den er von Quartiermeister Hauptmann Lombach⁶² in Neapel erhalten: Gugelmann sei im Begriff, katholisch zu werden. Nun ist Moser endlich bereit, die Schulden zu bezahlen, wenn Gugelmann vor Oberst de Gingins auf Ehrenwort und eidlich erkläre, er werde nicht übertreten. Auch Schwester Elise in Herzogenbuchsee bemüht sich, durch Vermittlung von Pfr. Gerber in Oberbipp, den Bruder vom Uebertritt abzuhalten (Antwort von Pfr. Gerber vom 18. Oktober 1842). Alles war umsonst. Gugelmann wurde am 21. Juni 1843 katholisch, nachdem er mehrere Monate den Unterricht in Neapel besucht hatte.

Wie steht es nun mit Gugelmanns *Vermögensverhältnissen*? Nach dem Tode des Vaters (1836) wurde sein Arbeite auf L. 48,000 geschätzt; es bestand im Gasthof «zum Löwen» in Attiswil und war hypothekarisch belastet mit L. 27,500. Schon am 20. April 1840 machte ihm ein Attiswiler dafür ein Angebot von L. 45,000, auf Grund der Vogtsabrechnung von Dr. Friedrich Gugelmann in Langenthal vom 27. August 1838. Gugelmann trat nicht darauf ein; er war der Ansicht, der «Löwen» sei mehr wert als bei der Uebernahme. Der zweite Vogt, Schwager Samuel Moser, behielt die Vormundschaft (resp. die Vermögensverwaltung) bei über Gugelmanns 23. Jahr hinaus, das Alter, in dem man nach damaligem Gesetz (und bis 1872) volljährig wurde. Erst im Brief vom 6. März 1842 vernehmen wir, daß Gerichtssäß Schär in Attiswil sich mit der Vermögensverwaltung befaßt.

Jedenfalls können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, Moser sei seinem Schwager Gugelmann gegenüber reichlich «chnorzig» gewesen, auch wenn wir annehmen, dieser habe gelegentlich über die Schnur gehauen. Schließlich war Moser gedeckt durch den Aktivenüberschuß in Gugelmanns Erbteil.

Nach dieser Zusammenfassung geben wir noch einige *Auszüge* aus den einschlägigen Briefen.

Gugelmann an Schwager Samuel Moser (25. Febr. 1842):

«Ich bin neuerdings in vier Mauern unter Schlüssel. Schon zum dritten Mal machte mich Herr Oberst Zimmer ändern. Das Gerede beim Regemente geht, ich werde die Dimission erhalten ... Oberst ist äußerst aufgebracht gegen mich und wird mir gewiß Dimission geben, wenn es ihm möglich ist. Indessen werde mich auch vertheidigen und mache sogar eine Bittschrift an Seine Majestät, als daß ich so von einem meiner Mitschweizer von einem so vortheilhaften Plaze mich stoßen lasse. Aber ein Schweizer Oberst hat viel zu

sagen allhier und kann viel machen. Außerdem kannst Du begreiffen, daß es sehr mißlich ist, sich mit einem Oberst bei stehenden Truppen zu messen. Nun, sey es, wie es wolle, meine Schulden müssen absolut bezahlt werden. Es sind bei zwei Jahren, daß ich in diesen steke, und enden muß es jezt. Letztlich als Herr Oberst mir meine Liste der sämtlichen Schulden forderte, gab ihm solche, und sie steigt auf Duc. 800 ... Eher nach Amerika auswandern oder in hiesige Nationaltruppen gehn, aber da müßte Religion ändern oder heirathen. ... Wenn alles Bitten, Drohen, Schreiben, Anhalten nichts nützt, so sage dann nicht später, ich hätte wenig Character, im Falle daß mein Schritt schlecht ausfällt oder Dir nicht gefällt. Denn die Noth zwingt mich. Ihr Protestanten glaubet Euch besser und helft mir nicht, indem die Katholiken einem die Arme entgegenöffnen und beschützen. Da sind Unbekannte, die mir wohl wollen und helfen, und dort Verwandte, die mir noch nicht aus der Klemme geholfen haben ...» [es folgen dringendste Bitten].

An Samuel Moser (17. März 1842):

«... Was mich gegenwärtig noch quält, ist die Garnisons-Aenderung. Nämlich den künftigen 19. April werden wir nach Gaeta abmarschiren, was drey Tagreisen ausmacht. Nun soll die Schande ertragen, ohne Säbel hinten marschiren zu müssen. Das macht mich toll, hoffe aber doch noch, Du werdest mich bis dorthin erlösen. ... Ich erleide zuviel Abzug vom Solde. Ich beschwöre Dich, mir doch endlich die Duc. 800 vorzustreken. Du verlierst ja nichts. ... In Gaeta sind keine Gelegenheiten, Geld zu brauchen, da weder Theater, Dampfwagen etc. sind. Gaeta ist nur eine starke Festung mit 12,000 Einwohner, und nicht einmal an einer großen Straße. Gewiß werden auch einige Offiziere mit Dimission abgehn, da es dort keine Vergnügen hat, und so sehe mich bald zur Oberlieutnantsstelle erhoben und kann dann sehr leicht mit meinem Solde auskommen ...

Herr Bizijs kommt zu Euch, er ist beauftragt von Herrn Oberst. Wenn die Verwandten mich nicht vogtlos lassen und die Schulden bezahlen, so muß Dimission erhalten ... Laß Dich nicht von Bizijs schlecht stimmen, denn anstatt mir zu helfen, hilft er dem Herrn Oberst. Bizijs hatte auch als Hauptmann allhier Schulden nach Preußen zu bezahlen; also hat er sich auch geändert. ... Wenn er Euch über meine Dienstverrichtung klagt, so ist das infâme. Denn dessen habe mich stets beflossen. Wenn ich vom Adel wäre, oder gut Aristocrat oder aus der Stadt Bern, so würde man sagen, ich wäre ein sehr guter, diensteifriger Offizier. Aber schwarz wird nicht weiß. Aristocrat bleibt Aristocrat sein Leben lang. Wenn Zeit, Platz und Sicherheit mir

es erlauben, ich könnte Dir Sachen aufdeken und Streiche vom Adel erzählen. Denke, wie es in der Schweiz war, wie arg wird es dann hier seyn. Und es ist bekannt, daß das 4. Schweizer Regiment aristocratisch von Seele sey. Wer «von» heißt, kann hier machen, was er will, glaube dieß nur. Es schadet mir viel, daß ich die neue Regierung stäts unterstützte. Daher laßt den Adel nicht frohloken, daß er mich fortgestoßen hätte wie schon manchen andern. Thut ihm dieß nicht zu lieb und mir zu weh ... Gebt mir eine Gattin, und Ihr werdet erfahren, daß mein Character gänzlich geändert hat. Aber in diesem Falle müßte L. 12,000 oder Duc. 4,000 auf dieß Banco sezen, um nicht pensionsverlurstig zu werden, denn ohne dieß könnte keine Erlaubniß von Herrn Oberst erhalten. Denn das Decret von S. M. des Königs schreibt dieses vor. Aber solche Summe kann man zurükerhalten, wenn man will bei Demission, und indessen wird solche mit 5 % verzinset ...» [verzweifelte Bitten 1 Seite lang!]

An denselben (25. März 1842):

«... Was soll nun machen, gänzlich von allen verlassen? Die Hilfe S. M. anrufen, aber da muß ich Religion ändern. Was bleibt mir übrig, anders zu machen? Darf ich dann je hoffen, in meine Heimath zu kommen, um mich zu verheirathen? ...»

Am 31. August 1842 sendet Hauptmann Morlot in Bern einen Auszug aus einem Brief des Hauptmann Quartiermeisters Lombach in Neapel (vom 13. August):

«... Nous savons ici de très bonne part que M. Gugelmann a *déjà* fait des démarches nécessaires pour changer de religion, et il n'y a malheureusement pas de moyen pour l'empêcher. Les proselytes dans ce pays ont à peu près le droit de tout faire en dépit des lois militaires. Cet homme s'est probablement tellement avancé qu'il ne lui restera que ce moyen la pour eviter sa demission que le Colonel a déjà demandé au roi. Aussi longtems qu'on aura l'espoir de le faire tourner casaque [d. h. katholisch zu werden], il n'aura pas sa demission malgré les demarches du Colonel. - C'est pourquoi, d'apres l'opinion du Colonel, ses parens et son tuteur devraient lui déclarer formellement qu'ils ne lui enverraient plus le sou, qu'il n'ait donné volontairement et obtenu sa demission. Ce serait peut etre le seul moyen de le sauver ...» [Orthographie des Verfassers]

Hauptmann Teutsch⁶³ vom neapolitanischen Werbe commando in Bern übermittelt am 16. Okt. 1842, zur Mitteilung an die Verwandten, was ihm vom Regiment in Neapel geschrieben wurde:

«M. Gugelmann à Gaeta, très probablement à sa propre demande, étant en correspondance avec le curé Eichholzer⁶⁴ du 2^d regiment, doit être envoyé à Naples, pour y être instruit dans la sainte religion catholique! Ainsi l'affaire est faite sans que nous ayons pû l'empêcher.» [Orthographie des Verfassers]

*VII. Gugelmann wird katholisch — In Garnison auf der Insel Ponza
In den Bädern von Ischia — 1843*

An die Schwestern

Gaeta, 3. October 1843

... Ich bin *katholisch*, mein Schritt und Abschwörung geschah den 21. Juni 1843. Zufrieden im äußersten Grade bin ich hinsichtlich der Religion und kann meinem Schöpfer nicht genug danken, daß er mir die Wahrheit gezeigt und in die Arme des Katholizismus geführt. Möge er nur auch Euch, meine Lieben, die Augen öffnen. Ich kann gar nicht begreiffen, daß es noch Protestanten giebt, indem solche so sehr so sehr irren und doch täglich Gelegenheit haben zu erfahren, daß sie im äußersten Irrthum leben. Ich will heute gar nicht in Beweisthümer diese Zeilen füllen, sondern bitt Euch dringenst, die «Vorurtheile der katholischen Religion von einem Protestant beschrieben» (Luzern) zu kaufen und zu lesen etc. etc. [Rechtfertigung seines Standpunktes]

Wir sind nun drey im Regimente. Im 3. Schweizer Regiment hat auch die Frau des Major v. Salis⁶⁵ die Taufe empfangen (als Protestantinn zur Katholikinn). Der gleiche Wunsch beseelte den Major bei dieser Ceremonie, und er ließ sich auch taufen. . . .

Nun komme Euch eine kleine Erzählung machen, was sich alles seit meinen letzten Briefen zugetragen.

Als ich den 10. Julimonat 1843 meinem Oberst die Erklärung ertheilte, so ließ er mich ins Castel sezen, mit der Entschuldigung von Schulden. Als ich allen seinen Bitten und Befehlen nicht Gehör geben wollte, indem er mich da über alle Gewalt behandelte, so fragte er meine Cassation an. Ich machte eine Bittschrift an S. M. den König, so ohne Wissen de Gingins' auf Neapel zum König gelangte, ohne den gewöhnlichen vorgeschriebenen Canal. In dieser Bittschrift sah der König, daß meine Schulden nur noch so wenig mehr sind (weil ich auch ein Verzeichniß derselben zulegen mußte), und konnte die

Rigueur des Oberst nicht genehmigen und nahm seine Anfrage nicht an. Indessen blieb ich immer im Arrest, bis endlich ein Prinz mit Namen d'Ardore, ein äußerst religiöser Mann und sehr hoch am Hofe angesehen, eine Audienz beim König nahm und mich vertheidigte. Der König antwortete ihm, 1^o er S. M. sey noch nicht überzeugt, daß ich aus Ueberzeugung Katholik werden wolle, 2^o indessen solle er meine Schuldenrestanz vorweisen. Sobald ich von dieser Audienz Nachricht erhielt, schikte alles getreu samt zwei Briefen von Euch, wo Ihr mich bittet, diesen Schritt nicht zu thun, und daß, wenn ich mein Ehrenwort de Gingins eingebe, man sogleich alle Schulden bezahlen werde. Der König und die Königin befanden sich just im Lustgarten von Portici. Da die Königin vom österreichischen Kaiserhause ist [vgl. oben S. 49], so konnte sie alle Briefe sehr gut lesen und verstehen; indessen auch der König versteht so ziemlich Teutsch⁶⁶. Letzterer untersuchte wohl, ob die Briefe ächt, ob die Postzeichen richtig seyen, und sogleich gab er Befehl zu meiner Befreiung. Also Menschen, die mich nicht einmal kannten, hatten mehr Erbarmen an mir als meine *nächsten Verwandten*.

Ich war also frei, es war der 11. März 1843.

Meine Compagnie befand sich damals detachirt auf der Insel *Ponza*⁶⁷, 50 Seemeilen von Gaeta im Meer außen gelegen. Die Witterung war stürmisch, kein Schiff konnte auf diese Insel gehen, und daher litt solche an Lebensmittel. Nach dem Rapport vom Commandant wurde sogleich ein Kriegsdampfschiff dahin befehligt, und das langte bald in Gaeta an. Wegen Stürmen konnte man nicht laden, und meine Abreise dahin ward also um mehrere Tage verhindert. Endlich lichtete der Wind ein wenig. Meine Mobilien waren schon auf dem Schiffe, und ich schlief seit zwei Nächten auf dem Dämpfer. Der Anker ward gelichtet, und schon durchschnitten wir die Wellen mit Schnelle nach Mola di Gaeta. Da ward Mehl etc. geladen, und nun giengs ins weite Meer. Das hohe felsige Gaeta wurde immer dunkler bemerkbar, Ponza dagegen immer deutlicher. Wegen Seekrankheit mochte nicht im Zimmer bleiben, sondern blieb immer auf dem Verdeck. Um 7 Uhr Abends ankerten wir im Hafen von Ponza*. Der Hauptmann und die zwei anderen Lieutenants besuchten mich sogleich auf dem Dämpfer, auf welchem ich noch diese Nacht schlafen mußte, weil nach 24 Stund Italiänisch[er Zeit] niemand mehr ans Land steigen darf. Morgens früh kroch aufs Verdeck. Prächtiges Wetter erlaubte mir, die Insel in aller ihrer Schönheit anzugaffen. Ich begukte

* Eine Schilderung der Pontinischen Inseln mit vielen Abbildungen gibt die petrographisch-geologische Berner Dissertation des Solothurners Othmar Bieber: Die Ponza-Inseln im Tyrrhenischen Meer, Ergänzungsband V zur Zeitschrift für Vulkanologie, Berlin 1924.

alles mit meinem guten Fernrohr und mochte nicht erwarten, ans Land zu gehn. Ich nahm Abschied vom Capitain, ein bildschöner Mann von adelicher Familie, und stekte 1 piastre Trinkgeld der Mannschaft, die sehr erfreut darüber war. Dieser Capitain machte noch eine zweite Reise dahin und nahm dann den Commandant mit, der zum Commandant nach der schönen Insel Ischia befördert war. Er heißt Begos⁸⁸ und ist Verwandter von meinem Hauptmann Schweizer⁸⁹. Alle Offiziere empfingen mich mit ganz unerwarteter Freundschaft, da solche auch ihr Mögliches thaten, um mich loszumachen. Zum Unglück befand sich meine Compagnie schon seit 2½ Monaten hier, und also hatte nur 15 Tage übrig, um mich dieses über alles herrlichen Climas zu erfreuen.

Diese Insel gehörte zu Römerszeit dem Landpfleger Pontius Pilatus, der Euch durch das Neue Testament genug bekannt seyn soll, daher ihr Name Ponza. Man sieht noch mehrere Alterthümer, von welchen die in Felsen eingeschnittenen Bäder am Meer sehr gut erhalten sind. Diese Insel ist vulcanischen Ursprungs, und die merkwürdigsten Gestalten von Felsen sieht man hier. Da thront ein Kegel von Felsen heraus, dort ein ungeheures Thor (daher man das erste das männliche und das zweite das weibliche Glied von Ponza nennt). Da thront ein Festungswerk auf einem Hügel, dort sind drey bis fünf hintereinander liegende hohe Felsen, wie ein Glied der Soldaten. In der



II. Gaeta und die Pontinischen Inseln

Maßstab 1:1 500 000

Ferne sieht man die Inseln *Ventotene* und *Santo Stefano*, näher die unbewohnten Inseln *Zannone* und *Palmarola*.

Auf ersteres [Zannone] giengen wir einmal Mittagessen, alles Geschirr mit uns nehmend. Jeder (wir bestanden aus 11 Personen) hatte seine Flinte. Angekommen, ließen wir das Kochen der Sorgfalt der zwei Weibspersonen, und jeder zerstreute sich auf der Insel, um einiges Gewild und Vögel zu schießen. Ihr begreiffst gewiß, wie mir dieses Rennen in einem unbewohnten Eilande gefallen mußte. Wo das Gebüsch am tiefsten, da stürzte mich herein und konnte mich nur mit vieler Mühe durcharbeiten. Hosen und Stiefel veralteten in einem Tage. Schon war Stunde des Mittags und befand mich noch nicht bei den andern, als die Schiffer mich aufsuchten, glaubend, ich finde mich nicht. Aber wenn man mir schon «da durch!» rief, so gienge entgegengesezt. Endlich ganz in Schweiß triefend langte beir Ruine auf der Höhe an und fand meine Genossen. Dieses Gemäuer war früher ein Kloster, jetzt aber gänzlich verlassen. Unten am Meer sieht man noch die im Felsen eingehauenen Bäder. Wir bauten uns Bänke und Tische, sezten Maccaroni Heustokhoch auf, sowie die Hühnchen, und fielen darüber her wie ausgehungerte Wölfe. Der Wein ist herrlich. Ich trinke wenig, sehr wenig. Und auf diesen Inseln gefiel es mir so, daß ich immer ein wenig benebelt war. Diese Insel heißt Zannone, und zwischen ihr und Ponza sind andere Felsenblöke von sonderbaren Gestalten und eine kleine andere Insel. Stellt Euch vor, welch schönes Mittagsmahl ! Ringsum Meer, auf einem hohen felsigen verlassenen Ländchen, der schönsten Aussicht genießend. Bald ins Römische, bald ins Neapolitanische, bald auf eine schnell dauerlaufende Brigg pflanzten wir abwechselnd die Fernrohre. Die Weiber schrien zum Aufbruch und bald auch ihre Männer. Den Offiziers und mir ward das Abscheiden von diesem Punkt zu früh, doch mußte nach-enten-gansen⁷⁰. Der Wind wehte und stieß das jubelnde Chor [=?] gegen das 8 Meilen entfernte Ponzen. Nach Aussteigen, welches in einem am Gestade gelegenen Garten geschah, verweilten wir noch, um Bacchus zu opfern. Bald darauf segelten mehr denn 30 buntgemahlte Corallschiffe vorüber, um im nahe gelegenen Hafen Sicherheit zu suchen. Wir stäubten endlich auseinander.

Auf dieser Insel (Ponza) machten wir alle Tage Ausflüge. Jeder Schritt eine neue einzige schöne Ansicht. Wie schön diese Insel gelegen, wie äußerst pittoresque, finde lange nicht Worte genug, um Euch meine Freude darüber schildern zu können. Dieses Eiland dient zu einem Verbannungsort von neapolitanischen Schelmen und Verbrecher. Nach der Revolution von Sizilien brachte

man Cavalliers dahin. Die 500 dieser Menschen erhalten vom Gouvernement 1 Carlino (3 bazen) täglich zur Lebenserhaltung. Die gebornen Einwohner sind fast noch ärger als diese. Die 500 Spizbuben leben meistens in Felsenlöchern auf Stroh. Dieser Felsen ist troken und durchaus nicht feucht. Das ganze Eiland ist auf diese Art ausgelöchert. Ueberall, auf Schritt und Tritt gukt ein Mörder- oder Schelmengesicht Einem grinsend entgegen. Häuser sind sehr wenige. Die Einwohner sollen nicht bewaffnet seyn, und doch steckt einem jeden ein langer Dolch im Kleide, oder unfehlbar ein verrostetes Rohr zur Seite. Die Edlern oder welche etwas mehr in der Tasche haben, gehen ins Café und spielen. Auch wir hatten oft Rendez-vous in diesem Schelmen-Spizbuben-Café oder wie Ihrs nennen wollt. Alle zwei Tage müssen sich diese Kerls beir Hauptwache stellen. Graußliche Gefängnisse sind hier unterirdisch, wo man den Gefangenen alles durch das Gitter oben herab spedirte. Doch sind solche leer und die andern verfallen. Die gefährlichen Kerls sind in Mauren eingeslossen, halbnakt, weil sie alles samt Hemd verspielen. Diese stehen unter der strengen Obhut des Wachtoffiziers, der solche von Zeit zu Zeit besuchen, nachzählen muß etc.

Auf dem Berge steht noch ein gutes Festungswerk, von Franzosen erbaut, um sich gegen die Engländer zu vertheidigen, doch, von Hunger geplagt, mußten sie sich alle ergeben. Da diese Insel im Meer außen liegt, so [reißt] das Meer, das im Sturme hier fürchterlich brüllt und tobt, beträchtliche Stüke weg. — Die Besazung besteht aus einer Compagnie, welche alle drey Monate wechselt. — Bevor ich ankam, litt ein Schiff Schiffbruch, welches sich in den Hafen retten wollte, aber von den Wellen auf das der Port-Batterie gegenüber liegende felsige Gestade geschmissen wurde. — Die Schildwache, so die Compagnie gab, wurde gut bezahlt. Glückliche Tage, sorgenlose, fröhlich freie Tage verlebte ich da, und die 15 lezten Tage der 3monatigen Garnison, wo ich mich hier befand, verschwanden wie ein paar Stunden. Wenn es nicht eine Schelmeninsel wäre, so wünschte mein Leben hier zuzubringen. Auf die andere unbewohnte Insel Palmarola, aus lauter hohen Klippen bestehend, getrauten wir uns nicht. Die Entfernung ist beträchtlich, und wenn Sturm einfällt während des Aufenthaltes, so kann es mehrere Wochen gehn, bis man mit einem solch kleinen Schiffe wieder zurück darf. — Ich versichere, wenn ein guter Arbeiter auf Zannone sich sezen wollte, er in kurzer Zeit tausendfältig vom Clima belohnt würde.

Also die 6. Compagnie hatte Befehle, uns abzulösen. Es war der 30. März 1843 vorbei. Die Compagnie war schon auf dem Meere, als Gegenwind sie gegen Batti verschlug und dann Windstille sie zwei Tage und zwei Nächte

auf dem Meere verbannte. Des Tags verbrannte sie die Sonne, des Nachts peinigten sie die Müken. Ihr Schiff war außerdem voll Flöhe und Wanzen. Doch endlich eine Brise führte sie glücklich in Hafen. Die Offiziere dieser Compagnie sind Hauptmann Weiß⁷¹, Eymann Oberlieutenant⁷², de Roverea 2. Lieutenant [s. Anm. 51] und Morell 3. Lieutenant⁷³. — NB. Batti ist ein großer Felsen, so über die Meeresfläche noch ziemlich entfernt südlich von Ponza liegt⁷⁴. — Morell, ein edler hübscher Offizier, nur seit wenigen Monaten beim Regiment, war so unglücklich, von einem Soldaten erschossen zu werden. (Sein Vater starb in der Neufchâtelrevolution von mehreren Stichen durchbohrt). Nämlich der Schuß war auf den Oberlieutenant Eymann gerichtet, fehlte aber diesen und traf den Morell, den jedermann bedauerte. Das Offiziercorps ließ ihm ein Denkmal setzen.

Kurz nachdem ich auf Ponza gieng, erschoß sich ein Hauptmann, der älteste und heißt Steiger⁷⁵. Die Ursache kennt niemand. Er war kein Spieler, kein Trinker, sehr sparsam. — Bei unserer Rückkehr nach *Gaeta* hatten wir herrlichen Wind, und $6\frac{1}{2}$ Stunden blos dauerte die Fahrt.

Angekommen in Gaeta, war Befehl da, mich sogleich nach Neapel zu geben, um den Unterricht zu erhalten. — Ich verreiste und blieb mehrere Monate (5) in Urlaub. Zwanzig Tage davon befand mich auf der Insel *Ischia* in den sehr besuchten Heilbädern. Denn ich leide sehr am Gehör. Auch diese Insel ist schön groß. Ein auf hohen Felsen festes Castel ist die Bewohnung der Besazung. Ein langer aus Bögen bestehender Weg führt bis dahin, weil es ganz unabhängig mit dieser Insel ist [sic]. Besuchte den Commandanten Begos (schon oben genannt), der mich sehr freundlich empfieng. — Schon den ersten Tag erkletterte den Berg Epomeo [789 m] und besuchte die Einsiedeley St. Nicolas. Welche über alles aussprechende Aussicht belohnt nicht den bis hier müde gepilgerten Wanderer ! Dieser Berg hat 2000 Fuß über der Meeresfläche. Die Inseln Capri, Procida, Ventotene, Santo Stefano etc. gewähren hier den seltsamsten Anblick. In größerer Ferne raucht der Herr Vesuv, Neapel immer mit seiner donnernden Lavapfeife drohend. — Diese Aussicht ist wirklich eine von den schönsten, die jemals gesehn. — Nach Erquikung von Brod, Eyer und Weyn trat meinen Rükweg an, durch den Ort Poria und gelangte endlich müde in den Bädern von Casamicciola wieder an. Mit den andern 6 neapolitanischen Gefährten machten oft auf Eseln [Ausflüge] nach Ischia, Lacco etc. Dieses Jahr genoß man wenig, da die Witterung schlecht war. Ende Juni kehrte nahe bei Procida, Cap Miseno, Baja, paradiesische Felder (oder vielmehr elysische), Posylippo nach Neapel



L'Interno della Grotta di Posillipo.

Abb. 9 L'Interno della Grotta di Posillipo
Lithographie auf einem Briefkopf von 1839

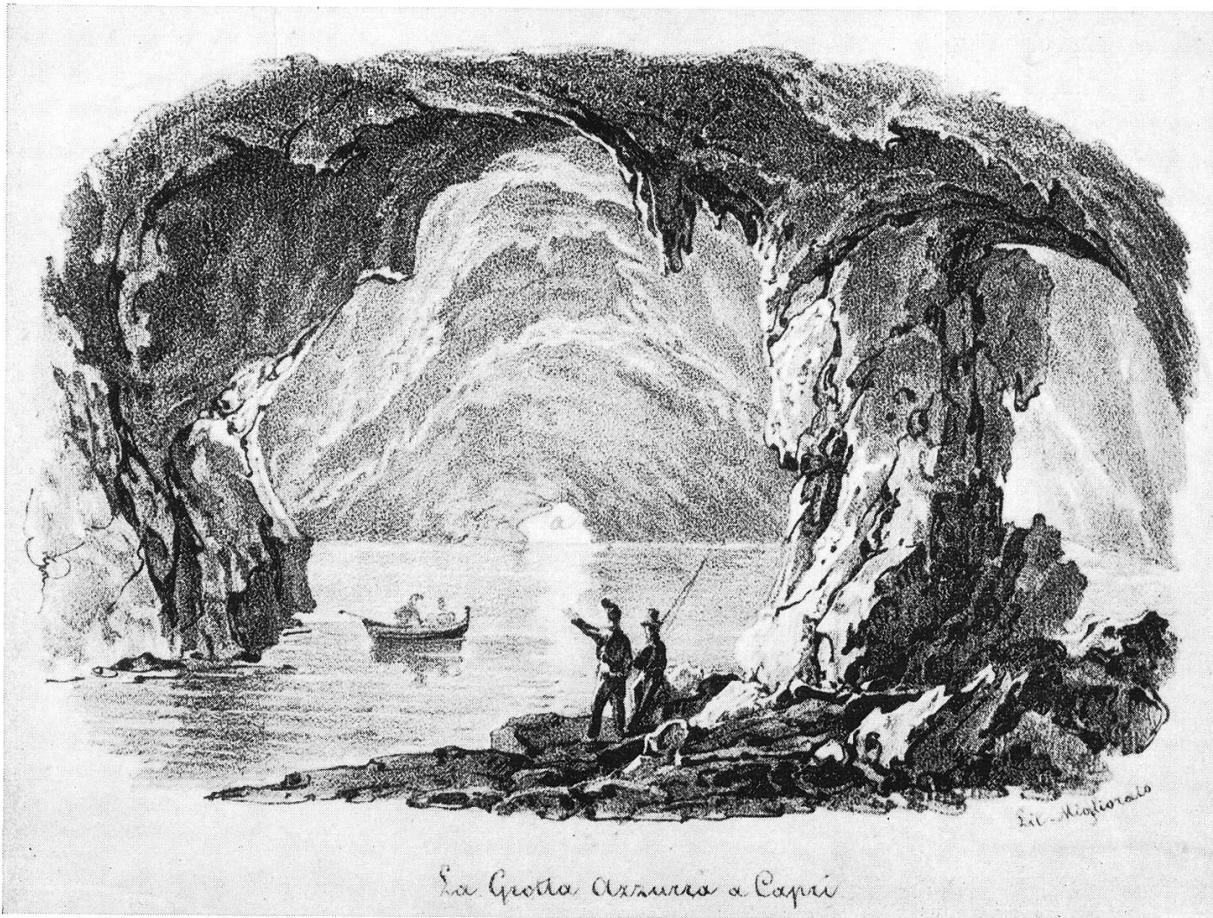


Abb. 10 La Grotta Azzurra a Capri
Lithographie auf einem Briefkopf von 1839

zurück, wo noch dessen äußerst angenehmen Aufenthalt bis Ende Julis genoß, und dann Abends des 3. Juli auf einem Zweiräder die 52 Meilen bis nach Gaeta in der Nacht zurücklegte, und mich Morgens bei Oeffnen der Thore und später beir Revue des Kriegscommissairs befand.

Noch vieles könnte erzählen, aber es genügt. — Der gute Wein von Gaeta ruinirt unsere Soldaten. Wir haben nichts als Kriegsgerichte. Besonders im Anfange. Das Erschießen, Herausspringen über Mauren kostete viele Opfer. Bey diesen Umständen sehe in der That, daß mein Aufenthalt in der Schweiz Euch und mir keineswegs angenehm seyn kann, also muß doch zu einem Schritt greifen, der mir selbst weh thut.

Eine Heirath mit einer Protestantinn ist nicht zu denken! Gebt mir Eure Räthe darüber. Was eine Heirath anbelangt, bitte Euch *zum lezten Male*, mir behülflich seyn zu wollen, denn ich habe schon einige Bekanntschaft in Neapel gemacht, aber wünsche doch immer noch eine Schweizerinn zur Gemahlinn zu haben. Doch, kann ich nicht heimkommen, so muß mit Neapolitanerinn vorlieb nehmen. Doch der kochende Wunsch, noch mehr diesen unsren Erdenball zu besehen, hältet mir stets die Gedanken nach Australien oder Amerika rege, welche nicht unterdrücken kann. Ein namens Wichtenmann, den sehr gut kenne, schrieb jüngst aus Ostindien, daß es ihm sehr gut gehe. Es ist auch kein Wunder, wenn immer an diesem Gedanken hange; von meinem Vermögen genieße nichts und verlassen bin doch jetzt von Euch. Was soll mich mehr an mein Vaterland fesseln? Doch versichere Euch mit dem heiligsten Schwure, daß ich Euch mehr liebe als zuvor, und im Fall Ihr nichts mehr von mir wissen wollt, so mag dieses doch nicht die Liebe zu unterdrücken.

Meine aufrichtigsten herzlichsten Grüße an Euch Alle, meine Lieben, und denkt immer zuweilen an Euren [Euch] stets liebenden

Bruder Gottlieb

Am 2. October begrub man Lieutenant Stettler⁷⁶, ein junger hübscher Mann, der nach ein paar Tagen Krankheit starb. Soviel vernahm, ist meistens süßer Mercur, den er in zu starken Dosis einnahm, die Schuld seines so schnellen, ganz unerwarteten Todes. In Capua ist ein anderer auf dem Tode und von einem zum andern Tage erwartet man seinen Hinschied. Nach dem habe noch drei Lieutenants vor mir, um Oberlieutenant zu passiren [wegen den Schwierigkeiten mit Oberst de Gingins wurde er erst am 25. August 1846 Oberleutnant].

VIII. Besuch in der Heimat und Rückreise über Lyon-Marseille

1847

Nach 9 Jahren Fremdendienst in Neapel verbrachte Gugelmann zum ersten Mal, soviel wir wissen, den Urlaub in der Schweiz. Keine Briefe berichten von diesem Aufenthalt. Es finden sich nur vereinzelte Anspielungen. Er logierte bei Schwager Samuel Moser in der Scheidegg zu Herzogenbuchsee, eine Zeitlang in Bern, wo er seine alten Freunde besuchte und oft mit Bruder Karl zusammenkam, der vor dem medizinischen Staatsexamen stand. Die große Aufregung in der Familie über den Uebertritt zum Katholizismus, der vor vier Jahren stattgefunden hatte und der ihn im streng protestantischen Milieu von Herzogenbuchsee zum schwarzen Schaf machte, hatte sich gelegt. Wahrscheinlich war Gugelmann ein lauer Katholik geworden oder hatte sich vom neuen Glauben losgesagt. Dazu kam die Freude an den 9 Kindern seiner Schwester. Seinem Göttibub Emil, geb. 1837, hatte er schon von Neapel immer besondere Grüße gesandt, und der 6jährige Bub hatte dem Onkel im Brief der Tante Elise einige Zeilen geschrieben. Nach dem Sonderbundskrieg meldete er ihm voll Stolz: «Es ist jetzt sehr sehr lange, daß Sie hier waren. Sie wissen, daß in der Schweiz Krieg gewesen ist. Die Eidgenossen haben gesiegt, die Pfaffen sind zum Teufel. Mein Vater hat viel Pulfer geschmeckt *», aber Gott lob er ist gesund wieder heimgekommen» (am Schluß eines Briefes von Elise Gugelmann vom 30. März 1848).

Anfangs Mai 1847 kehrte Gottlieb Gugelmann nach Italien zurück. Im Brief vom 4. Juni an Schwester Amalie schildert er die Reise, die diesmal über Lyon — auf der Rhone bis Avignon — nach Marseille führte. In herzlichen Worten dankt er für die Gastfreundschaft in Herzogenbuchsee, sein letztes Gedenken gilt den Kindern und besonders seinem Göttibub Emil. Wir drucken den Brief als Abschluß des ersten Teiles mit einigen Kürzungen ab.

An Schwester Amalie

Neapel, den 4. Juni 1847

Bitte sehr um Verzeihung, wenn erst jetzt Dir meine Ankunft in hier melde. Den 5. Mai um 3 Uhr Morgens verreiste von Euch und langte gut in Bern an, wo mein lieber Bruder Carl logirte. Den folgenden Tag, also den 6. um 3 Uhr Morgens, fuhr ich von Bern ab und kam ungefähr um 8 Uhr in *Neuenburg* an. . . . Den 7. um $2\frac{3}{4}$ Uhr verreiste von *Genf* mit der Malle poste nach *Lyon*, wo ich Morgens um $5\frac{1}{2}$ Uhr anlangte. Den folgenden Tag den 9. Morgens um 4 Uhr fuhr auf dem Dampfschiff «Aigle» die Rhone hinab und kam um 6 Uhr Abends in *Avignon* an, von wo uns die Diligence um 7 Uhr gleichen Abends nach *Marseille* brachte. Von Lyon konnten wir erst später verreisen, weil dicker Nebel uns die Rhoneschiffahrt unmöglich machte. Bis nach Marseille war in Begleitung eines Herrn von Bollodingen [bei Herzogenbuchsee], den ich dort verlor, wahrscheinlich weil er sich nach Algier einschiffte, um einen Freund zu besuchen und die Colonie kennen zu lernen. Sein Name ist mir entfallen, Du kannst ihn aber leicht vernehmen. — In Lyon speiste im Hotel Univers mit Comte de Pourtalès zu Mittag.

* Er machte unter Ochsbein den Marsch durch das Entlebuch mit.

Ich kannte ihn nicht; er war sehr freundschaftlich und gab sich dann mir zu erkennen. Der Weg von Genf nach Lyon ist unterhaltend; weniger der von Lyon nach Avignon, nur daß man beim letzteren Wege viele schöne Draht- und andere Brücken sieht, z. B. die von St. Esprit ist prachtvoll. Die Dampfschiffahrt ist noch einestheils deswegen unterhaltend, daß man bald zu 4-7 Dämpfer in Gesellschaft reiset. Jeden Augenblick begegnet man einem solchen, der entweder voreilt oder begegnet. Von Lyon hatten wir eine bedeutende Straße längs der Rhone und wetteiferten an Schnelligkeit. Lyon gefiel mir, und doch konnte wegen anhaltendem Regen nicht viel von der Stadt sehn. — Das Innere Marseilles gefiel mir weniger hingegen. Doch von Meeresseite ist Marseille schön ...

Also in Marseille bin ich angekommen, und den 11. um Mittag schlügen die Räder des Dampfschiffes «Il Virgilio» (sardinisches Schiff) an und adieu Marseille! hinaus in die See. O wie freute mich der neue Anblick des schönen Meeres! — Unglücklicherweise hatten wir starken Gegenwind und konnten nicht nach Wunsch fortrüken und langten erst den 12. Abends um 7 Uhr in *Genua* an. — Der Weg oder die Fahrt von Marseille nach Genua geht dem Ufer nach, aber doch immer einige Meilen im Meer auswärts entfernt; er ist herrlich. Wie schon gesagt, Marseille vom Meere aus bietet einen eigenen Anblick, dann erscheint Toulon, die hierischen Inseln, Fréjus, Nizza, und von da eine Menge sardinischer Städte und Dörfer. Ueberraschende Schönheiten der Küste boten sich uns beständig zur Unterhaltung dar. Aber die italiänische Küste ist doch hübscher als die französische, die jedoch mit einer Menge Landhäuser geziert ist. Den 13. blieben wir in Genua, weil es ein Festtag war. — Schönes Genua, wiederum lustwandelte in deiner so anziehenden Umgebung! Den 14. um 3 Uhr Abends durchblitzten wir neuerdings die Wogen des Meeres. Vor uns die herrlichen Ufer von Genua bis [in die Gegend von] Lucca, ganz mit herrlichen Landhäusern besät. Des Morgens befanden wir uns in *Livorno*, das wir den 15. verließen. Um 9 Uhr Abends hatten wir zur Seite den Leuchtturm des Seehafens Longone der Insel Elba. Also befanden wir uns bei den toskanischen Inseln. Früher, noch vor Sonnenuntergang, bemerkte in der Ferne Corsica. Morgens den 16. sahen wir uns vor *Civitavecchia*, wo ein großes Fest gefeiert wurde, hatte daher Gelegenheit, die römischen Truppen zu sehn. Der Geschmak der Uniform ist sehr gut, aber die Mannschaft ist schmuzig und hat schlechte Stellung. Von andern römischen Offizieren wurde in die Kirche eingeladen und freute mich der herrlichen Musik sowohl im Gesang als auch in Instrumental Musik. Den berüchtigten Räuber Gasparoni sahe von Neuem (siehe oben S. 34/35).

Ich glaube, schon um 11 Uhr setzten wir endlich die Reise nach Neapel selbst fort. In der Morgensonne des 17. erblikten wir das liebliche Ischia, den Felsencoloß Capri, und bald darauf verhüllte uns dicker Nebel alle Aussicht, und wir mußten so ziemlich in die See stehend bleiben, um bei der Schnelligkeit des Dampfschiffes nicht zufällig auf ein anderes Schiff zu stoßen. Auf Einmal entschleyert liegt *Neapel* vor uns! Ach herrliches Neapel! schön im Morgenglanz des hellsten Tages! Siehe Neapel und stirb! Da erwacht man also wie aus einem Schlummer, den so reizenden Meerbusen betrachtend. Alles war hier schon im Frühlingsglanz, die Temperatur schon zwischen 26 bis 28° schwankend. Die Truppen im Sommertenuen war schon eine alte Geschichte.

Nun befindet mich also wieder im paradiesischen Neapel. Ein gutes Logement habe glücklicherweise schnell gefunden und fühle mich außerdem so ziemlich wohl. Der Schwindel zeigt sich so zu sagen gar nicht mehr. — Nein, versichere Dich, ein 2. Neapel kann sich in der Welt nicht finden. Herrliche paradiesische Stelle am Mittelländischen Meere! Doch wie viel glücklicher befände mich, wenn an eine treue Gefährtin meine Gefühle mittheilen könnte, mit ihr diese bezaubernden Ufer durchschreiten könnte!

Noch etwas habe vergessen zu erörtern, nämlich daß in der ersten Stunde von Marseille aus ich schon wegen dem Gegenwinde und einer Cygarre fürchterlich an der Seekrankheit litt . . .

Gestern besuchte einen meiner Freunde, so Director des Ausgrabens in Pompeii. Neue Ausgrabungen entschleyerten das bis dahin schönste gefundene Haus. Noch sind die Wasserleitungen, die Luxusbrunnen bestens erhalten. Sie sind aus Erz, und ein herrliches Blau bekleidet solche. Schwefel und Asche waren die Ursache dieses blauen Oxides.

Noch nie fand in Neapel die Wärme schon so unerträglich als diesmal, das wohl daher kommt, weil in zehn Tagen eine Umänderung der Temperatur von beinahe 30° gemacht habe . . .

Die Königin von Spanien befindet sich gegenwärtig hier. Eine noch schöne Frau von vierzig Jahren. — Den 23. habe den Dienst wieder angetreten. — Herrliches Wetter erfreut uns beständig. Nach den l. Kindern sehne mich oft, umarme sie, ihnen meinen herzlichsten Gruß bringend. Habe Sorge zu ihnen, damit gesund und wohl und schön gewachsen solche nach einigen Jahren wieder treffen könne. Dir und Deinem l. Manne sage meinen aufrichtigsten Dank für die gute Unterhaltung in Allem, so so frei bei Euch genossen habe. Die liebe Schwester Elise grüße mir bestens, und wünsche ihr

und Euch Allen die beste Gesundheit. Ein Andermal mehr. Grüße alle Freunde und Bekannte im Neuhaus, Oberdorf, Wangen, Langenthal, Rikon aufs liebevollste. Mögen sie sich freundschaftlichst an mich erinnern. Lebe wohl, l. theure Schwester, laß mich auch bald wissen, wie es bei Euch steht.

Dein Dich vielliebender Bruder

Gottlieb Gugelmann

Mein l. Götti Emil, was macht er ?

Anmerkungen zu der Einleitung

Anmerkungen zu Seite 11:

¹ Vgl. Mülinen, Oberaargau, S. 130—131 (Art. Langenthal).

² Siehe Markus Lutz, Moderne Biographien, Lichtensteig 1826, S. 229—230 und 398—399; L. Lauterburg, Berner Taschenbuch 1853, S. 269; Hist.-biogr. Lex. d. Schweiz V, 207 (abgekürzt HBLS). — Verschiedene Details über die *Mumenthaler* verdanken wir freundlichen Mitteilungen des Langenthaler Historikers Reinhard Meyer.

³ Vgl. Markus Lutz a.a.O., S. 44—46; L. Lauterburg a.a.O. 207; Mülinen a.a.O. 131—132; und ganz besonders K. Geiser, Leben und Schriften des «Bürger Quixote aus Uechtland» Andreas Dennler, gew. Landarzt in Langenthal, Berner Taschenbuch 1891, S. 245—280. — Auch Reinhard Meyer behandelte in seinem Langenthaler Vortrag «Ortsgeschichtliches» vom 27. Okt. 1934 ausführlich Andreas Dennler (S. 34—39 der Druckausgabe). — Lutz, der 1826 nur Biographien Verstorbener schreibt, gibt als Todesdatum von Dennler das Jahr 1819; ihm folgt Lauterburg. Mülinen und Geiser nennen 1829, was vom HBLS II, 692 übernommen wird. In den Kirchenbüchern von Langenthal ist als Todestag der 3. März 1819 angegeben, wie Reinhard Meyer mitteilt.

Anmerkungen zu Seite 13:

⁴ Die bernische Landschaft hat eine ganze Reihe von *Aerztdynastien* hervorgebracht. Zitiert seien z. B. die *Mumenthaler* und *Dennler* in Langenthal; die *Schüpbach* in Oberdiessbach und Steffisburg, die auf Micheli Schüpbach oder auf Seitenlinien zurückgehen; die *Lanz* in Huttwil und Biel; die *Gohl* in Aarberg; die *König* in Münchenbuchsee und Jegenstorf etc. Vgl. W. Lindt, Jubiläumsschrift . . . 1909, S. 85 ff. und E. Werder, Aus der Geschichte des Arzneiwesens im Amt Konolfingen, Berner Zeitschr. f. Gesch. u. Heimatkunde 1947, wo S. 89—95 «Die Aerztegilde der *Schüpbach*» behandelt wird (nach den *Aebersold* und *Blaser*).

^{4a} Joh. Rudolf Gugelmann ist aufgeführt in der Liste der Schweizer im Aufsatz des Münchner Professors S. Hausmann: Die Schweizer Studenten an der alten Universität Straßburg, Zschr. f. Schw. Gesch. 1928, S. 64—103 (Nr. 887, S. 90).

Anmerkungen zu Seite 14:

⁵ Von dem vorbildlichen Verhältnis des Chirurgen Joh. Kopp mit der Familie seines Schwiegersohnes Joh. Rudolf Gugelmann legt beredtes Zeugnis ab Kopps ausführliche «Väterliche Verordnung an seine Tochter, Tochtermann und Großkinder Gugelmann» von 1802 (13 klein geschriebene Heftseiten).

^{5a} Eine weitere *Schliffscheibe* Gugelmann aus dem Doktorhaus Attiswil befindet sich in Langenthal: «*Ullerich Gugelmann [geb. 1709] Leüenwirth und Tragoner zu Attisweil. Maria Alliman sein Ehgemahl. 1751»* (Format 19/16 cm). Das Historische Museum Bern besitzt eine große, undatierte Scheibe von *Eusebius G.*, dem Vater von Joh. Rudolf G. (siehe oben): «*Eüsebius Gugelman des Grichts und Leüwenwirth in Attisweil Trago: Lütenant der Companj Bipp und Elßbeth Schneberger sein E.*» (Format 26/18 cm). Eusebius Gugelmann (1725 bis 1778) verheiratete sich 1768 in 2. Ehe mit Elisabeth Schneeberger (1712—1784). Die Scheibe dürfte aus diesem Jahre stammen. — Die Schliffscheibe von Wiedlisbach (früher in Bern) ist abgebildet bei G. A. Wehrli: *Die Wundärzte und Bader Zürichs als zünftige Organisation*, Zürich 1931, S. 84 (mit 7 weiteren Schliffscheiben anderer bernischer Landchirurgen, S. 80, 81, 83, 85, 88). Ueber die Schliffscheiben orientiert allseitig das Werk von A. Stähelin-Paravicini, *Die Schliffscheiben der Schweiz*, Basel [1926]. Siehe auch das reich illustrierte Berner Heimatbuch «*Bernische Schliffscheiben*» von R. F. Rutsch, Bern [1947].

⁶ Die *Abbildung des Passationsbriefes* der «Societaet der Schnitt- und Wund-Arztney-Kunst hochloblicher Stadt Bern» von 1777 für «Christian Hertig, von Lauperswyl, dermahl zu Gumiswyl Amts Arwangen säßhaft» sehe man im Hist.-biogr. Lex. d. Schweiz, Bd. I, S. 149 (Art. «Aerztewesen» von Dr. F. Ganguillet, früher Arzt in Burgdorf). Das Original befindet sich in der Historischen Sammlung Burgdorf. — Das alte Siegel der Societaet ist reproduziert im HBLS a.a.O. und auf dem Titelblatt der Jubiläumsschrift von W. Lindt, *Zur Erinnerung an das Jubiläum des 100. Jahrestages der Gründung der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft*, Bern 1909.

⁷ Vgl. den Aufsatz «Alte Aerzte im Bisperamt» im «Berner Landboten» vom 5. Sept. 1923 (Korrespondenz von Dr. Schubiger in Solothurn).

Anmerkungen zu Seite 15:

⁸ Johann Rudolf Gugelmanns *Reise zu Fuß* an die deutschen Hochschulen steht durchaus nicht vereinzelt da. Noch 20 Jahre später finden wir Aehnliches. Der Roggwiler Arzt *Johannes Glur* (1798—1859) wanderte 1822 über Stuttgart-Würzburg-Weimar-Magdeburg nach Berlin, überall Land und Leute, Sitten und Gebräuche scharf beobachtend (genauer Reisebericht erhalten). Auf welche Art und Weise er im folgenden Jahr nach Paris kam, wissen wir nicht. Die Heimreise führte über Brüssel-Koblenz, wobei er sich oft wie ein Handwerksbursche durchschlagen mußte, wie sein Sohn erzählt in der Sammlung Bernischer Biographien II, 593/4.

Gotthelfs Freund, der Mediziner *Eduard Fueter*, der sich um die Publikation des «*Annebäbi*» sehr verdient gemacht hat, zog im März 1820 mit einem Zofingerfreund, «den Habersack am Rücken, teils zu Fuß, teils zu Wagen, wenn ein solcher gelegentlich unterwegs angekommen wurde», in 14 Tagen nach Göttingen, via Straßburg-Karlsruhe-Heidelberg-Frankfurt-Kassel (Berner Taschenbuch 1886, S. 8/9). Gotthelf selbst benützte im Frühjahr 1821 die üblichen Verkehrsmittel auf der Reise an die gleiche Universität. Die Etappen und die Kosten sind bekannt aus einem Ausgabenbüchlein seines Göttinger Zimmergenossen Ludwig Fankhauser; vgl. K. Guggisberg, in der 2. Ausgabe von Gotthelfs Reisebericht von 1821, Sämtl. Werke, 12. Ergänzungsband, Erlenbach-Zürich 1954, S. 281.

⁹ Es handelt sich um Johann *Tüscher*, geb. 1745, Landarzt und Chirurg in Limpach, des Großen Rats in Bern 1803 bis zu seinem Tode 1815, «ein braver Mann», wie ihn Mülinen nennt im Artikel «*Limpach*» des Oberaargaus, S. 140. Wie der Vater Joh. Rudolf Gugelmann hatte auch Tüscher in Straßburg studiert, wo er am 29. Jan. 1768 immatrikuliert wurde. Ebenso die Langenthaler Joh. Georg Mumenthaler (immatrik. 15. Nov. 1753) und Friedrich Mumenthaler (5. Jan. 1791).

¹⁰ Ueber die Studienjahre in Deutschland berichten zahlreiche sehr interessante Briefe Joh. Friedrich Gugelmanns.

¹¹ Ein Vierteljahrhundert später scheint der *medizinische Doktortitel* an einigen deutschen Universitäten auf etwas sonderbare Weise erhältlich gewesen zu sein. Der in Anm. 8 zitierte Mediziner *Eduard Fueter* schreibt am 18. Februar 1826 von Würzburg an seine Mutter: «In Hinsicht auf den Doktortitel kann ich mich zu nichts entschließen; das Geld reut mich je länger je mehr. Die Sache ist hier übrigens, obschon nicht gerade schwer, doch umständlich. Man muß ein paar Tage eingeschlossen sitzen, um gewisse Fragen zu beantworten, und dann öffentlich disputiren. Nun ist das alles im Grunde bloße Ceremonie, aber bei meinen Umständen ist mir die Geschichte doch sehr lästig. Ich könnte mir ein Diplom von Gießen kommen lassen ohne die geringste Unbequemlichkeit, als meine Zeugnisse und 25 Louisdor hinzuschicken. In Erlangen, wo ich auf meiner Reise sehr leicht hinkommen könnte, und wo gewöhnlich die Schweizer promoviren, bekomme ich das Diplom, ohne eine Dissertation eingeliefert zu haben. Das ganze ist eine Prellerei, und jeder Esel wird Doktor, wie ich es diesen Winter selbst gesehen habe; und obwohl ich den Titel früher sehr gewünscht hätte, so gebe ich jetzt nicht viel darum. Wenn ein paar junge Aerzte es ohne den Titel zu etwas brächten, so würde das Vorurtheil des Publikums, das unsre Schweiz schon viel Geld gekostet hat, gewiß nach und nach verschwinden.»

1832 von der Regierung zum Professor der Pathologie und Therapie an der Medizinischen Fakultät der Akademie ernannt, wurde Fueter 1834 bei der Gründung der Hochschule zurückgesetzt. Der von Gießen berufene W. Vogt erhielt das Ordinariat für allgemeine Pathologie und Therapie, Fueter wurde mit einem Extraordinariat für spezielle Pathologie und der Poliklinik abgefunden. Aber 1835, an der ersten Gründungsfeier der Hochschule, wurde er, auf Antrag von W. Vogt und seiner Kollegen, zum Dr. med. h. c. ernannt. Vgl. die Biographie Fueters von A. Rytz und E. Bourgeois im Berner Taschenbuch 1886, S. 1—56, wo anschließend 14 Briefe Gotthelfs an Fueter aus den Jahren 1838—1844 mitgeteilt werden (S. 59—72).

Anmerkungen zu Seite 16:

¹² Im Verzeichnis der Aerzte und Wundärzte des Kantons Bern aus dem Jahre 1807 ist Gugelmann Friedrich Med. Dr. noch unter Wiedlisbach aufgeführt, wie auch sein Bruder Gugelmann Rudolf, der Attiswiler Arzt. Vgl. R. von Fellenberg, Correspondenz-Blatt für Schweizer Aerzte 1911, S. 975—981.

¹³ Das farbige Bild des schönen 17jährigen «Bäre-Liseli» in der Berner Tracht der Empiremode (1815 von Kuhn gemalt, mit den Bildern der Eltern) schmückt den Band «Die Volkstrachten von Bern, Freiburg und Wallis» von Julie Heierli (Erlenbach-Zürich 1928; Umschlag und Tafel 6, dazu Text S. 45—46). Auch wiedergegeben in der in Anm. 14 genannten Schrift.

¹⁴ Siehe Adolf Steiner in der Broschüre «330 Jahre Hotel Bären Langenthal», Langenthal [1930], S. 30/31.

¹⁵ Die Entwicklung der Textilwerke Gugelmann & Cie. AG. wird geschildert von W. Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals (L. 1938), S. 99—120.

Anmerkung zu Seite 17:

¹⁶ In ihrem letzten, 1936 erschienenen Buch «Sinnbild des Lebens», in dem sie sich verschiedentlich über ihre Vorfahren äußert, schreibt Maria Wäser: «Der gemeinsame Großvater ... war ein bekannter und beliebter Arzt, der seinerseits eine Reihe tüchtiger Aerzte zu Söhnen hatte. Nur den Jüngsten [Johann Jakob] bestimmte und zwang er zur kaufmännischen Laufbahn, trotzdem auch er mit Leidenschaft dem Arztberuf zustrebte. Diese Vergewalti-

gung rächte sich; denn der Versuch, den ungebärdigen Jüngling durch die Ehe mit einer strengen, tüchtigen Frau zu zähmen, mißglückte zweimal. Schließlich entfloh er nach Amerika, wo er ein berühmter Wunderdoktor wurde und mit einer selbsterwählten dritten Frau die Beruhigung des Daseins gefunden zu haben scheint, wenn offenbar auch nicht die Erfüllung seiner Herzenswünsche. Sonst hätte er nicht auch ihren Töchtern wie denjenigen aus den beiden ersten Ehen den Namen eines früh und erfolglos angebeteten Mädchens gegeben, dem er einst auf dem Kirchhof zu Thun begegnet war — Elisabeth» (S. 265). — Johann Jakob war nicht der jüngste Sohn von Johann Rudolf Gugelmann. Es folgten noch vier weitere, von denen allerdings zwei jung starben; Emanuel, der Jüngste, wurde Arzt in Wiedlisbach (siehe oben S. 17). Nach dem, was wir von Joh. Rudolf Gugelmann wissen, scheint es sehr unwahrscheinlich, daß er seinen Sohn Jakob zu einem kaufmännischen Beruf gezwungen habe. Auch andere Angaben Maria Wasers dürften auf nicht ganz zuverlässiger Familientradition beruhen.

Anmerkung zu Seite 18:

- ^{18a} Im Landesmuseum befindet sich eine Schliffscheibe im Format 25,5/18 cm von: «Johannes Gygax Capitän Lieutenant und Wirth im Löhlj. 1775». Vgl. Stähelin-Paravicini a.a.O., Nr. 744.

Anmerkung zu Seite 19:

- ¹⁷ *Job. Glur*, Medizinische Topographie des Amtsbezirks Aarwangen, Bern 1853, S. 119—120, zitiert unter «den Krankheiten, welche im hiesigen Amtsbezirk am häufigsten vorkommen», auch das «*Nervenfieber (Typhus)*» und bemerkt zum Schluß: «Das Nervenfieber fordert bei uns noch viele Opfer, endet selten kritisch, (auch durch Schweiß), in den meisten Fällen durch Nachkrankheiten mit langwieriger allgemeiner oder örtlicher Schwäche, oft auch mit Lähmungen.»

Anmerkung zu Seite 20:

- ¹⁸ Amalie Furer-Rikli schreibt in der «Chronik der Familie Rikli von Wangen a. Aare», Bd. II, S. 244, unter dem Jahr 1836: «Dr. Gugelmann von Attiswil, unser treuer Hausfreund und Hausarzt, starb am 20. Dezember am Lungenkrampf. Zwei Töchter, Elise und Amélie (unsere liebe, vielgeschätzte Tante Samuel Moser zur Scheidegg-Herzogenbuchsee) und ein Sohn beklagten ihn tief. Wir erinnern uns, Welch aufopfernder und selbstloser Freund er schon den Großeltern gewesen, und neben Gott war es seine Treue, die unsrer Mutter mehrmals das Leben rettete.

Einmal, so erzählt das Tagebuch, habe er sich gedrungen gefühlt, noch spät abends den Weg von Wiedlisbach nach Wangen ins Riklische Haus zu machen, ohne irgend einen äußern Anlaß. Bei seiner Ankunft habe er Mutter eben im Begriff gefunden, nach ihm zu schicken, und Dr. Gugelmann erklärte, eine Viertelstunde später wäre seine Hilfe umsonst gewesen.»

Auf der Grabtafel von Dr. J. R. Gugelmann in Oberbipp lesen wir: «Den Leidenden, wie für das Wohl der Seinigen, weihte er sein Leben.»

Anmerkung zu Seite 23:

- ^{18a} Zwei Abbildungen der «Scheidegg» bietet das Buch von Frl. Amy Moser: «Amelie Moser, 1839—1925, Leben und Wirken», Bern [1946], zu S. 8.

Ueber Samuel Moser vgl. den Nekrolog von Pfr. G. Joß im Herzogenbuchser «Berner Landboten» [Redaktion Dr. Karl Geiser] vom 14. Febr. 1891. — Als eifriger Schütze besuchte Moser, mit Ausnahme des fernen Lugano, alle eidgenössischen Schützenfeste von 1827 bis 1887. Zum Schützenfest in Zürich 1834 fuhren die Schützen des Amtes Wangen auf der Aare von Wangen bis Brugg, dann in Leiterwagen bis an den Festort. Eine spätere Tagebuch-

Eintragung Mosers zum 24. Juli 1834 lautet: «Außerhalb Baden war in einer Hofstatt unter einem Baume der damalige Prinz Napoleon* gelagert, welcher von meinem Kameraden J. Roth von Wangen erkannt wurde. In allem Fahren brachten wir ihm ein dreifaches Hoch, das er dankend erwiederte ... Am Schluß des Festes wurde in Zürich ein großer Kreis formiert, Reden gehalten etc. Ich hielt die Amtsfahne, und auf einmal kam der Prinz Napoleon gegen mich zu! umarmte und küßte mich und ich ihn, worauf wir uns einfach Adieu sagten. Seither habe ich ihn nicht mehr gesehen, aber ich habe ihn immer als meinen Freund betrachtet.» Am 9. Jan. 1873 bemerkt Moser in seinem Tagebuch: «Todestag von Kaiser Napoleon III., den ich immer als meinen alten Freund ansah. Er war gut und nobel gegen die Schweiz und ihr bester Nachbar seit vielen Jahrhunderten.»

Anmerkungen zu Seite 24:

¹⁹ Vgl. E. Hintzsche, Ueber medizinischen Unterricht im alten Bern, Bern 1951, S. 4—5. — Schon Conrad Brunner hat in seiner Zürcher Habilitationsrede auf drei tüchtige Chirurgen des 16. Jahrhunderts hingewiesen («Die Zunft der Schärer und ihre hervorragenden Vertreter unter den schweizerischen Wundärzten des 16. Jahrhunderts», Zürich 1891). Später verfolgte er das Wirken der Wundärzte in den Feldzügen der Eidgenossen; aus diesen Studien ging die treffliche Darstellung hervor «Die Verwundeten in den Kriegen der alten Eidgenossenschaft» (Tübingen 1903).

²⁰ So ließ sich Joh. Rudolf Gugelmann 1774 als «chir.» an der Universität Straßburg immatrikulieren (S. 3). — Auch der Burgdorfer Operator Johannes Fankhauser (1727—1805) verbrachte einige Jahre in Straßburg, das er 1747 mit dem Lehrbrief der Zunft zur Lucern verließ. Der Meisterbrief der Chirurgischen Societaet Bern datiert erst vom 15. Juli 1754.

²¹ 1788 behielt sich der Sanitätsrat die Prüfung und Patentierung der Wundärzte vor, und es wurde niemand mehr zum Examen zugelassen, der nicht «einen Kurs in der Anatomie und anderen einem Wundarzt nötigen Wissenschaften besucht hatte» (Hintzsche a.a.O., S. 20).

Anmerkungen zu Seite 25:

²² F. Heinemann, Die Zunft der Barbiere und Schärer, genannt «Chirurgische Societaet» der Stadt und alten Landschaft Bern vom 16.—19. Jahrhundert, Berner Taschenbuch 1900, S. 76 bis 98. — Die Zunftstatuten und die Gesellenordnung von 1628 sind abgedruckt vom Roggwiler Arzt und Chronisten Joh. Glur in seiner «Medizinischen Topographie des Amtsbezirks Aarwangen», Bern 1853, S. 132—138. Glur gibt S. 139—142 die Liste der von der Langenthaler Societaet von 1707—1787 aufgenommenen Chirurgen (darunter 1754: Joh. Kopp, von Wiedlisbach; 1784: Joh. Rudolf Gugelmann, von Attiswyl, zu Wiedlisbach). Unter den Mitgliedern der 1793 neugegründeten Gesellschaft finden wir: Kopp von Wiedlisbach, Gugelmann von Wiedlisbach, Kopp jünger von Wiedlisbach.

In diesem Zusammenhang sei kurz hingewiesen auf den bekanntesten unter den Berner Landärzten des 18. Jahrhunderts: den von Biglen gebürtigen Langnauer Bergdoktor *Micheli Schüppach* (1707—1781), der von Fürstlichkeiten und Goethe besucht wurde (1779, vgl. Briefe an Frau von Stein I, 2. Aufl., 198) und Aufnahme fand in Lavaters «Physiognomischen Fragmenten» (I, 230; 1774). Neben den alten Arbeiten von J. J. Reithard (1852) und W. Fettscherin (1882) sehe man die neuste Darstellung von E. Schwarz: Michael Schüppach der Langnauer Wunderdoktor. Zu seinem 150. Todestag. Alpenhorn 1931, Nrn. 11—14 (ill.). — Vgl. auch E. Werder, Aus der Geschichte des Arzneiwesens im Amt Konolfingen, Berner Zschr. f. Gesch. u. Heimatkunde 1947, S. 80—98.

* Passionierter Schütze, war Prinz Louis Napoleon Präsident des 1835 gegründeten Kantonal-Schützenvereins, dem er mit Königin Hortense eine gestickte seidene Fahne stiftete. Vgl. J. A. Pupikofer, Der Kanton Thurgau, St. Gallen u. Bern 1837, S. 143. — A. Schoop, Der Kanton Thurgau 1803—1953, Frauenfeld [1953], S. 104.

²³ Siehe oben S. 4.

²⁴ Vgl. die interessante Untersuchung von Ruth Jaußi: Das Medizinische Institut in Bern (1797—1805), Bern 1944.

²⁵ Einige charakteristische Beispiele gibt Lindt a.a.O., S. 15.

Anmerkungen zu den Briefen

Die Angaben über die von Gugelmann genannten Neapolitaner Offiziere stammen aus Maag, Geschichte der Schweizertruppen in neapolitanischen Diensten, 1825—1861, und dem Hist.-biogr. Lex. d. Schweiz (HBLS). — Herr Dr. F. Huber-Renfer war so freundlich, die in diesen Werken nicht aufgeführten Offiziere oder den fehlenden Dienstetat auf der Burgerbibliothek Bern nachzuschlagen im «*Stammbuch* des Offiziers Corps des 4. Schw. Regiments im Dienst S. M. des Königs Beider Sizilien», das bis 1. April 1859 nachgetragen ist (mit «*Stammbuch*» bezeichnet).

Anmerkung zu Seite 30:

²⁶ Es handelt sich um Jean Henri de Blonay, 1776—1854, im Schloß Blonay b. Vevey, der in Holland gedient hatte, und um seinen Sohn 2. Ehe William Godefroy Charles Frédéric, geb. 1820, der 1904 in Savoyen kinderlos starb. Ueber ihn berichtete die Gazette de Lausanne vom 15. März 1904. — Schweiz. Geschlechterbuch I 1905, S. 47 und 49; Livre d'Or des familles vaudoises, Lausanne 1923, S. 133.

Anmerkung zu Seite 31:

²⁷ Bramans ist ein unbedeutender Ort ohne jede Befestigung. Die Festung heißt *Esseillon*, in der Schlucht des Arc oberhalb Modane, zum Schutz des Uebergangs über den Mont-Cenis. Eine typische zeitgenössische Ansicht gibt Meyers Universum Bd. X (1843) ad p. 127 («Die Bergfeste Lesseillon an der Straße über den Mont Cenis», Text S. 127—129); eine kühne Zeichnung von J. Weber von 1885 sehe man bei V. Barbier, Der Mont Cenis, Europäische Wanderbilder Nr. 117—120, zwischen S. 96/97.

Anmerkungen zu Seite 33:

²⁸ Eduard Heiniger von Eriswil, 1807—1881, diente im 1. Regiment seit 1830, war als Oberleutnant Kommandant des Hauptrekrutendepots der Schweizer Regimenter in Genua. Nach der Verheiratung mit der Tochter eines englischen Lords nannte er sich Conte Heininger d'Eriswyl; den Adelstitel hatten die Schwiegereltern bei der neapolitanischen Regierung erkauf, wie Joh. zum Stein, Erlebnisse eines Bern. Reisläufers, S. 4/5, maliziös bemerk. — Im Historischen Museum Bern befindet sich «der blaue Uniformrock des Grafen Ed. v. Heininger, gew. Offizier in königl. siz. Dienst. Geschenk von dessen Sohn» (Katalog Nr. 6350 B.). (Maag 231, 711)

^{28a} Die *Eidesleistung* Gugelmanns in Genua vom 4. Okt. 1838 wird bestätigt durch das «*Stammbuch* des Offiziers Corps des 4. Regiments» S. 9 (Burgerbibliothek Bern). Nach diesem Register war G. bereits am 15. Juni des gleichen Jahres zum 2. Unterleutnant ernannt worden. In Neapel kam er zum Regiment am 11. Okt. 1838, wurde 2. Unterlt. bei den Grenadiere am 22. Juni 1839, 1. Unterlt. (Füs.) am 26. März 1840, Oberleutnant am 25. Aug. 1846, bei den Grenadiere am 6. Juli 1849, Hauptmann (Füs.) am 19. Juni 1850. — Diese Daten

stimmen überein mit dem Dienstetat G.s bei Maag a.a.O., S. 710 (unrichtig ist dort das Geburtsdatum mit 11.X.1838 angegeben).

²⁹ Johann Baptist *Ackermann* von Mümliswil (Sol.), 1792—1871, diente im 2. Regiment, Artillerieleutnant 1825, Hauptmann 1843. (Maag 693)

Anmerkung zu Seite 34:

³⁰ *Gasparone*, berüchtigter Räuber im Kirchenstaat. Wie *Fra Diavolo* (1771—1806) die Ehre zuteil wurde, von Auber in einer Oper auf die Pariser Bühne gebracht zu werden (1830), so auch *Gasparone* in Millöckers gleichnamiger Operette von 1884 in Wien. In der Enciclopedia Italiana fehlt ein Artikel «*Gasparone*», so daß keine näheren Angaben gemacht werden können.

Anmerkungen zu Seite 36:

³¹ Johann Rudolf *Bitzius* von Bern, 1795—1846. Leutnant in Bern und in preußischen Diensten 1816—1829; in Neapel Leutnant-Adjutant-Major 1829, Hauptmann 1830. — Nach dem Stammbaum Bitzius in der Gotthelf-Stube zu Lützelflüh war er Sohn des Zunftalmosners Samuel Bitzius (1766—1843) und Vetter 2. Grades von Jeremias Gotthelf. Seine Schwester Maria Elisabeth, 1797—1832, war verheiratet mit Dr. med. Bernhard Lutz in Bern.

(Maag 640, Stammbuch S. 21)

³² Paul *Thomasset* von Biel, 1798—1841. Zuerst Leutnant in holländischen Diensten 1820 bis 1829; in Neapel Oberleutnant 1829, Hauptmann 1837. (Maag 641, Stammbuch S. 24)

³³ Henri Victor Louis *de Gingins* von La Sarraz und Bern, 1792—1874. Nach englischem Dienst von 1807—1816 (in Nordamerika u. Kanada, Sizilien, Gibraltar, Spanien) war er bernischer Offizier von 1817—1829. In Neapel wurde er Major 1829, Oberstlt. 1832, Oberst 1837 und nahm, nach der Verwundung vom 15. Mai 1848, den Abschied mit dem Grade eines Brigadiers. Baron von La Sarraz, Grossrat von Bern 1825—1830 (seine Mutter war eine v. Wattenwyl). (Maag 706, HBLS III, 519)

³⁴ Ein Major *de Morel* ist bei Maag nicht zu finden. Er kennt nur Eduard Rudolf *Morell* von Ittigen b. Bern, 1805—1862, der 1837 erst Oberleutnant war, 1850 Major wurde, 1859 Oberstlt. — Die rote Uniform des Oberstleutnants Morell verwahrt das Historische Museum Bern (Katalog Nr. 3294 B). (Maag 720)

³⁵ Ludwig Bernhard Karl v. *Muralt* von Bern, geb. 1795, an der Cholera 1854 gestorben wie Gugelmann. In holl. Diensten Leutnant und Hauptmann 1815—1829, wurde er in Neapel Major 1829, Oberstlt. 1837, Oberst 1848, Brigadier 1849. Abbildung bei de Vallière, Treue und Ehre 725. (Maag 722, HBLS V, 211)

³⁶ Ludwig v. *Sonnenberg-Castelen*, von Luzern, 1782—1850. In franz. Diensten, zuletzt als Hauptmann, 1803—1811 (in Unteritalien und Spanien; nach der Kapitulation von Baylen kriegsgefangen auf den Pontons bei Cadiz, auf den Balearen, in Gibraltar und England). Eidgen. Oberst 1814, Inspektor des ersten eidgen. Uebungslagers bei Wohlen 1821, Oberbefehlshaber des 2. bei Bière 1823. In Neapel Oberst 1825, Brigadier 1831, maréchal de camp 1840. Im Urlaub 1845 Oberkommandant der Luzerner Truppen gegen die Freischaren, Regierungsrat in Luzern 1845, Ehrenbürger von Genf 1845. Wieder in Neapel bis 1847. Farbige Abbildung nach Portrait von Firmin Massot im Genfer Museum bei de Vallière, Tafel XXX. (Maag 723, HBLS VI, 448 mit Bild)

Anmerkung zu Seite 37:

³⁷ Johann Karl Albert v. *Wyttensbach* von Bern, 1810—1896, Sohn des Obersten (1777—1855). In franz. Diensten 1826—1829; in Neapel Leutnant 1829, Lt.-Adj.-Major 1830, Hauptmann

1839, Hauptmann-Adj.-Major 1849, Major 1849, Oberstlt. 1850, Oberst 1854, Brigadier 1859. Abbildung bei de Vallière 725. (Maag 749, HBLS VII, 616 mit Bild)

Anmerkungen zu Seite 38:

³⁸ In Betracht kommen: Karl *v. Graffenried*-König von Bern, 1808—1884. In holl. Diensten 1826—1829. In Neapel 1. U. Lt. 1829, O. Lt. 1836, Hauptmann 1844. Retraitepension 1850 wegen Verweigerung des neuen Eides. — Rudolf Ludwig Eduard *v. Graffenried*, 1808—1867. Zuerst in holl. Diensten 1825—1829; in Neapel 1. U. Lt. 1829, O. Lt. 1832, Hauptmann 1842, Retraitepension 1850. (Maag 709)

³⁹ Maria Kasimir *Elsässer* von Pruntrut, geb. 1807. 2. U.Lt. 1829, 1. U.Lt. 1833, O.Lt. 1838, Lt.-Adj. Major 1839, Hauptmann 1847. Gest. nach 1859 in Besançon. (Maag 703)

⁴⁰ Karl Friedrich *Eyer* von Riggisberg, 1798—1865. In Neapel Unteroffizier seit 1829, 2. U.Lt. 1837, O.Lt. 1840, Hauptmann 1849, Hauptmann-Großrichter 1850. (Maag 704)

Anmerkungen zu Seite 39:

⁴¹ Karl Sigismund *Stettler* von Bern, 1813—1888. 2. U.Lt. 1837, 1. U.Lt. 1839, O.Lt. 1844, Hauptmann 1850. (Maag 736)

⁴² Heinrich Gustav *Ottb* von Bern, 1806—1874 (als letzter seines Geschlechts). In holl. Diensten U.Lt. 1828; in Neapel 1. U.Lt. 1829, O.Lt. 1834, Hauptmann-Adj. Major 1843, Hauptmann 1850. (Maag 722, HBLS V, 366)

⁴³ Franz *Daxelhofer* von Biel, 1799—1851. Als Chirurg-Adj. Major in franz. Diensten 1823—1830. In Neapel Regimentsarzt 1831. Erhielt 1850 goldene Medaille 1. Klasse für den Feldzug in Sizilien. (Maag 701)

Anmerkung zu Seite 40:

⁴⁴ Friedrich Eduard *Schnell* von Bern, 1812—1881. 2. U.Lt. 1838, 1. U.Lt. 1840, O.Lt. 1845, Hauptmann 1850. (Maag 729)

Anmerkung zu Seite 41:

⁴⁵ Karl Viktor *v. Morlot* von Bern, 1786—1855, war in Bern von 1816—1829 Werbeleutnant für das Schweizer Regiment Nr. 29 in holl. Diensten. Er wurde dann Werbehauptmann des 4. Regiments für Neapel von 1829 bis zur Aufhebung der Werbungen durch die bernische Regierung 1851. Wie Gugelmann S. 46 mit Recht bemerkt, kam M. nie zum Regiment nach Neapel. Sein Bureau hatte er an der Junkerngasse gegenüber dem Erlacherhof. (Maag 720 [mit unrichtigen Vornamen], Stammbuch S. 8)

Anmerkungen zu Seite 43:

⁴⁶ Eduard *v. Ernst* von Bern, 1809—1889. 2. U.Lt. 1830, 1. U.Lt. 1836, O.Lt. 1839, Lt.-Adj. Major 1841, Lt.-Quartiermeister 1846, Hauptmann 1849. (Maag 703)

⁴⁷ Gedeon Eugen *Ernst Gressot* von Delsberg, geb. 1819. In Neapel 2. U.Lt. 1837, 1. U.Lt. 1839, O.Lt. 1844, demissionierte 1846. (Stammbuch S. 91)

Anmerkung zu Seite 45:

⁴⁸ Ein Hauptmann *Brunner* kann im Stammbuch des 4. Regiments für 1839 nicht nachgewiesen werden. — Im 2. Regiment diente seit 1825 der bekannte Solothurner Joseph Viktor Franz Ludwig (von) Brunner, 1801—1871: Major 1833, Oberstlt. 1839, Oberst 1847, Brigadier 1849. (Maag 698)

Anmerkung zu Seite 46:

- ⁴⁹ Nach der Militärkapitulation für das 1. Regiment von 1825 (Maag 627) erhielt Gugelmann als 2. U.Lt. einen monatlichen *Sold* von frs. 150.— französischer Währung, als 1. U.Lt. frs. 165.70, als O.Lt. frs. 201.62. Wie weit sich die Soldverhältnisse bis 1840 verändert hatten, entzieht sich unserer Kenntnis.

Anmerkung zu Seite 48:

- ⁵⁰ Franz Xaver Fischer von Pruntrut, geb. 1806. In Neapel Fähnrich 1829, 2.U.Lt. 1832, 1.U.Lt. 1837, O.Lt. 1839. Gest. in Capua 29. Okt. 1843. (Stammbuch S. 61)

Anmerkungen zu Seite 49:

- ⁵¹ Gebrüder Rovéraea: Louis Charles Claude de Rovéraea von Bern und Yverdon, 1814—?. 2. U.Lt. 1838, 1. U.Lt. 1841, O.Lt. 1847, Hauptmann 1850, abgedankt 1859. — Hyacinthe Alexandre Frédéric de Rovéraea, 1819—1900. 2. U.Lt. 1838, 1. U.Lt. 1842, O.Lt. 1847, Hauptmann 1851, abgedankt 1859. — Die Familie erlosch nach 1925 in Italien. (Maag 728, HBLS V, 727)

- ⁵² Friedrich Niklaus Freudenreich von Bern, 1776—1858. Kämpfte bei Neuenegg. Stand als Oberleutnant in engl. Diensten im Schweizer Garderegiment de Rovéraea 1799—1801; wurde in Bern Art.-Oberstlt. 1818, war Oberamtmann in Burgdorf 1821, in Wimmis 1824. In Neapel Hauptmann-Großrichter 1829 bis zur Pensionierung 1849. (Maag 705, HBLS III, 328: gibt unrichtiges Todesjahr 1851)

- ⁵³ Ferdinand Schaffler von Delsberg, 1796—1855. Diente in Frankreich und Holland 1815 bis 1829. In Neapel 2. U.Lt. 1833, 1. U.Lt. 1837, demissionierte für 2 Jahre, trat 1839 als Fähnrich wieder ins Regiment ein, 2. U.Lt. 1839, 1. U.Lt. 1843, O.Lt. 1848, Lt.-Quartiermeister 1849, Bekleidungshauptmann 1850. (Maag 728)

Anmerkungen zu Seite 50:

- ⁵⁴ Die 18 Bände von Meyers Universum bieten eine Menge zeitgenössischer Stahlstiche von 1835 bis ca. 1855, mit z. T. sehr interessantem, ausführlichem Text. Aus der Gegend von Neapel seien folgende zitiert (vgl. Karte: Neapel und Umgebung, S. 44):

Bd. II (1835)	S. 23 Lugo [bei Neapel]
	S. 53 Neapel
Bd. X (1843)	S. 44 Lago d'Averno [bei Neapel]
	S.114 Die Insel Ischia bei Neapel
Bd. XI (1844)	S. 13 Solfaterra und Pozzuoli bei Neapel
	S. 35 Die Grotte des Pausilipp bei Neapel
	S. 63 Pozzuoli
	S.131 Vico, Bay von Neapel
Bd. XII (1847)	S. 41 Cetara (Bay von Salerno)
	S. 76 Das Kloster St. Angelo bei Neapel
	S.185 Der Neptun-Tempel in Paestum
Bd. XIII (1848)	S. 43 Sorrent
Bd. XIV (1850)	S.100 Die Gegend von Cuma mit Lago d'Averno und L. di Fussaro
Bd. XV (1852)	S. 68 Vietri [bei Sorrent]
	S.114 Bucht von Bajä (Neapel)
Bd. XVII (o. J.)	S. 1 Pompeji (das Forum)

Moderne Ansichten sehe man bei A. Grifeo, Neapel und seine Umgebung, Zürich-Leipzig-Wien [1929], S. 101—113: Pozzuoli, Avernersee, Lucrinersee, Baia, Cuma, Kap Misenum, Ischia (4!), Portici.

⁵⁵ Saverio Mercadante, 1795—1870, fruchtbarer neapolitanischer Komponist, schrieb über 50 Opern, darunter «Il Giuramento» (1837); der Klavierauszug dieser Oper erschien im gleichen Jahr. Mercadante wurde 1840 Direktor der Königl. Musikschule zu Neapel. Als blinder Mann komponierte er 1862 noch die «Virginia».

Anmerkung zu Seite 51:

⁵⁶ Die Festung *St. Elmo* oder *St. Ermo* oberhalb von Neapel (249 m) ist benannt nach dem Patron der Schiffer in den Stürmen. *St. Elmsfeuer*, *foco di Sant'Elmo o di Sant'Ermo*, bezeichnet gewisse elektrische Entladungen, welche in stürmischen Nächten auf den Spitzen der Masten und Wimpel gesehen werden. Die Form *Ermo* mit *r* ist die ältere und wurde schriftsprachlich mit *Elmo* wiedergegeben, entsprechend weitverbreitetem dialektalem *r* vor Konsonant (z. B. *parma* == «palma» in der Bedeutung «Handfläche» und «Palme»). In der Festung St. Elmo befindet sich eine aus dem Mittelalter stammende Kapelle des hl. *Erasmus*, «wovon das Kastell noch heutzutage den verdorbenen Nahmen von S. Ermo, und gewöhnlich S. Elmo führt», bemerkt P. J. Rehfues in dem 1808 in Zürich erschienenen «Gemälde von Neapel und seinen Umgebungen», Bd. II, S. 171. Der hl. *Erasmus*, Bischof von Antiochia, ist einer der 14 Nothelfer und wird von den Schiffern im Sturme angerufen. Verehrt wird er in Italien, Spanien und Portugal unter dem Namen St. Elmo. Wie viele Namen in Südalitalien hat *Erasmus* den griechischen Accent auf der ersten Silbe beibehalten (vgl. Taranto, Otranto, Lepanto, mit Betonung auf dem ersten Vokal), und dann ist *Erasmo* zu *Eramo* geworden (wohl mit Einmischung von *éremo* «einsamer Ort»). Diese altertümliche Form dürfte Gugelmann im Fort St. Elmo gehört haben und datiert daher seinen Brief Napoli d'Eramo, von Eramo. *Santeramo in Colle* ist der Name einer größeren Ortschaft in der Provinz Bari. Das *Vocabolario napolitano-toscano* von Raffaello D'Ambra (Napoli 1873), S. 170, kennt für den Namen «Erasmo» nur die Form *Erasemo* (wie *ereva* für «erba»).

Ein verspäteter Blick in die *Guida d'Italia del Touring Club Italiano «Napoli e dintorni»* (Milano 1927) zeigt, daß auch in den Reiseführern St. Elmo mit St. Erasco identifiziert wird: «Il colle . . . è coronato da Castel S. Elmo, costruito, col nome di Belforte e nel luogo dove era dal X secolo una chiesetta di S. Erasco (corrotto poi in Eramo, Ermo ed Elmo), da Roberto d'Angiò (1329)», S. 286.

Vgl. *Enciclopedia Italiana*, art. «Elmo», «Erasmo». — C. Battisti - G. Alessio, *Dizionario etimologico italiano*, Firenze 1948 ff., s. v. «Elmo (Ermo)». — Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Art. «Elmsfeuer, St.». — K. Künstle, *Ikonographie der Heiligen*, Freiburg i. Br. 1926, S. 210—213 (Art. «Erasmus, ital. Sant'Elmo»). — Siehe auch das farbige Bild «Schweizer Kaserne auf Fort St. Elmo in Neapel, 1845» bei de Vallière a.a.O., Tafel XXXI.

Anmerkung zu Seite 52:

⁵⁷ Georg Friedrich Heilmann von Biel, 1785—1862. Oberleutnant und Hauptmann in der franz. Nationalgarde 1806—1816. Vertreter Biels am Wiener Kongreß. — Als schweiz. Oberstleutnant bewarb sich Heilmann 1829 um eine neapol. Offiziersstelle im Berner Regiment Wyttensbach. Er verreiste mit seinem Freund G. Scholl nach Neapel und war während 16 Jahren Hauptmann einer Füsilier-, am Schluß einer Jägerkompanie. Als geübter Zeichner und Maler führte er in Aquarell aus ein 0,3 m hohes, 3,3 m langes «Panorama di Napoli e suoi dintorni, disegnato dal Castel St. Elmo», das vom König und seiner Mutter sehr geschätzt wurde. — Als 70-Jähriger stellte sich H. 1856 freiwillig für den Feldzug gegen die Preußen.

(Maag 641, HBLS IV, 124 mit Bild; Sammlung Bern. Biogr. IV, 32—33), Stammbuch S. 12)

Anmerkung zu Seite 53:

- ⁵⁸ Hauptmann *Steiger* ist nicht zu identifizieren unter den 6 Steiger bei Maag 734/5.

Anmerkung zu Seite 54:

- ⁵⁹ Karl Markus Gottfried *Scholl* von Biel, 1803—1865. Leutnant der Berner Infanterie und der Elite-Dragoner 1824—1829; in Neapel Leutnant 1829, Lt.-Adj. Major 1837, Hauptmann 1839, demissionierte 1842. — Bern. Grossrat 1850—1854, dann Stadtrat in Biel.

(Maag 641, HBLS VI, 237; Stammbuch S. 35)

Anmerkungen zu Seite 55:

- ⁶⁰ Aymon de *Gingins*, der Sohn des Obersten, geb. in Neapel 1823, gest. im Schloß La Sarraz 1893 als letzter männlicher Sproß der dortigen Linie. In Neapel 2. U.Lt. 1839, 1. U.Lt. 1843, O.Lt. 1848, demissionierte wegen Zurücksetzung auf Sizilien 1850. Erhielt goldene Medaille 1849. — In der Schweiz Mitglied des waadtl. Grossen Rates 1861, Oberstdivisionär 1870, Nationalrat 1878—1881. — Der letzte des Geschlechts, Albert de Gingins, Besitzer des Schlosses Gingins, starb 1923. (Maag 706/7, HBLS III, 519)

- ⁶¹ Wahrscheinlich Friedrich *Wäber* von Bern, geb. 1818. In Bern Cadet und U.Lt. 1832—1835. In Neapel 2. U.Lt. 1837, 1. U.Lt. 1839, O.Lt. 1843, Lt.-Adj. Major 1849, Hauptmann 1850. (Stammbuch S. 67)

Anmerkung zu Seite 56:

- ⁶² Sigismund *Lombach* von Bern, 1808—1852. Zuerst in holl. Diensten 1828—1829; in Neapel 2. U.Lt. 1829, 1. U.Lt. 1834, O.Lt. 1838, Hauptmann-Quartiermeister 1839, Retraitepension mit Majorsgrad 1849, Oberstlt. 1850. Erhielt goldene Medaille 1. Klasse für Catania 1849. (Maag 716)

Anmerkung zu Seite 58:

- ⁶³ Friedrich *Teutsch* von Neuenstadt, 1775—1851. In holl. Diensten U.Lt. 1819—1829; für das 4. Regiment in Neapel Werbeleutnant in Bern 1829, später Hauptmann (nach Gugelmann), Retraitepension 1850. (Maag 741)

Anmerkungen zu Seite 59:

- ⁶⁴ Andreas *Eichholzer* von Luterbach (Sol.), 1799—1861. Regimentskaplan im 2. Regiment 1826—1848, Beichtvater der Königin Maria und Erzieher der Prinzessinnen von Salerno. Reiste in Europa und im Orient, Kenner des Arabischen und Koptischen, lebte seit 1848 gelehrter Forschung. Gest. in Gaeta. (Maag 570, 594, 764; HBLS III, 4)

- ⁶⁵ Daniel v. *Salis-Soglio* von Chur, 1795—1848 (gefallen am 15. Mai an der Barrikade San Giacomo). Im 3. Regiment Hauptmann-Adj. Major 1826, Major 1830. (Maag 98, 728)

Anmerkungen zu Seite 60:

- ⁶⁶ Aus der Zeit, da *Kronprinz Ferdinand* von Neapel in *Hofwil* Zögling Fellenbergs war, berichtet Maag in der Anmerkung zu S. 395 folgende amüsante Episode:
«Die köstlichste aller Anekdoten möge hier als Erinnerung an Ferdinands Aufenthalt zu Hofwyl ihre Stelle finden. Der junge Prinz ward hier mit der Berner Bauernsitte des „Kiltganges“ vertraut und wegen einer nächtlichen Unternehmung gleicher Art der Hausordnung gemäß mit Disziplinarstrafe belegt, indem er sich während der ihm zugemessenen Zeit im Tenn der Scheune in Gesellschaft der Gutsknechte beim Dreschen zu beteiligen hatte. Während eines Gesprächs mit Berner Soldaten redete einer der letzteren den König, der sich

damals etwas Berndeutsch angeeignet hatte und in der Berner Kaserne mit mühsam gelingender Anrede in diesem Dialekte oft Offiziere und sich selbst in Heiterkeit versetzte, also an: «Herr Chünig, kennet dr mi nümmme?» Der König mußte die Frage verneinen. «He, wüsset dr nümmme», fuhr der Soldat, ein ehemaliger Knecht Fellenbergs fort, «wie mr zäme z'Hofwyl tröschet hei?» Ferdinand war von dieser zufälligen Begegnung hochentzückt und soll die baldige Beförderung des jungen Mannes veranlaßt haben!»

Diese Anekdote hat K. Guggisberg in seinem Werk über Ph. E. von Fellenberg, Bd. II, S. 458, übernommen. Der Herausgeber hörte sie von seinem Vater mehrmals schon vor 1900.

Von den *Berndeutsch*-Kenntnissen König Ferdinands II. erzählt J. zum Stein, Erlebnisse eines Bern. Reisläufers, S. 33, eine andere hübsche Anekdote:

«Oberst von Steiger, der in jungen Jahren mit dem König bei Fellenberg auf Hofwyl Zögling gewesen, war beim Generalstab und beständig am Hofe, in der Umgebung des Königs und wurde von diesem gewöhnlich mit «Du» angeredet, nach ihrer Gewohnheit in den Jugendjahren auf Hofwyl.

Der König sprach ein ganz regelrechtes Berndeutsch und hörten wir ihn einmal auf dem Champ de Mars — Manövrierplatz — hinter Capo di Monte zu Steiger sagen: «Steiger, schau mal nach, was bei der Batterie dort unten in Unordnung ist!»

⁶⁷ Die vulkanische Insel *Ponza* (ca. 8 km², Umfang 25 km) ist die größte der «Isole Pontine» oder «Ponziane», die im Golf von Gaeta, in einer Entfernung von 30—40 km, dem Festland vorgelagert sind und über das Meer die Verbindung herstellen zwischen den erloschenen Kratern Latiums und den noch tätigen Vulkanen westlich und östlich von Neapel. 7 km westlich von Ponza liegt die nur in der guten Jahreszeit bewohnte Insel *Palmarola* (im Altertum «Palmaria», ca. 1 km², Umfang 7 km), 8 km nordöstlich die Insel *Zannone* (im Altertum «Sinonia», 0,94 km², Umfang 4 km; nur vom Personal des Leuchtturms und gelegentlich Jägern bewohnt). Oestlich, in einer Entfernung von 40 km, erheben sich die kleinen Eilande von *Ventotene* (im Altertum «Pandataria», 1,3 km², mit 1500 Einwohnern) und *Santo Stefano* (0,3 km², Umfang 2 km). Die Inseln erreichen eine Höhe von ca. 200 bis 300 m (Ponza 283 m, Palmarola 262 m, Zannone 185 und 171 m). Ponza, das heute ca. 6600 Einwohner zählt, diente mit Ventotene schon in der ersten römischen Kaiserzeit als Verbannungsort von Fürstlichkeiten (Julia, Tochter von Augustus; Agrippina die Ältere, Enkelin von Augustus; Messalina etc.) und ist heute noch Strafkolonie. In neuester Zeit ist es bekannt geworden als kurzes Exil Mussolinis, bevor er (via Insel Maddalena bei Sardinien) auf den Gran Sasso d'Italia verbracht wurde, wo ihn die Deutschen in kühnster Weise befreiten. Der Name *Pontia* findet sich lateinisch schon bei Varro, einem römischen Schriftsteller des 1. Jahrhunderts v. Chr., kann also mit Pontius Pilatus nichts zu tun haben, wie oft behauptet wird. Er wird zurückgeführt auf griech. *pontos* «Meer» und bedeutet offenbar die am weitesten ins Meer hinausragende Insel (weiter als Ischia, Procida und Capri im Golf von Neapel).

Vgl. Enciclopedia Italiana: art. «Ponza» (Flugbild der Stadt Ponza), «Pontine, Isole», «Ventotene». — Pauly, Realencyclopädie d. class. Altertumswissenschaft, 43. Halbband (Stuttgart 1953), Sp. 21—25, art. «Pontiae», «Pontiae Insulae». — H. Nissen, Italische Landeskunde, 2 Bände, Berlin 1883—1902, I, 272, 369; II, 667. — R. Wichterlich, Benito Mussolini, Stuttgart [1952], S. 298 ff.

Anmerkungen zu Seite 61:

⁶⁸ Ueber Kommandant *Begos* ist bei Maag und im HBLS nichts zu finden. — Bekannt ist der Waadtländer Offizier *Louis Marc François Bégoz** von Aubonne, 1785—1859, der 1803 mit

* *Bégoz* mit z schreiben das HBLS und das Livre d'Or des familles vaudoises.

den helvetischen Jägern in franz. Dienste trat, kurze Zeit als Unterleutnant in Unteritalien weilte, 1807 den portugiesischen und 1812 den russischen Feldzug mitmachte, wo er sich in Polotzk und an der Beresina auszeichnete. Als Oberstleutnant war er 1819—1844 Chef-instruktor der Waadtländer Truppen, dann Inspektor der Gendarmerie. Seine Erlebnisse schildert er in den interessanten «Souvenirs des campagnes de Louis Bégoz, lieutenant-colonel», die 1859 nach seinem Tode erschienen und 1909 in Genf neugedruckt wurden, als 2. Band der «Soldats suisses au service étranger». In bewußtem Gegensatz zur Darstellung des franz. Historikers Thiers hebt B. die Verdienste der Schweizer bei Polotzk und an der Beresina gebührend hervor. 1856 stellte er sich als Freiwilliger für den Feldzug gegen die Preußen, wie der gleichaltrige Bieler Heilmann (Ann. 57).

Mit Louis Bégoz standen 4 Brüder in franz. Diensten, der älteste als Hauptmann schon in Unteritalien, ein anderer in Portugal und Rußland. Nach der Rückkehr in die Heimat 1813 schreibt Bégoz: «Mes quatre frères étaient encore au service de Napoléon. Tous succombèrent plus tard, sauf l'aîné, qui après avoir servi le roi Murat, fut nommé commandant de l'île d'Ischia, où j'eus le plaisir de le revoir encore une dernière fois en 1846» (p. 225).
(HBLS II, 77, mit Bild; Bégoz, Souvenirs des campagnes)

⁶⁹ Im Stammbuch des 4. Regiments ist kein *Hauptmann Schweizer* aufgeführt. Er muß in einem andern Regiment gedient haben.

Anmerkung zu Seite 62:

⁷⁰ «Ich mußte *nach-enten-gansen*». Der Ausdruck trotzt allen wissenschaftlichen Erklärungsversuchen. Er bedeutet offenbar: «ich mußte nachwatscheln wie Enten und Gänse» (Accent auf *nach*).
(Maag 746; HBLS VII, 463, gibt Todesdatum 1870)

⁷¹ Karl Viktor Weiß von Biel, 1803—1871. O.Lt. 1829, Hauptmann 1840, Major 1850, Oberstleutnant 1854, Oberst 1859. Bekannter Topograph.
Jakob Gabriel Eymann von Bremgarten (Bern), 1795—1848 (gefallen bei den Barrikadenkämpfen vom 15. Mai). In holl. Diensten Unteroffizier 1818—1829; in Neapel 2. U.Lt. 1834, 1. U.Lt. 1838, O.Lt. 1842.
(Maag 704)

⁷² Ein Morell 3. Leutnant fehlt bei Maag. — Das Stammbuch S. 116 führt auf: Franz Karl Friedrich de Morel von Grindelwald, geb. 1819. 2. U.Lt., Eintritt 23. Juni 1842, zum Regiment gekommen 15. Juli 1842, gestorben in Ponza am 23. April 1843.

⁷³ Es handelt sich um den steil aufragenden, 40 m hohen Felsen *La Botte*, 12 km südöstlich von Ponza. Abb. bei Bieber a.a.O., Tafel IV.

⁷⁴ Ludwig Albrecht v. Steiger (Wichtrach) von Bern, geb. 1799. In Bern und Holland Leutnant 1815—1829; in Neapel Hauptmann 1829, bei den Jägern 1839, Selbstmord in Gaeta 28. März 1843.
(Maag 641, Stammbuch S. 10)

Anmerkung zu Seite 65:

⁷⁵ Karl Albrecht Stettler von Bern, geb. 1818. In Neapel 2. U.Lt. 1836, 1. U.Lt. 1839. Gest. in Gaeta 30. Sept. 1843.
(Stammbuch S. 86)